Die Frau

und der Sozialismus.

Von

August Bebel.

Zürich-Hottingen
Verlag der Volksbuchhandlung.
1879.

In den letzten Jahrzehnten unserer Entwickelung macht sich eine immer stärker hervortretende Bewegung und Unruhe der Geister in allen Gesellschaftsschichten bemerkbar und sind eine Menge von Fragen aufgetaucht, über deren Lösung für und wider gestritten wird. Eine der wichtigsten ist ohnstreitig die sogenannte Frauenfrage.

Eine Frage, deren Erörterung und Lösung sich damit zu beschäftigen hat, festzustellen, welche Stellung die Hälfte des Menschengeschlechts — die nicht Wenige, gestützt auf gewisse Erscheinungen und Zahlen, deren wahre Bedeutung ich später erörtern werde, für die grössere Hälfte des Menschengeschlechts halten — gegenwärtig in unserem sozialen und politischen Organismus einnimmt, und künftig einnehmen soll. und muss, wenn eine gesunde und harmonische Entwickelung der Menschheit, d. h. also eine gesunde Culturentwickelung überhaupt eintreten soll, diese Frage muss eine hochwichtige und wohl des „Schweisses der Edlen“ werthe sein.

Natürlich giebt es in der Frauenfrage, wie in allen andern sozialen Fragen der Gegenwart, verschiedene Parteien, welche von ihrem jeweiligen allgemeinen sozialen und politischen Standpunkt aus die Frage ansehen und beurtheilen und Mittel zu ihrer Lösung vorschlagen. Die Einen behaupten, ganz wie bei der grossen sozialen Frage, welche die Arbeitermassen in Bewegung setzt, dass es keine Frauenfrage gebe, da die Stellung, welche die Frau jetzt und in Zukunft einzunehmen hat, derselben durch den bisherigen Verlauf der Culturgeschichte, wie durch das, was sie die Natur der Frau und ihren natürlichen Beruf nennen, vorgezeichnet sei. Die Frau habe einfach die Hauswirthin des Mannes zu sein, als solche Kinder zu gebären und zu erziehen, die Häuslichkeit in Ordnung zu halten und sich im übrigen um nichts zu bekümmern, was jenseits ihrer vier Pfähle oder nicht im nächsten sichtbarsten Zusammenhang mit ihren häuslichen Pflichten vorgehe.

Die Anhänger dieser Ansicht sind, wie man sieht, rasch mit der Antwort bei der Hand und glauben die Sache damit abgethan. Dass Millionen von Frauen nicht in der Lage sind, den ihnen vindizirten „Naturberuf“ als Hauswirthinnen und Kindergebärerinnen zu erfüllen, aus Gründen, die später des ausführlichen entwickelt werden

sollen, dass andere Millionen diesen Beruf zu einem guten Theil verfehlt haben, weil die Ehe für sie zum Joch und zur Sklaverei geworden ist und sie in Elend und Noth ihr Leben dahin schleppen müssen, das alles kümmert diese Weisen nicht. Sie verschliessen vor diesen unliebsamen Thatsachen ebenso gewaltsam die Augen und Ohren, wie vor der Noth des Proletariers; achselzuckend sich und Andere damit tröstend, dass es „ewig“ so gewesen sei und „ewig“ so bleiben werde.

Andere vermögen vor den laut schreienden Thatsachen ihre Augen und Ohren allerdings nicht zu verschliessen; sie müssen zugeben, dass kaum in einem Zeitalter zuvor die Frauen im allgemeinen sich im Vergleich zu dem Stande der gesammten Culturentwickelung in so fühlbar schlimmer Lage befunden haben, wie gegenwärtig, und dass es darum nothwendig sei, zu untersuchen, in welcher Weise ihre Lage verbessert und ihnen vor allen Dingen, so weit sie auf sich selbst für ihr Leben angewiesen bleiben, eine materiell möglichst unabhängige Stellung gesichert werden könne.

Zu diesem Zwecke verlangen sie, dass der Frau alle Arbeitsgebiete, für die ihre Kräfte und Fähigkeiten sich eignen, erschlossen werden, dass sie mit dem Manne in den Wettbewerb eintreten könne und — so fordern die Weitergehenden unter ihnen — dieser Wettbewerb solle sich nicht bloss auf das Gebiet der gewöhnlichen Handfertigkeiten und sogenannten niederen geistigen Beschäftigungs- und Berufsarten erstrecken, sondern auch auf die Gebiete der höheren Berufsarten, die Gebiete der Kunst und Wissenschaft, zu welchem Zwecke sie die Zulassung der Frauen zum Studium auf allen höheren Bildungsanstalten, namentlich auch auf den Universitäten verlangen, die bisher ausschliesslich dem männlichen Geschlecht geöffnet waren. Insbesondere sind es die verschiedenen Lehrfächer, der medizinische Beruf und die Anstellungen im Staatsdienst (Post, Telegraphie, Eisenbahndienst), für welche sie die Frauen besonders geeignet halten, und zwar mit dem Hinweis auf die praktischen Resultate, welche in diesen Beziehungen, besonders in den Vereinigten Staaten, durch Frauenverwendung bereits erzielt wurden. Diese bis jetzt noch in der Minorität befindliche Partei stellt auch die Forderung gleicher politischer Rechte für die Frau auf, mit der Begründung, dass die Frau so gut Mensch und Staatsbürger sei, wie der Mann, und die bisherige ausschliessliche Handhabung der Gesetzgebung durch die Männer beweise, dass dieselben das innehabende Privilegium nur zu ihren Gunsten ausgebeutet und die Frau in jeder Beziehung bevormundet hätten.

Diese zweite Partei hat mit der ersten das gemein, dass sie in ihren Forderungen nicht über dem Rahmen der heutigen Gesellschaft hinausgreift; sie wirft nicht ernsthaft die Frage auf: ob denn die von ihr zu erstrebenden Ziele auch wirklich ausreichend und gründlich die Lage und Stellung der Frau zu verbessern vermöchten. Sie scheint sich nicht vollkommen bewusst zu sein, dass ihr Ziel, soweit es die Zulassung der Frau zu den gewöhnlichen gewerblichen und industriellen Berufsarten betrifft, für die Frau aus dem Volke that-

sächlich erreicht ist, aber unter den gegebenen sozialen Zuständen nichts anderes bedeutet, als dass der Concurrenzkampf der Arbeitskräfte noch wilder wüthet und die nothwendige Folge davon ist: Verminderung des Einkommens für beide Geschlechter, handle es sich nun um Lohn, Gehalt oder Salair.

Indessen ist mit der Erreichung des weiteren Zieles der Minorität, dass einige hundert oder einige tausend Frauen aus den bedrängten mittleren Ständen in das höhere Lehrfach, die ärztliche Praxis und die Beamtenlaufbahn eindringen und dort leidliche oder auch auskömmliche Stellungen finden, die Lage für die grosse Mehrzahl der Frauen keine bessere und die Frage kann damit keineswegs als gelöst erscheinen. Für eine solche bruchstückweise Lösung wird sich auch weder die Frauenwelt, noch die Männerwelt in ihrer Mehrzahl begeistern, denn kleine Ziele erwärmen nicht und reissen die Menge nicht mit fort. Am allerwenigsten aber werden für eine Lösung wie die letztere, sich jene einflussreichen Kreise der männlichen Gesellschaft erwärmen, welche in einem Eindringen der Frauen in die besser bezahlten und angeseheneren Stellen nur eine höchst unliebsame Concurrenz für sich und ihre Söhne erblicken. Diese werden sich mit allen Mitteln, und wie die Erfahrung bereits gelehrt hat, keineswegs immer mit anständigen und ehrenwerthen dagegen stemmen. Diese höheren Männerkreise haben zwar nicht das Geringste dagegen einzuwenden, wenn die Proletarierin alle sogenannten niederen Berufe überschwemmt; sie finden dies sogar in der Ordnung und begünstigen es. Aber die Frau darf nicht das Verlangen tragen in ihre. der Männer, höhere soziale und amtliche Stellung eindringen zu wollen, dann schlägt die Stimmung in das Gegentheil um.

Auch dürfte der heutige Staat, nach den bereits gemachten Erfahrungen sehr wenig geneigt sein, die Frauen allgemein zum Staatsdienst zuzulassen und am allerwenigsten zu höheren Stellen, möchten auch ihre Fähigkeiten sie vollkommen dazu geeignet machen.

Der Staat, in Verbindung mit den höheren Klassen, hat alle Schranken gegen die Concurrenz für die niederen Klassen, den Gewerbe- und den Arbeiterstand niedergerissen, aber in Bezug auf die höheren Berufsarten ist er eher bestrebt die Schranken zu erhöhen als zu erniedrigen. Es macht dem unbetheiligten Zuschauer einen gar seltsamen Eindruck, wenn er sieht, mit welcher Entschiedenheit sich Gelehrten- und höhere Beamtenkreise, Aerzte und Juristen dagegen wehren, wenn nach ihrer Ansicht „Unberufene“ es wagen, an den gezogenen Schranken zu rütteln. Als die Unberufensten von Allen werden aber namentlich in diesen Kreisen die Frauen angesehen. Diese Kreise sehen sich als besonders von „Gott Begnadete“ an, indem das geistige Fassungsvermögen, das sie allein zu besitzen glauben, nach ihrer Meinung nur ganz ausnahmsweise vorhanden ist, welches gewöhnliche Menschenkinder und am allerwenigsten die Frauen, sich nicht anzueignen vermöchten.

Es wird nach diesen Ausführungen schon jetzt klar, dass, wenn es sich in dieser Schrift um nichts weiter handeln sollte, als die Nothwendig-

keit der vollen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne auf sozialem und politischem Gebiete auf dem Boden der heutigen Gesellschaft darzuthun, ich besser thäte diese Arbeit zu unterlassen, weil sie nur Stückwerk bliebe und eine wirkliche Lösung der Frage nicht herbeiführen könnte. Eine volle und ganze Lösung der Frauenfrage — worunter ich verstehe, dass die Frau dem Manne gegenüber nicht nur von Gesetzes wegen gleich steht, sondern auch ökonomisch frei und unabhängig von ihm und in geistiger Ausbildung ihm möglichst ebenbürtig sei — ist unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen ebenso unmöglich wie die Lösung der Arbeiterfrage.

Die Aufstellung dieses Satzes nöthigt mich zu einer Erklärung.

Meine Gesinnungsgenossen, die Sozialisten, werden zum überwiegendsten Theil mit diesem Satze in seiner Totalität einverstanden sein, ich kann dies aber vorläufig nicht erklären von der Art und Weise wie ich mir seine Verwirklichung denke. Ich ersuche daher die Leser, und insbesondere meine Gegner, diese Ausführungen als meine persönlichen Ansichten betrachten zu wollen und ihre etwaigen Angriffe also auch gegen meine Person allein zu richten, wobei ich nur den einzigen Wunsch ausspreche, im Angriff ehrlich zu sein, meine Worte nicht zu verdrehen und das Verleumden zu unterlassen. Die meisten Leser werden das Letztere eigentlich für selbstverständlich halten, allein ich weiss auf Grund vieljähriger Erfahrungen wie es mit der Ehrlichkeit vieler meiner Herren Gegner bestelltist, ich bezweifle sogar stark, dass trotz meiner hier deutlich ausgesprochenen Aufforderung dieselbe von einem gewissen Theile derselben befolgt wird. Mögen sie thun was ihre Natur sie zu thun zwingt. Ich werde in diesen Ausführungen alle Konsequenzen, auch die äussersten, ziehen, welche die nach Prüfung der Thatsachen erlangten Resultate erfordern.

Die Frau und der Arbeiter haben beide das gemein, dass sie seit uralter Zeit die Unterdrückten sind, dass trotz aller Aenderung in den Formen der Unterdrückung die Unterdrückung selbst stets vorhanden war und geblieben ist; dass Frau wie Arbeiter im langen Laufe der Geschichte nur selten zum klaren Bewusstsein ihrer Knechtschaftsstellung kamen, und zwar die Frau noch weit weniger als der Arbeiter, weil sie im Ganzen noch tiefer stand als dieser, und von ihm selbst als inferior (unterbürtig) angesehen und behandelt wurde und wird. Diese viele Jahrtausende lange Unterdrückung hat, gemäss der hauptsächlich durch Darwin entdeckten Vererbungs- und Anpassungsgesetze, natürlich für die Frau die gleichen Folgen haben müssen, die eine ähnliche Unterdrückung bei anderen Naturwesen in ähnlicher Lage auch gehabt haben würde. Die Frau nimmt gewohnheitsmässig ihre untergeordnete Stellung als etwas so selbstverständliches und naturgemässes hin, dass es nicht wenig Mühe kostet, ihr zu beweisen, dass diese Stellung eine ihrer unwürdige ist und sie dahin streben muss, ein dem Manne gleichberechtigtes und in jeder Beziehung ebenbürtiges Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Für den unterdrückten Mann hat es im Laufe der Geschichte immer höher stehende Männer gegeben, die für seine Freiheit und Gleichberechtigung eintraten, und alle Revolutionen sind im Namen der Freiheit und Gleichberechtigung aller Menschen — worunter man aber stets nur die Männer verstand — unternommen worden, wenn auch diese Versprechen nie gehalten wurden und nach Lage des Culturzustandes bis jetzt nicht erfüllt werden konnten. Wo ist aber bisher in einer Revolution ernsthaft auch von der Gleichberechtigung der Frauen die Rede gewesen? Und doch ist bis heute keine grosse bedeutungsvolle Bewegung in der Welt vor sich gegangen, in der nicht die Frauen als Kämpferinnen und Märtyrerinnen hervorragend thätig waren. Diejenigen, welche es lieben, das Christenthum als eine grosse Culturerrungenschaft zu preisen, sollten zuletzt vergessen, dass es gerade die Frau war, der es einen grossen Theil seiner Erfolge zu danken hat. Ihr Bekehrungseifer spielte in der ersten Zeit des Christenthums im Römerreiche, wie unter den barbarischen Völkern des frühen Mittelalters, eine sehr gewichtige Rolle und die Mächtigsten wurden durch sie bekehrt. So war es unter Anderen Chlotilde, welche Chlodwig, den Frankenkönig, zur Annahme des Christenthums bewog; Bertha, Königin von Gent, und Gisela, Königin von Ungarn, welche das Christenthum in ihren Ländern einführten; Fraueneinfluss ist ferner die Bekehrung des Herzogs von Polen und des Czars Jarislaus und vieler anderer Hochgestellter zu danken.

Aber das Christenthum lohnte der Frau nicht dafür. Es trägt in seinen Lehren dieselbe Verachtung der Frau zur Schau, wie alle alten Religionen des Orients; es degradirt sie zur gehorsamen Dienerin des Mannes, und das Gelöbniss des Gehorsams muss sie ihm selbst heute noch vor dem Altare ablegen.

Hören wir wie die Bibel und das Christenthum von der Frau und der Ehe sprechen.

Schon in der Schöpfungsgeschichte wird der Frau anbefohlen, dem Manne unterthan zu sein. Jesus, aus einer Sekte stammend, die sich die strengste Ascese (Enthaltsamkeit), namentlich in geschlechtlichen Dingen, auferlegte, verachtete die Ehe und predigte; „Es giebt Männer, die Verschnittene von Mutterleibe sind; andere giebt es, die durch die Menschen verschnitten wurden; es giebt endlich solche, die sich im Angesicht des himmlischen Reiches selbst verschnitten haben“ (zu denen er höchst wahrscheinlich selbst gehörte). Seiner eigenen Mutter antwortete er bei dem Hochzeitmahle zu Kanaan, als sie bescheiden bei ihm Hülfe suchte: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen!“

Und Paulus, der in weit höherem Grade der Gründer des Christenthums genannt werden kann, als Jesus selbst, Paulus, der dieser Lehre erst den internationalen Charakter gegeben und sie aus der beschränkten jüdischen Sektirerei herausgerissen hat, predigt: „Die Ehe ist ein niedriger Stand; heirathen ist gut, nicht heirathen besser.“ „Wandelt im Geist und widersteht den Wünschen des Fleisches. Das Fleisch verschwört sich wider den Geist und der Geist wider das Fleisch.“

„Diejenigen, die Christus erworben hat, haben ihr Fleisch gekreuzigt, mitsammt seinen Leidenschaften und Begierden.“ Dieser Hass gegen das Fleisch, das ist der Hass gegen die Frau, die als die Verführerin des Mannes — siehe die Paradiesscene, die mit Bezug hierauf ihren tiefen Sinn hat — dargestellt wird. In diesem Sinne predigten die Apostel und die Kirchenväter, in diesem Sinne wirkte die Kirche das ganze Mittelalter hindurch, indem sie die Klöster schuf, und in diesem Sinne wirkt sie noch heute.

So sagt Hieronymus: „Die Ehe ist immer ein Laster, alles was man thun kann ist, sie zu entschuldigen und zu heiligen“, wesshalb man sie zum kirchlichen Sakrament machte. Origenes sagt: „Die Ehe ist etwas unheiliges und unreines, Mittel der Sinnenlust.“ Tertullian: „Ehelosigkeit muss gewählt werden, wenn auch das Menschengeschlecht zu Grunde geht.“ Augustin: „Die Ehelosen werden glänzen im Himmel wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern (die gezeugt) den dunklen Sternen gleichen.“ Eusebius und Hieronymus stimmen darin überein, dass der Ausspruch der Bibel: „Seid fruchtbar und mehret euch“, nicht länger der Zeit mehr entspreche und die Christen nicht kümmere. Es liessen sich noch hunderte von Citaten der gewichtigsten Kirchenlichter anführen, welche alle in der gleichen Richtung lehrten und durch ihr fortgesetztes Predigen jene unnatürlichen Anschauungen über geschlechtliche Dinge und über den Verkehr der beiden Geschlechter, der ein Gebot der Natur ist und dessen Erfüllung eine der wichtigsten Pflichten des Lebenszwecks, verbreitet haben, an welchen die heutige Gesellschaft noch schwer krankt und wovon sie sich nur langsam erholt.

Den Frauen ruft Petrus mit Nachdruck zu: „Frauen seid gehorsam euren Männern.“ Paulus schreibt an die Epheser: „Der Mann ist das Oberhaupt des Weibes, wie Christus das Oberhaupt der Kirche“; und an die Corinther: „Der Mann ist das Ebenbild und der Ruhm Gottes und die Frau der Ruhm des Mannes.“ Darnach kann sich also jeder Pinsel von Mann für besser halten als die ausgezeichnetste Frau, und in der Praxis ist es bis heute so.

Auch gegen die höhere Erziehung und Bildung der Frau erhebt Paulus seine gewichtige Stimme, denn er sagt: „Einem Weibe gestatte man nicht, dass sie erziehe oder lehre, sondern sie gehorche, diene und sei stille.

Solche Lehren waren dem Christenthum allerdings nicht allein eigenthümlich. Wie das Christenthum ein Gemisch von Judenthum und griechischer Philosophie ist und diese beiden wieder ihre Wurzeln in den älteren Culturen der Aegypter, Babylonier und Inder finden, so war auch die untergeordnete Stellung, welche das Christenthum der Frau anwies, eine der ganzen alten Culturwelt gemeinsame. Und diese untergeordnete Stellung der Frau ist bei der zurückgebliebenen Culturentwickelung des Orients bis heute noch in höherem Grade wie im Christenthum erhalten worden. Was in der sogenannten christlichen Welt ihre Stellung allmählig verbessert hat, ist nicht das Christenthum, sondern die trotz des Christenthums vorgeschrittene

Cultur des Abendlandes. Die heidnischen Deutschen hatten mehr Achtung vor der Frau, als die römischen und griechischen Christen.

Die Geschichte aller alten Völker, wie der Zustand der noch heute existirenden rückständigen Völker, lehrt uns, dass überall die Frau als untergeordnetes Wesen angesehen und behandelt wurde; dass ihr, der körperlich schwächeren, überall der schwerere Theil der Arbeit und der Mühe zugemuthet wurde. Die schwersten und unangenehmsten häuslichen Verrichtungen waren ihr aufgebürdet; sie hatte neben der Last und Sorge der Kindergebärung und Erziehung, die Hauptarbeit im Ackerbau zu verrichten, für Wohnung wie Bekleidung zu sorgen. Der Mann spielte den Herrn und Gebieter, der der Jagd und dem Fischfang oblag, den öffentlichen Angelegenheiten sich widmete, Spielen und Gelagen beiwohnte und seiner Kraft und seinem Ehrgeiz durch den Krieg Befriedigung verschaffte. Bis auf den heutigen Tag ist es im Wesentlichen nicht anders. Die Gesellschaft hat sich allerdings cultivirt und verfeinert, die Beschäftigungsweisen der Frau sind vielfach andere, würdigere geworden, aber die Auffassung in Bezug auf das Verhältniss der beiden Geschlechter ist im Grunde wesentlich dasselbe geblieben. Professor Lorenz von Stein giebt in seiner Schrift: „Die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie“, eine Schrift, die, beiläufig bemerkt, wenig ihrem Titel und den gehegten Erwartungen entspricht, poetisch verschönert ein Gemälde, das angeblich die heutige Ehe darstellen soll, aber auch in dieser Gestalt die unterthänige Stellung der Frau gegen den „Löwen“ Mann kennzeichnet. Er schreibt unter anderm: „Der Mann will ein Wesen, das ihn nicht blos liebt, das ihn auch versteht. Er will Jemanden, dem nicht blos das Herz für ihn schlägt, sondern dessen Hand ihm auch die Stirne glättet, der in seiner Erscheinung den Frieden, die Ruhe, die Ordnung, die stille Herrschaft über sich selbst und die tausend Dinge ausstrahlt, zu denen er täglich zurückkehrt; er will Jemanden, der um alle diese Dinge jenen unausprechlichen Duft der Weiblichkeit verbreitet, der die belebende Wärme für das Leben des Hauses ist.“

In diesem anscheinenden Lobgesang auf die Frau verbirgt sich der niedrigste Egoismus des Mannes. Ganz willkürlich malt sich der Herr Professor für seinen Geschmack die Frau als ein duftiges Wesen, das dabei doch mit der nöthigen praktischen Rechenkunst ausgestattet, das Soll und Haben der Wirthschaft im Gleichgewicht zu erhalten versteht, und im übrigen zephirartig, wie holder Frühling um den Herrn des Hauses, den gebietenden Löwen, schwebt, ihm jeden seiner Wünsche an den Augen absieht und mit der weichen kleinen Hand ihm die Stirne glättet, die er, der „Herr des Hauses“, vielleicht im Brüten über seine eigenen Dummheiten gerunzelt. Kurz, der Herr Professor von Stein schildert eine Frau und eine Ehe wie unter hundert kaum eine vorhanden ist und vorhanden sein kann. Von den Tausenden von unglücklichen Ehen und ihrem Missverhältniss zwischen Müssen und Wollen, den zahllosen Einzelnen, die in ihrem Leben nie an eine Ehe zu schliessen denken können, den Millionen,

die als Lastthiere neben dem Ehegatten von früh bis spät sich sorgen und abrackern müssen, um das elende bischen Brod für den laufenden Tag zu erwerben, bei denen die herbe rauhe Wirklichkeit die poetische Färbung leichter noch wie die Hand den Farbenstaub von den Flügeln des Schmetterlings hinweggestreift, davon sieht und weiss der gelehrte Herr nichts, das würde ihm sein poetisch angehauchtes Gemälde recht arg zerstört und das Conzept verdorben haben. —

Indess, es wäre falsch zu verkennen, dass sich im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Stellung der Frau im Ganzen nicht unerheblich verbessert hat, und mit Recht ist es ein von allen Seiten als richtig anerkannter Satz, „dass der beste Massstab für den Culturzustand eines Volks, die Stellung ist, welche die Frau einnimmt.“ Damit ist den Meisten unbewusst ausgesprochen und anerkannt, dass die Stellung der Frau im Laufe der Geschichte eine sehr wechselnde war, und auch unser heutiger Culturzustand noch recht unvollkommen sein muss, da er die volle Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau mit dem Manne noch nicht herbeigeführt hat.

An der Hand des citirten Satzes lässt sich auch ermessen, welche Bedeutung wir sowohl dem Culturzustand der alten Culturvölker, wie dem des Christenthums beizulegen haben.

Unterthänige des Mannes in allen staatlichen und sozialen Beziehungen, war die Frau es auch in Bezug auf seine geschlechtlichen Begierden, die in dem Maasse stärker werden, wie die Wärme des Klimas das Blut heisser und rascher fliessen macht, die Fruchtbarkeit des Bodens aber ihn der Sorge und des Kampfes um das Dasein enthebt. In Folge dessen ist der Orient seit uralter Zeit die Pflanzstätte aller geschlechtlichen Laster und Ausschweifungen gewesen, denen die Reichsten wie die Aermsten, die Weisesten wie die Unwissendsten sich überliessen. Die öffentliche Preisgabe der Frau war in den alten Culturländern des Orients schon sehr frühzeitig eingeführt und nicht nur von Staatswegen geduldet, sondern selbst zum Gegenstand eines förmlichen religiösen Cultus gemacht, den zu erfüllen ihre Pflicht war.

So bestand in Babel, der mächtigen Hauptstadt des babylonischen Reichs, die Vorschrift, dass jede Frau in ihrem Leben wenigstens einmal, und zwar im jugendlichen Alter, nach dem Tempel der Göttin Mylitta wallfahrten musste, um sich dort, zu Ehren der Göttin, der freien Wahl der herzuströmenden Männer Preis zu geben. In Armenien wurde der Venus unter dem Namen der Göttin Anaïtis in ähnlicher Weise geopfert. Aehnlich religiös organisirt war der Geschlechtscultus in Aegypten, Syrien und Phönizien, auf der Insel Cypern, in Carthago und selbst in Griechenland und Rom. Auch die Juden blieben, wovon das alte Testament genügendes Zeugniss ablegt, diesem Cultus und der Preisgabe der Frau nicht fern. Abraham verlieh seine Sara ohne Skrupel an andere Männer, und zwar an hohe Herren, die ihn reichlich dafür belohnen konnten. Der Erzvater der Juden und der Urahn Jesu fand also in diesem, nach unseren sittlichen Begriffen höchst schmutzigen und unanständigen Handel, durchaus nichts Anstössiges und unsere Kinder werden auch heute noch in der Schule

in der höchsten Verehrung dieses Mannes erzogen. Jacob besass mehrere Frauen, obendrein Schwestern, die ihm auch noch selbst ihre Mägde beilegten, und die jüdischen Könige David, Salomon und Andere verfügten über ganze Harems, ohne bei Jehova die Gunst einzubüssen.

In Lydien, Carthago und auf Cypern bestand sogar die Sitte, dass junge Mädchen sich Preis geben durften, um sich ihre Mitgift für die Ehe zu verdienen; die Erforderniss der Keuschheit der Frau, auf die heute die Männerwelt ein so grosses Gewicht legt, war damals, wie die Geschichte lehrt, nicht vorhanden.

Von König Cheop von Aegypten wird behauptet, dass er aus den Erträgnissen der Prostituirung seiner Tochter eine Pyramide gebaut, und ein anderer ägyptischer König, Rhampsinit — der um 2000 vor unserer Zeitrechnung lebte — machte öffentlich bekannt, als er in seiner Schatzkammer einen in sehr raffinirter Weise ausgeführten Diebstahl entdeckte, um dem Diebe auf die Spur zu kommen — dass seine Tochter sich Jedem Preis gebe, der ihr eine besonders interessante Geschichte zu erzählen wisse. Unter den Bewerbern, so erzählt die Fama, befand sich auch der Dieb. Nachdem jener seine Erzählung beendet und den Lohn dafür in Empfang genommen, wollte ihn die Königstochter festhalten. Statt seiner Hand erfasste sie die abgeschnittene Hand einer Leiche. Dieser neue gelungene Streich veranlasste den König, öffentlich zu erklären, ihm jede Bestrafung zu erlassen und ihm seine Tochter zur Frau zu geben, wenn er sich melde; was denn auch geschah.

Aus solchen Verhältnissen entsprang denn bei manchen Völkern, z. B. den Lydiern die Sitte, dass die Abstammung der Kinder durch die Mutter legitimirt wurde und sie nach der Mutter erbten. Dasselbe gilt heute noch bei manchen Völkern in Mittel- und Ost-Afrika. Auch bestand bei den alten Völkern vielfach die Sittte, die auch bei den alten Germanen Geltung gehabt haben soll, dass dem einkehrenden Gaste als Zeichen der Gastfreundschaft die Frau oder Tochter für die Nacht überlassen wurde.

Im gebildeten Griechenland waren die öffentlichen Frauenhäuser allgemein eingeführt. Solon machte sie in Athen, 594 vor unserer Zeitrechnung, zu einer staatlichen Institution und wurde dafür von einem Zeitgenossen also besungen: „Solon sei gepriesen! denn Du kauftest öffentliche Frauen für das Heil der Stadt, der Sitten einer Stadt, die erfüllt ist von kräftigen jungen Männern, welche sich ohne Deine weise Einrichtung den störenden Verfolgungen der besseren Frauenklasse überlassen hätten.“ So wurde für die Männerwelt als naturgemässes Recht durch Staatsgesetz anerkannt, was, von den Frauen gethan, als verachtungswürdig und Verbrechen galt. Und dieser Geist ungleicher Beurtheilung besteht noch heute fort.

Auch führte man in Athen der Göttin Hetära einen prachtvollen Tempel auf. Durch ihre Schönheit, wie durch ihren Geist, berühmte Hetären, wie Phryne, Laïs von Corinth, Gnathaena, Aspasia, die spätere Gattin des berühmten Perikles, genossen in der angesehensten

griechischen Männerwelt die allgemeinste Verehrung und hatten zu ihren Zusammenkünften und Gelagen Zutritt, wohingegen die ehrbaren griechischen Frauen ausschliesslich auf das Haus angewiesen waren. Die ehrbare griechische Frau durfte nirgends öffentlich erscheinen, sie ging auf der Strasse stets verschleiert und war höchst einfach gekleidet. Sie hatte nur sehr geringe Bildung, weil diese bei ihr mit Absicht vernachlässigt wurde, sie sprach schlecht und besass weder „Raffinement, noch Politesse." Demosthenes, der grosse Redner, präcisirte das geschlechtliche Leben der Männer Athens kurz dahin: „Wir heirathen das Weib, um eheliche Kinder zu erhalten und im Hause eine treue Wächterin zu besitzen; wir halten Concubinen zu unserer Bedienung und täglichen Pflege, die Hetären zum Genuss der Liebe." So war die Frau zum blossen Kindergebärapparat herabgedrückt und zum treuen Hunde gemacht, der das Haus bewacht. Der Herr des Hauses lebte nach seinem bon plaisir, seiner Willkür. Die Folge war, dass die Griechen nicht nur jedem häuslichen Leben gänzlich entfremdet waren, sondern auch allmälig eine grosse Verachtung gegen die Frauen empfanden, die sie doch selbst in dieser unwürdigen Stellung erhielten, und schliesslich die Befriedigung ihrer Leidenschaften in der Unnatur, der Knaben- und Männerliebe suchten. Es gab ebenso gut öffentliche Häuser mit männlichen Prostituirten, wie mit weiblichen. Ja es wurden, wie Aristoteles in seiner „Politik" meldet, die Frauen in späteren Jahren von den Männern absichtlich fern gehalten und die Männerliebe begünstigt, damit die Frauen nicht zu vielen Kindern das Leben schenkten.

Ganz ähnlich gestalteten sich einige Jahrhunderte später die Dinge in Rom. Hier nahmen die Ausschweifungen und die Unnatur zuletzt eine solche Ausdehnung an, dass die Heirathen fast gänzlich eingestellt wurden und die Kaiser die strengsten Gesetze für das Heirathen erlassen mussten. Um sich sowohl gegen die Ausschweifungen ihrer Gatten zu rächen, wie sich gegen die schweren Strafen des Ehebruchs, die dem weiblichen Theile angedroht waren, zu schützen, liessen sich die angesehensten Damen Roms in die Register der Aedilen eintragen, welche als Polizeibeamte die Prostitution zu überwachen hatten.

Ist eine Gesellschaft einmal auf einer solchen Stufe des sittlichen Verfalls und der Versunkenheit angekommen, so kann der Rückschlag in das andere Extrem naturgemäss nicht ausbleiben. Der Menge der Ausschweifenden trat eine Minderheit der streng Enthaltsamen gegenüber. Wie früher die Ausschweifung, so nahm jetzt die Ascese religiöse Formen an und suchte in schwärmerischem Fanatismus für sich Propaganda zu machen. Das war in keinem Zeitalter mehr der Fall, als beim Beginn der römischen Kaiserzeit, als eine alle Schranken niederreissende Ausschweifung die ganze Gesellschaft vergiftete, und sich zugleich in ihrer wahnsinnigen Verschwendung in grellsten Gegensatz zu der Noth und dem Elend von Millionen und aber Millionen von Menschen stellte, die aus allen Ländern der Welt und aus allen Lebensstellungen gerissen, nach Rom und Italien in die Sklaverei

geschleppt wurden. Zudem hatte im jüdischen Volke die Eroberung Jerusalems und des jüdischen Reiches durch die Römer, wie die vollständige Vernichtung jeder politischen Selbstständigkeit die Geistesverfassung der ascetischen Schwärmer auf die höchste Spitze des Fanatismus getrieben. Von hier ging nun jene menschenfeindliche, die gänzliche Enthaltsamkeit und die Vernichtung des Fleisches predigende Lehre aus, die sich Jahrzehnte später als Christenthum entpuppte und in dem damaligen sozialen und geistigen Zustande des römischen Reiches einen furchtbaren Boden fand, auf dem sie üppig emporwucherte.

Das Christenthum ist nicht schuld, wenn heute die Stellung der Frau eine höhere ist, als sie zur Zeit seiner Entstehung war. Das Christenthum hat nur widerwillig sein wahres Wesen in Bezug auf die Frau verleugnet und es that dies nur gezwungen. Die urwüchsigen, physich gesunden und geistig noch unverdorbenen Völkerschaften, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von Osten und Norden, wie ungeheure Meereswogen, heraufflutheten, und das erschlaffte römische Weltreich, in dem das Christenthum allmälig sich zum Herrn aufgeworfen, überschwemmten, widerstanden mit aller Kraft den ascetischen Lehren der christlichen Prediger, und wohl oder übel musste es diesen gesunden Naturen Rechnung tragen. Mit Ueberraschung sahen die Römer, als jene Völkerschaften begannen heran zu fluthen, dass deren Sitten so ganz andere wie die ihrigen waren. Der berühmteste römische Geschichtschreiber Tacitus zollte dieser Thatsache seine unverholene Bewunderung, der er in Bezug auf die Deutschen also Ausdruck gab: „Ihre Ehen sind sehr strenge und keine ihrer Sitten ist mehr zu loben als diese, denn sie sind fast die einzigen Barbaren, welche sich mit Einem Weibe begnügen; sehr wenig hört man bei diesem zahlreichen Volke von Ehebruch, der aber auch auf der Stelle bestraft wird, welches den Männern selbst erlaubt ist. Mit abgeschnittenen Haaren jagt der Mann die ehebrecherische Frau nackt vor den Verwandten aus dem Dorfe, denn verletzte Sittsamkeit findet keine Nachsicht. Weder durch Schönheit, noch durch Jugend oder Reichthum findet eine solche Frau einen Mann. Dort lacht Niemand über das Laster; auch wird dort das Verführen oder Verführtwerden nicht als Lebensart bezeichnet. Spät verheirathen sich die Jünglinge und daher behalten sie ihre Kraft; auch die Jungfrauen werden nicht eilfertig verheirathet, und bei ihnen findet sich dieselbe Jugendblüthe, die gleiche körperliche Grösse. Von gleichem Alter, gleich kräftig, vermählen sie sich und die Stärke der Eltern geht auf die Kinder über.“

Es darf hier nicht verkannt werden, dass Tacitus, um den Römern ein Muster und Vorbild zu geben, die ehelichen Zustände der alten Germanen etwas zu rosig malte, oder auch nicht genügend kannte. Wenn es auch richtig ist, dass die Ehebrecherin so strenge bestraft wurde, so lässt sich dasselbe nicht von dem ehebrecherischen Manne sagen. In diesem Punkte haben die Männer zu allen Zeiten und unter allen Völkern verstanden durch ihre Macht der Frau die Geschlechts-

beschränkung aufzuerlegen, ohne sich selbst im geringsten daran zu binden. Sie gingen dabei wohl zunächst von der in den sozialen Zuständen begründeten Ansicht aus, dass der Mann als Haupt und Ernährer der Familie, nicht Familienzuwachs zu erhalten verpflichtet sei, der nicht vom ihm stamme. Aber gerade der Zustand sozialer Abhängigkeit, wodurch die Frau eine Art Eigenthum des Mannes wird, ist es, welcher sie ewig zur Sklavin des Mannes machen würde, wenn kein Gesellschaftszustand möglich wäre, der sie ökonomisch vollkommen emancipirte.

Da bei den alten Germanen die Sklaverei bestand, so waren auch die weiblichen Sklaven den Lüsten ihrer Herren preisgegeben, wohingegen die geschlechtliche Vermischung einer freien Frau mit einem Sklaven als entehrend galt.

Die Schliessung eines legitimen Eheverhältnisses zwischen Freien, die nur wenige Procent der Bevölkerung bildeten, war äusserst einfach. Es existirte für sie keine jener Beschränkungen, welche erst weit später aufkamen und deren letzte Reste erst vor wenig Jahren in Deutschland aufgehoben wurden. Jeder volljährige Freie konnte sich, wann und wie er wollte, mit einer Freien verehelichen und seinen Wohnsitz aufschlagen, wo es ihm genehm war. Weder die Familie, noch die Gemeinde, noch der Mark- oder Gauverband — der Begriff des Staates entstand erst später — stellten ihm ein Hinderniss entgegen. Mit seiner Verheirathung trat er sofort als Vollberechtigter in die Gemeinde-, Mark- und Gaugenossenschaft ein und erhielt sein entsprechend Theil vom Grundeigenthum oder vom Erträgniss desselben zugewiesen. Weide, Wald und Wasser waren gemein. Auch war bei allen Stämmen allgemein eingeführt, dass junge Eheleute besondere Gewährungen für die Gründung ihres Hausstandes erhielten, so z. B. ein Fuder Buchenholz und das Holz zum Blockhaus, wie Haus- und Ackergeräth. Auch halfen die Nachbaren bereitwillig beim Anfahren und Zimmern. Wurde den Eheleuten eine Tochter geboren, so hatten sie ein Anrecht auf ein besonderes Fuder Holz, war das Neugeborne dagegen ein Sohn so auf zwei.

Von einer Mitwirkung der Kirche bei der Eheschliessung war keine Rede, die beiderseitige Willenserklärung genügte, und sobald das Ehebett beschritten war, war die Ehe perfekt. Die Sitte, dass die Ehe zu ihrer Gültigkeit auch eines kirchlichen Aktes bedürfe, kam erst im neunten Jahrhundert auf und sie wurde erst im sechzehnten Jahrhundert, durch das Trienter Conzil, für ein kirchliches Sakrament erklärt. Die Geschichtsschreiber berichten nicht, dass die früher so einfache Form der Eheschliessung, wonach dieser wichtige Akt als ein einfacher Privatvertrag von zwei Personen angesehen wurde, die gegenseitig übereinkamen ein Ehebündniss einzugehen, und damit ohne weiteres für ihr Theil das Recht auf das Gemeineigenthum erlangten, irgend welche Nachtheile für das Gemeinwesen oder die Sittlickkeit gehabt habe. Es ist vielmehr festgestellt, dass die Gefahr für die Sittlichkeit nicht in der Art des Ehebündnisses bestand, sondern darin, dass der

Freie als Gebieter unumschränkter Herr von Sklaven oder Hörigen seine Macht über den weiblichen Theil derselben, auch in geschlechtlicher Beziehung, missbrauchen konnte und ungestraft durfte. Hierin allein lag die Gefahr für die Reinheit des ehelichen Bündnisses und das Herabsetzende für die legitime Frau.

Dieses Ergebniss ist so wichtig, dass ich den Leser bitten muss, diese Thatsache sich besonders fest einzuprägen, zumal sie für unsere Schlussausführungen von grosser Bedeutung ist. Denn, gelingt es, nachzuweisen, dass unsere Culturentwickelung darauf hinausläuft einen Gesellschaftszustand zu begründen, in welchem das Eigenthum Gemeingut ist, und die Frau geistig entwickelt als vollkommen ebenbürtig neben dem Manne steht, das dann auch kein Hinderniss mehr existiren kann, die Ehe einzig und allein auf die Liebe und die freie, durch keinen äusserlichen Grund beeinflusste Zuneigung der beiden Geschlechter zu begründen, d. h. sie als rein moralisches Band, auf wahrhafter Sittlichkeit beruhend, anzusehen und zu erhalten.

Aber die geschilderte primitive Form der gesellschaftlichen Organisation unserer Vorfahren beruhte auf der Knechtschaft der einen Klasse durch die andere, auf der Knechtschaft der Majorität durch die Minorität; dieser Zustand war also unsittlich und musste, auf dem Höhepunkt seiner Entwickelung angekommen, einer andern Gesellschaftsform Platz machen.

In der Zeit der Leibeigenschaft und Hörigkeit besass der Grundherr die unbeschränkte Verfügung über seine Leibeigenen, die fast unbeschränkte Verfügung über seine Hörigen. Darnach stand dem Grundherrn das Recht zu, jeden jungen Mann, sobald er 18 Jahre alt war, und jedes Mädchen, sobald es das 14. Lebensjahr erreicht hatte, zu zwingen, ein Ehebündniss einzugehen: er konnte dem Manne die Frau, der Frau den Mann vorschreiben. Dasselbe Recht hatte er in Bezug auf Wittwen und Wittwer. Auch besass in allen Fällen der Grundherr das sogenannte jus primae noctis (das Recht der ersten Nacht), auf das indess in den meisten Fällen durch Leistung einer bestimmten Steuer, die schon durch ihren Namen ihre Natur verrieth, (Bettmund, Hemdschilling, Jungfernzins, Schürzenzins etc.) Verzicht geleistet wurde.

Da nun die Eheschliessungen im Interesse des Grundherrn lagen, weil die daraus erwachsenden Kinder in dasselbe Unterthänigkeitsverhältniss wie ihre Eltern zu ihm traten, also seine Arbeitskräfte vermehrt wurden und damit sein Einkommen stieg, so begünstigten geistliche wie weltliche Grundherren die Eheschliessungen ihrer Unterthanen. Anders gestaltete sich für die Kirche das Verhältniss in solchen Fällen, wo sie Aussicht hatte, in Folge von Eheverhinderungen Land und Leute durch Erbschaft in kirchliches Besitzthum zu bringen. Das betraf aber nur die Freien und zwar meist die niederen, deren Lage allerdings im Laufe der Zeit durch Umstände, deren Darlegung nicht hierher gehört, eine immer unhaltbarere wurde, und die dann häufig den religiösen Einflüsterungen und Vorurtheilen folgend,

ihr Besitzthum an die Kirche abtraten und selbst hinter den Klostermauern Schutz und Frieden suchten. Andere Grundeigenthümer wieder, die sich zu schwach sahen dem gewaltthätigen Aufsaugungsprozess durch die grossen Grundherren zu widerstehen, ein Aufsaugungsprozess, der sich zu jener Zeit in ganz unverhüllter Form durch die gewaltsame Unterjochung resp. Wegnahme des fremden Eigenthums manifestirte, traten gegen Leistung gewisser Abgaben und Dienste unter den Schutz der Kirche, sie oder ihre Nachkommen erfuhren aber häufig auf diesem Wege mit der Zeit dasselbe Loos, dem sie hatten entrinnen wollen.

Die aufblühenden Städte hatten in den ersten Jahrhunderten ebenfalls ein lebhaftes Interesse den Bevölkerungszuwachs zu begünstigen, indem sie die Niederlassung und die Eheschliessung möglichst erleichterten. Aber mit der Zeit änderten sich alle diese Verhältnisse. Sobald die Städte Macht erlangt hatten, ein durchgebildeter und in sich organisirter Handwerkerstand vorhanden war, wuchs die Feindseligkeit gegen Neuhinzuziehende, in denen man nur unbequeme Concurrenten erblickte. Mit der steigenden Macht des Bürgerthums verfielfältigten sich auch die Schranken, die man gegen den Neuanziehenden aufrichtete. Hohe Niederlassungsgebühren, kostspielige Meisterprüfungen, Beschränkungen eines jeden Gewerbes auf eine gewisse Kopfzahl von Meistern und Gesellen zwangen Tausende zur Unselbständigkeit, zum ausserehelichen Leben und zur Vagabondage.

Als dann die Blüthezeit der Städte vorüber war und der Verfall begann, lag es in den beschränkten Anschauungen jener Zeit, dass die Hindernisse zur Niederlassung und Selbstständigmachung sich sogar noch vermehrten. Andere Ursachen wirkten ebenfalls demoralisirend.

Die Tyrannei der Grundherren wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dergestalt, dass viele ihrer Unterthanen es vorzogen, dieses Hundeleben mit dem des Bettlers, des Landstreichers oder Räubers, welch letzteres durch die ungeheuren Wälder und den schlechten Zustand der Verkehrswege sehr begünstigt wurde, oder des Söldners, der sich dorthin verkaufte, wo der Sold am grössten und die Beute die reichlichste schien, zu vertauschen. So entstand ein zahlreiches, männliches und weibliches Lumpenproletariat, das allmählig zur wahren Landplage wurde. Die Kirche trug zur allgemeinen Verderbniss ehrlich bei, und zwar wurde die schon an und für sich in der kirchlichen Organisation liegende Förderung der Unsittlichkeit ihrer Glieder, durch den unausgesetzten Verkehr mit Rom und Italien noch gestärkt. Rom war nicht bloss die Hauptstadt der Christenheit und der Sitz des Papstthums, es war auch das neue Babel, die europäische Hochschule der Unsittlichkeit, und der päpstliche Hof ihr vornehmster Sitz. Das alte römische Reich hatte bei seinem Zerfall dem christlichen Europa weit mehr seine Laster als seine Tugenden hinterlassen, und erstere wurden in Italien besonders gepflegt und übten ihre Rückwirkung auch auf Deutschland aus. Eine ungeheuer zahlreiche Geistlichkeit, meist aus kräftigen Männern bestehend, deren geschlechtliches Bedürfniss durch träges und üppiges Leben aufs äusserste gesteigert,

durch die erzwungene Ehelosigkeit aber auf die Befriedigung in der geschlechtlichen Wildniss oder auf widernatürliche Wege angewiesen war, trug die Sittenlosigkeit in alle Kreise der Gesellschaft, und wurde für die Moral des weiblichen Geschlechts in Städten und Dörfern eine pestartige Gefahr. Die Mönchs- und Nonnenklöster unterschieden sich von öffentlichen Häusern nur dadurch, dass das Leben darin noch zügelloser und ausschweifender war, und zahlreiche Verbrechen begangen wurden, die um so leichter verborgen werden konnten, da diejenigen allein die Gerichtsbarkeit in den Klöstern auszuüben hatten, die an der Spitze dieser Verderbniss standen. Damit erklärt sich die Thatsache, dass in dem uns von blöden Romantikern als so fromm und sittsam dargestellten Mittelalter auf dem Conzil zu Constanz 1414 nicht weniger als 1500 fahrende Frauen erschienen, die zum Theil enormes Geld verdienten, und ebenso schon 1394 auf einem Reichstag zu Frankfurt a. M. über 800 anwesend waren.

Wie manchmal noch heutzutage, so wurden das ganze Mittelalter hindurch häufig die gewaltthätigsten Verfolgungen gegen die Freudenmädchen inscenirt, und zwar von derselben Männerwelt, die durch ihr sittliches Verhalten und ihr Geld diese Dirnen unterhielt. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Kaiser Karl der Grosse verordnete, dass eine Prostituirte nackt auf den Markt geschleppt und ausgepeitscht werden sollte, während er selber, der „allerchristlichste" König und Kaiser, nicht weniger als sechs Frauen auf einmal hatte.

Dieselben Gemeinwesen, welche officiell das Bordellwesen organisirten, die öffentlichen Häuser unter ihren Schutz nahmen und ihren Insassinnen allerlei Privilegien einräumten, ja sie eine förmliche Zunft bilden liessen, die bei öffentlichen Aufzügen mitwirkte, hatten die härtesten und grausamsten Strafen für eine arme, verlassene Gefallene. Die Kindesmörderin, die aus Verzweiflung ihre Leibesfrucht getödtet hatte, ward in der Regel den grausamsten Todesstrafen unterworfen, nach dem gewissenlosen Verführer krähte kein Hahn. Er sass vielleicht mit im Gericht, welches das Todesurtheil über das arme Opfer fällte.

In Würzburg schwor im Mittelalter der Frauenwirth dem Magistrat: „Der Stadt treu und hold zu sein und Frauen zu werben." Aehnlich war es in Nürnberg, Ulm und anderwärts. In Ulm, wo 1537 die Frauenhäuser aufgelöst wurden, beantragten die Zünfte 1551 wieder ihre Einführung „um grösseres Unwesen zu verhüten!" Hohen Fremden wurden auf Stadtkosten Freudenmädchen zur Verfügung gestellt, und als König Ladislaus 1452 in Wien einzog, sandte ihm der Magistrat eine Deputation von öffentlichen Dirnen entgegen, die nur mit leichter Gaze bekleidet, die schönsten Körperformen zeigten. Bei seinem Einzug in Brügge wurde Kaiser Karl V. von einer Deputation ganz nackter Mädchen begrüsst. Solche Fälle kamen in jener Zeit nicht selten vor, ohne Anstoss zu erregen.

Lag in diesem offenen Rechnungtragen der Sinnenlust eine Anerkennung des in jedem gesunden und reifen Menschen unausrottbar

eingepflanzten Naturtiebs und die Anerkennung der Berechtigung, denselben befriedigen zu können, und ist darin gewissermassen ein Sieg der gesunden Natur über die Ascese des Christenthums zu erkennen, so muss doch immer wieder hervorgehoben werden, dass diese Anerkennung und Begünstigung nur dem einen Geschlecht zu Gute kam, dass man das andere hingegen behandelte, als könnte und dürfte es gar nicht die gleichen Triebe haben, und dass die geringste Uebertretung gegen die von der Männerwelt vorgeschriebenen Moralgesetze auf das härteste und ungerechteste bestraft wurde. Das weibliche Geschlecht hat in Folge fortgesetzter Unterdrückung und eigenartiger Erziehung durch das andere Geschlecht, sich derart in den Ideengang seines Beherrschers hineingelebt, dass es diesen Zustand ganz natürlich und in der Ordnung findet.

Gab es nicht auch Millionen von Sklaven, welche die Sklaverei natürlich fanden und sich nie befreit hätten, wenn nicht aus der Klasse der Sklavenhalter selbst die Befreier erstanden wären?

Und ist es bei der gegenwärtigen sozialistischen Bewegung anders? Wie viel Arbeiter lassen sich nicht noch von ihren Unterdrückern nasführen?

Der Unterdrückte bedarf des Anregers und Anfeuerers, da ihm selbst die Macht und die Fähigkeit zur Initiative fehlt. So war es bei der Sklaverei, so war es bei der Leibeigenschaft und Hörigkeit, so war und ist es bei dem modernen Proletariat und so ist es bei der Befreiung und Emanzipation der Frau. Selbst dem in seinem Befreiungs-Kampfe vergleichsweise günstig gestellten modernen Bürgerthum brachen adelige und geistliche Wortführer die Bahn.

Welche Mängel und Fehler auch immer das Mittelalter hatte, wahr ist, dass es von einer gesunden Sinnlichkeit beseelt war, dass ihm die heuchlerische Gespreiztheit und Blödigkeit und versteckte Lüsternheit unserer modernen Zeit, die sich scheut und spreizt die Dinge beim rechten Namen zu nennen und über natürliche Dinge auch natürlich zu sprechen, fremd war. Es kannte auch nicht jene pikante Zweideutigkeit, worin man Dinge, die man aus mangelnder Natürlichkeit und aus Sitte gewordener Prüderie nicht offen nennen will. einhüllt und damit nur um so gefährlicher macht, weil diese Sprache reizt aber nicht befriedigt, nur ahnen lässt aber nicht klar ausspricht, Unsere gesellschaftliche Unterhaltung, unsere Romane und unsere Theater sind voll dieser pikanten Zweideutigkeiten und die Wirkung liegt zu Tage. Dieser Spiritualismus, welcher nicht der Spiritualismus des transcendenten Philosophen, sondern der des Roué ist, und sich überall auch hinter den religiösen Spiritualismus versteckt, hat heute eine gewaltige Macht.

Die gesunde Sinnlichkeit des Mittelalters fand in Luther ihren klassischen Dollmetsch. Mit dem religiösen Reformator habe ich hier nichts zu thun, über diesen lautet mein Urtheil anders wie über Luther als Mensch. In letzterer Beziehung trat Luther's kräftige urwüchsige Volksnatur unverfälscht hervor: diese zwang ihn rückhaltlos und treffend sein Liebes- und Genussbedürfniss auszusprechen.

Ihm hatte seine Stellung als ehemaliger römischer Geistlicher die Augen geöffnet; er hatte die Unnatur des Mönchs- und Nonnenlebens aus der Praxis, so zu sagen am eignen Leibe, kennen gelernt, und daher die Wärme, womit er das priesterliche und klösterliche Cölibat bekämpfte. Seine Worte gelten auch heute noch allen Jenen, die da glauben wider die Natur sündigen zu dürfen und welche meinen es mit ihren Begriffen von Moral und Sittlichkeit vereinigen zu können, wenn die staatlichen oder die gesellschaftlichen Einrichtungen Millionen verhindern ihren Naturzweck zu erfüllen; darum seien sie hier nochmals erwähnt*). Er sagt: „Ein Weib, wo nicht die hohe seltsame Gnade da ist, kann eines Mannes ebenso wenig entrathen als essen, schlafen, trinken und andere natürliche Nothdurft. Wiederum also auch ein Mann kann eines Weibes nicht entrathen. Ursach ist die: es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur Kinder zu zeugen, als essen und trinken. Darum hat Gott dem Leib die Glieder, Adern, Flüsse und Alles was dazu dient, gegeben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muss, was thut er anders denn er will wehren, dass Natur nicht Natur sei, dass Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe?“

Treffender kann kein Arzt und Physiologe die Nothwendigkeit der Befriedigung des Liebesbedürfnisses im gesunden Menschen, das durch den Geschlechtstrieb erweckt wird, bezeichnen. Es ist ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, das er mit Strenge erfüllen muss, wenn er in normaler und gesunder Weise sich entwickeln will, kein Glied seines Körpers in der Uebung zu vernachlässigen, keinem natürlichen Trieb seine Befriedigung zu versagen. Jedes Glied soll die Funktionen, für die es von Natur bestimmt ist, vollziehen, bei Strafe der Verkümmerung und der Schädigung des ganzen Organismus. Die Gesetze der physischen Entwickelung des Menschen müssen ebenso genau studirt und befolgt werden, wie die Gesetze der geistigen Entwickelung. Die geistige Thätigkeit des Menschen ist der Ausdruck der physischen Beschaffenheit seiner Organe, die volle Gesundheit der ersteren hängt mit der Gesundheit der letzteren auf das innigste zusammen; eine Störung in dem einen Theil muss auch störend auf den andern wirken. Die sogenannten thierischen Leidenschaften nehmen keine tiefere Stufe ein wie die sogenannten geistigen, die einen wie die andern sind Wirkung desselben Gesammtorganismus und die einen sind von den andern beständig beeinflusst.

Daraus folgt, dass die Kenntniss der physischen Eigenschaften der Organe des Körpers so nothwendig ist, wie die jener Organe, welche seine geistige Thätigkeit erzeugen, dass er ihrer Entwickelung dieselbe Sorgfalt angedeihen lassen und begreifen muss, dass Organe und Triebe, welche jedem Menschen tief eingepflanzt sind und einen sehr wesentlichen Theil seiner Natur ausmachen, ja in gewissen

*) Ich habe das Citat bereits in einer anderen Schrift, worin der gleiche Gegenstand kurz behandelt wurde, veröffentlicht.

Lebensperioden ihn vollständig beherrschen, nicht Gegenstand der Geheimnissthuerei, falscher Scham und kompleter Unwissenheit sein dürfen. Daraus folgt weiter, dass die Kenntniss von Physiologie und Anatomie, die Kenntniss der geschlechtlichen Organe und Funktionen bei Männern wie Frauen ebenso verbreitet sein sollte, wie irgend ein anderer Zweig menschlichen Wissens. Ausgestattet mit dieser Kenntniss unserer physischen Natur würden wir viele Lebensverhältnisse mit ganz anderen Augen ansehen, als es jetzt geschieht, und es würde sich die Frage nach Beseitigung von Uebelständen von selbst aufdrängen, an denen jetzt die Gesellschaft schweigend in heiliger Scheu vorübergeht, die aber fast in jeder Familie sich unwillkürlich aufzwingen. Ueberall sonst gilt Wissen für eine Tugend, als das erstrebenswertheste und menschlich schönste Ziel, nur nicht das Wissen in den Dingen, die mit dem Charakter und der Gesundheit unseres eigenen Ichs, wie der Grundlage aller gesellschaftlichen Entwickelung in engster Beziehung stehen.

Kant sagt: „Mann und Frau bilden erst zusammen den vollen und ganzen Menschen, ein Geschlecht ergänzt das andere.“

Schopenhauer erklärt: „Der Geschlechtstrieb ist die vollkommenste Aeusserung des Willens zum Leben, mithin die Concentration alles Wollens.“ Und an einer andern Stelle: „Die Bejahung des Willens zum Leben concentrirt sich im Zeugungsakt und dieser ist ihr entschiedenster Ausdruck.“ Und in Uebereinstimmung damit sagt Mainländer: „Der Schwerpunkt des menschlichen Lebens liegt im Geschlechtstrieb. Er allein sichert dem Individuum das Leben, welches es vor Allem will . . . . . Der Mensch widmet keiner Sache einen grösseren Ernst, als dem Zeugungsgeschäft und zur Besorgung keiner andern Geschäfte verdichtet und concentrirt er in so auffallender Weise die Intensität seines Willens, wie im Zeugungsakt.“ Bei solcher Intensität des Geschlechtstriebs darf es nicht verwundern, dass geschlechtliche Enthaltsamkeit in reifen Jahren derart auf das Nervenleben und den ganzen Organismus des Menschen einwirkt, dass sie zu den grössten Störungen und Verirrungen und unter Umständen zu Wahnsinn und jammervollem Tode führt. In dem Maasse wie die Triebe und Lebensäusserungen bei den Geschlechtern sich ausprägen und in organischer und seelischer Ausbildung in Form und Charakter zum Ausdruck kommen, um so vollkommener ist der Mensch, sei er Mann oder Frau. Jedes Geschlecht ist zur höchsten Vollendung seiner selbst gekommen. „Bei dem sittlichen Menschen“, sagt Klencke in seiner Schrift „Das Weib als Gattin“, „ist allerdings der Zwang des Gattungslebens unter die Leitung des von der Vernunft diktirten sittlichen Prinzips gestellt, aber es wäre selbst der höchstmöglichsten Freiheit nicht möglich, die zwingende Mahnung der Gattungserhaltung, welche die Natur in den normalen organischen Ausdruck beider Geschlechter legte, gänzlich zum Schweigen zu bringen, und wo gesunde männliche oder weibliche Individuen dieser Pflicht gegen die Natur zeitlebens nicht nachkommen, da war es nicht der freie Entschluss des Widerstandes, auch wo er als solcher ausgegeben oder in Selbsttäu-

schung als Willensfreiheit bezeichnet werden sollte, sondern die Folge sozialer Hemmungen und Folgerungen, die das Naturrecht schmälerten und die Organe verwelken lassen, aber auch dem Gesammtorganismus den Typus der Verkümmerung, des geschlechtlichen Gegensatzes sowohl in der Erscheinung als im Charakter aufdrücken und durch Nervenverstimmung krankhafte Richtungen und Zustände des Gemüths und Körpers hervorrufen. Der Mann wird weibisch, das Weib männlich in Gestalt und Charakter, weil der Geschlechtsgegensatz nicht zur Verwirklichung im Naturplane gelangte, der Mensch einseitig blieb und nicht zur Ergänzung seiner selbst, nicht zum vollen Höhepunkte seines Daseins kam."

So stimmt die moderne Philosophie mit den Ansichten der exakten Wissenschaft und mit dem gesunden Menschenverstande Luthers überein. Daraus folgt, dass jedes menschliche Wesen den Anspruch hat, Triebe nicht blos befriedigen zu dürfen, sondern auch befriedigen zu können, ja befriedigen zu müssen, welche mit seinem innersten Sein auf's innigste verknüpft, ja das Sein selbst sind. Wird es daran verhindert, wird ihm dies durch die gesellschaftlichen Einrichtungen oder Vorurtheile unmöglich gemacht, so folgt daraus, dass es in der Entwickelung seines Seins gehemmt, auf die Verkrüppelung und Rückbildung angewiesen ist. Was die Folgen davon sind, darüber wissen unsere Aerzte, unsere Spitäler, unsere Irrenhäuser und unsere Gefängnisse zu erzählen, von den tausenden gestörter Familienleben zu schweigen.

Die Frage entsteht nun: Hat die gegenwärtige Gesellschaft die Anforderungen an eine vernünftige Lebensweise der Menschen, insbesondere des weiblichen Geschlechts erfüllt? Kann sie dieselbe erfüllen? Und wenn: nein! wie können dieselben erfüllt werden?

„Die Ehe ist die Grundlage der Familie, die Familie die Grundlage des Staats, wer die Ehe angreift greift die Gesellschaft und den Staat an und untergräbt Beide", so rufen die Vertheidiger der heutigen „Ordnung". Gewiss ist die Ehe die Grundlage aller gesellschaftlichen Entwickelung. Es fragt sich nur, welche Ehe die sittlichere, d. h. dem Zweck der Menschheitsentwickelung und des Menschenwesens selbst entsprechendere ist. Ob die auf das bürgerliche Eigenthum gegründete Zwangsehe, die mit ihren zahlreichen Auswüchsen und der meist unvollkommenen Erreichung ihres sittlichen Zwecks vielfach nicht besser und nichts anderes als Prostitution ist, dabei Millionen verhindert ihren Naturzweck zu erreichen, oder ob die auf freier Liebeswahl gegründete rein moralische Ehe, wie sie vollkommen allerdings nur die sozialistische Gesellschaft ermöglicht. Mit Bezug auf die heutige Gestalt der Ehe, ruft John Stuart Mill, den Niemand meiner Gegner im Verdacht haben wird, ein Sozialist oder Communist zu sein: „Die Ehe ist die einzige wirkliche Leibeigenschaft, welche das Gesetz kennt".

Doch kehren wir zunächst noch einmal zu unserer historischen Entwickelung zurück.

Es wurde oben ausgeführt, wie die allmählig sich entwickelnde starre Gebundenheit der städtischen Gemeinwesen eine Menge von

Existenzen, so zu sagen in die Luft stellte, und damit der Entsittlichigung Thür und Thor öffnete. Es wurde weiter hervorgehoben, wie die kirchliche Organisation und die sich steigernden Unterdrückungen und Beraubungen der Schwachen durch die Starken, die auf die Vagabondage angewiesene Bevölkerung verstärkten. Wie nun immer, wenn solche aus den allgemeinen Zuständen sich entwickelt habenden Uebel, bis zu schwerster Schädigung des Gemeinwesens sich steigern, die herrschende Gewalt nicht daran denkt die Ursachen der Uebel zu beseitigen, was ja stets auf ihre (der herrschenden Gewalt) eigene Beseitigung hinauskäme, so wurden auch jetzt die gewaltsamsten Mittel zur Unterdrückung gegen die Einzelnen, in denen sich doch nur die Wirkung der Ursache darstellt, angewandt.

Die Reformation hatte, soweit sie zur Geltung kam, die Geistlichkeit von dem unnatürlichen Cölibatszwang befreit, die Klöster aufgehoben, und dadurch Vielen ein natürliches und sittliches Geschlechtsleben möglich gemacht. Aber die Reformation hatte auch zur Folge die Stärkung der Fürstenmacht, die Gründung des absoluten Staats, und unter seiner Herrschaft und der zunehmenden Verknöcherung der Erwerbszustände bildete sich der Glaube immer mehr aus, dass der eigenthumslose Arme kein Recht auf Liebes- und Eheleben habe, dass ihn heirathen lassen nur bedeute, ihn und seine Familie dem Staat oder der Gemeinde zur Last fallen zu lassen. So steigerten und verschärften sich die Ehebeschränkungen, ebenso die moralischen und physischen Strafen gegen ihre Uebertretungen.

Wie immer waren es die Frauen, welche die sichtbaren Folgen eines durch Willkür und Zwangsgesetze verbotenen Verkehrs am härtesten zu tragen hatten. Aber alle Gesetze der Welt können die Natur des Menschen nicht unterdrücken, und so bildete sich in den einsichtsvolleren Kreisen nach und nach eine scharfe Opposition, welche für die Freigabe der Eheschliessung eintrat, weil ihre Verbote nur die Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Wildniss beförderten und die Unsittlichkeit steigerten. Ein anderes sehr gewichtiges Moment kam hinzu. Trotz der Zwangs-, Zunft- und Bannrechte des absoluten Staats hatte sich mit der Zeit die Grossindustrie entwickelt, die viel Arbeitskräfte und möglichst billige brauchte um sich rasch in die Höhe zu bringen. Die alten gewerblichen und staatlichen Schranken standen ihrer freien Bewegung und Entwickelung im Wege, sie mussten fallen und sie fielen. Mit der Gewerbefreiheit und der Freizügigkeit hielt auch die Vereheligungsfreiheit ihren Einzug. Verzopfte Reaktionäre sahen bereits die Auflösung und Vernichtung der Ehe voraus, und kein Geringerer als der verstorbene Bischof Ketteler von Mainz verkündete schon 1865, also zu einer Zeit wo alle jene Fragen für den grösseren Theil Deutschlands erst theoretisch erörtert wurden, „dass die Niederreissung der vorhandenen Schranken der Eheschliessungen die Auflösung der Ehe bedeute, denn nunmehr sei es den Ehegenossen möglich, nach Belieben auseinanderzulaufen.“ Ein schönes Eingeständniss übrigens, das zugiebt, dass die moralischen Bande der Ehe unter den heutigen Verhältnissen so geringe seien, dass nur

der Zwang sie zusammenhalten könne. Das mögen sich auch unsere Liberalen merken, die in dem Tone des Bischofs Ketteler heute gegen die Sozialisten wettern.

Die polizeilichen Hindernisse der Eheschliessungen sind seit zehn Jahren in Deutschland gefallen, seit drei Jahren besteht auch das Civilehegesetz, dass die Ehe zu einem rein bürgerlichen Vertrag erklärt — eine Auffassung, die, beiläufig bemerkt, auch schon Luther besass — und auch Angehörigen verschiedenen Glaubens die Eheschliessung ohne Hinderniss ermöglicht. Die angekündigten Gefahren und schlimmen Folgen sind nicht eingetreten*); aber haben diese Gesetze die Lage der Frau im wesentlichen verbessert? Die Thatsachen werden es zeigen.

Nach der Lehre Kants bilden Mann und Frau in der Ehe erst den ganzen Menschen; auf der Verbindung der Geschlechter beruht die normale Entwickelung und Vermehrung des Menschengeschlechts. Die naturgemässe Ausübung des Geschlechtstriebs ist eine Nothwendigkeit für die gesunde physische und geistige Entwickelung des Mannes wie der Frau. Da aber der Mensch kein Vieh ist, sondern eben ein Mensch, so genügt ihm für die sittliche Befriedigung seines energischsten und ungestümsten Triebes nicht die blosse physische Befriedigung bei

*) Herr Professor Ad. Wagner ist allerdings in Uebereinstimmung mit Leuten streng konservativer Richtung, die sonst in andern Fragen schwerlich mit ihm an demselben Strang ziehen dürften, anderer Meinung. Ihm schwebt die, seit Malthus allen bürgerlichen Oekonomen in den Gliedern liegende Furcht vor Uebervölkerung vor, und er hält darum eine Beschränkung des Eherechts für zweckmässig. Natürlich nur für die Arbeiter, die nach seiner Meinung einen zu frühen Gebrauch davon machen. Was die Furcht vor Uebervölkerung betrifft, so werde ich am Schlusse dieser Schrift darauf zu sprechen kommen. Dagegen muss ich schon hier aussprechen, dass jeder unnatürliche Zwang in Bezug auf Eheschliessung nothwendig die Unsittlichkeit vermehrt, wie das aus meinen bisherigen Ausführungen schon zur Genüge hervorgegangen sein dürfte. Und zwar die Unsittlichkeit nicht in dem Sinne, dass die unehelichen Kinder vermehrt werden, hierin finde ich von meinem Standpunkt nichts unsittliches, da jeder Mensch das Recht und die Pflicht hat im reifen Alter seinen intensivsten Naturtrieb zu befriedigen, und ich in einem freien Liebesverhältniss zweier Menschen, dessen formelle eheliche Verbindung der Staat verweigert, etwas viel sittlicheres sehe als in einer formell gültigen geschlossenen Ehe, die auf niedrigster Berechnung, auf Eigennutz basirt. Die Unsittlichkeit, die ich meine, besteht vielmehr in der Förderung der Prostitution und der unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebs durch geheime Laster.

Glaubt Professor Wagner auf diese Gefahr hin die Beschränkung der Ehefreiheit befürworten zu können, so verzichtet er darauf, die Sittlichkeit als Grundlage der Gesellschaft anzusehen. Gestalten die sozialen Verhältnisse heute, wie unzweifelhaft ist, die Ehe für den Arbeiter ungünstig, so ist nicht der logische Schluss das Eherecht zu beschränken, sondern die sozialen Verhältnisse gründlich zu ändern; aber man glaube nicht zwischen Menschen und Naturrecht einerseits und unsern faulen ökonomischen Zuständen andererseits ein befriedigendes juste milieux (die richtige Mitte) finden zu können. Der Rath vieler bürgerlichen Oekonomen an die Arbeiter, es der Mittelklasse nach zu thun und nicht zu früh zu heirathen, schliesst eine Anweisung auf die Prostitution in sich; findet man diese als bequemes Auskunftsmittel in der Ordnung, dann spreche man es offen aus, man sorge aber auch dafür, dass die Arbeiter dazu die Mittel haben. Uebrigens ist diese Auffassung ein beredtes Zeugniss für die Moral in der National-Oekonomie.

irgend einem beliebigen Wesen andern Geschlechts seiner Rasse; er verlangt vielmehr auch die geistige Anziehungskraft und die seelische Uebereinstimmung mit dem Wesen, mit dem er jene Verbindung eingeht. Ist diese nicht vorhanden, so vollzieht sich die geschlechtliche Vermischung rein mechanisch und man nennt eine solche Verbindung mit Recht eine unsittliche. Sie genügt nicht den Anforderungen der Sittlichkeit, die in der gegenseitigen persönlichen Zuneigung zweier Geschlechtswesen die geistige Veredelung eines auf rein physischen Gesetzen beruhenden Verhältnisses erblickt. Sie verlangt, dass die gegenseitige Anziehungskraft der beiden Geschlechtswesen auch über die Vollziehung des Geschlechtsaktes hinaus dauere, um die sittliche und veredelnde Wirkung auch auf die aus der beiderseitigen Verbindung entspriessenden Lebewesen ausdehnen zu können.

Die Rücksichten auf und die Verpflichtung gegen die Nachkommenschaft sind es also in erster Linie, welche das Liebesverhältniss zweier Geschlechtswesen unter allen gesellschaftlichen Formen zu einem dauernden machen werden. Es wird jedes Paar, welches in geschlechtliche Verbindung treten will, moralisch verpflichtet, sich die Frage vorzulegen, ob seine gegenseitigen physischen und moralischen Eigenschaften sich zu einer solchen Verbindung eignen. Um diese Prüfung zu ermöglichen und die richtige Antwort sich geben zu können ist aber zweierlei nothwendig. Erstens: die Fernhaltung jedes andern Interesses, das mit dem eigentlichen Zweck der Verbindung, Befriedigung des Naturtriebs und Fortpflanzung des eignen Wesens in der Fortpflanzung der Rasse nichts zu thun hat; zweitens ein Maass von Einsicht und Bildung, das die blinde Leidenschaft zügelt. Da beide Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaft in den meisten Fällen fehlen, so ergiebt sich daraus, dass die heutige Ehe vielfach entfernt ist ihren wahren Zweck zu erfüllen und insofern weder als „heilig“, noch als „sittlich“ gelten kann.

Wie gross die Zahl der heutigen Ehen ist, die aus ganz andern Motiven und von ganz andern Anschauungen ausgehend, als die eben dargelegten, geschlossen werden, lässt sich statistisch und mathematisch nicht beweisen, da die Betheiligten in den meisten Fällen sehr dabei interessirt sind, ihre Ehe vor der Welt als etwas anderes erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Auch hat der Staat, als Repräsentant der Gesellschaft, kein Interesse, auch nur versuchsweise darüber Untersuchungen anzustellen, deren Resultat gar leicht ihn selbst in ein merkwürdiges Licht stellen könnte, da seine eignen Maximen, die er in Bezug auf die Verehelichung ganzer und grosser Kategorien seiner Beamten und Diener verfolgt, das Anlegen eines sittlichen Maassstabes nicht vertragen.

Statt dass die Ehe ein rein sittliches Band sein sollte, das zwei Menschen aus gegenseitiger Liebe und Achtung umschlingt und sie zur Erreichung ihres Naturzweckes verbindet, dürfte dieser eigentliche Naturzweck bei vier unter fünf Ehen erst in die zweite oder dritte

Linie gestellt sein. Dagegen wird die Ehe von Seiten der allermeisten Frauen als eine Art Versorgungsanstalt angesehen, in die sie um jeden Preis eintreten müssen, wohingegen auch der Mann seinerseits die materiellen Vortheile meist genau abwägt und berechnet. Und selbst in den Ehen wo nicht egoistische, berechnende Motive vorliegen, bringt die rauhe Wirklichkeit so viel Störendes und Auflösendes, dass sie in den seltensten Fällen die Hoffnungen erfüllt, welchen die Eheschliessenden bei Eingehung ihres Bundes in jugendlichem Enthusiasmus und Liebesfeuer sich hingeben.

Das geht sehr natürlich zu. Soll die Ehe für die beiden Gatten ein heiteres und sie befriedigendes Zusammenleben gewähren, so erfordert sie neben der gegenseitigen Liebe und Achtung, die Sicherung der materiellen Existenz, die Gewährung eines solchen Maasses von Lebensnothwendigkeiten und Annehmlichkeiten, als sie nach Lage ihrer gewohnten Bedürfnisse für sich und ihre Kinder glauben nothwendig zu haben. Die schwarze Sorge, der harte Kampf um das Dasein, ist der erste Nagel zum Sarge ehelicher Zufriedenheit und ehelichen Glücks. Die Sorge wird um so schwerer, je fruchtbarer die eheliche Gemeinschaft sich erweist, d. h. in je höherem Grade die Ehe ihren Naturzweck erfüllt. Der Bauer, der mit Jubel jedes Kalb begrüsst, das seine Kuh ihm bringt, der mit Behagen die Zahl der Jungen zählt, die ein Mutterschwein ihm wirft und mit Befriedigung und einem gewissen Stolz das frohe Ereigniss seinen Nachbarn berichtet, derselbe Bauer blickt ernst und düster vor sich nieder, wenn seine Frau ihm zu der Zahl seiner Sprösslinge, die er glaubt ohne zu schwere Sorge erziehen zu können — und gross darf diese Zahl nicht sein — ihm einen neuen Zuwachs schenkt, um so düsterer, wenn das unschuldige Neugeborne das Unglück hat, ein Mädchen zu sein.

Diese einfache Thatsache, dass die Geburt eines Menschen, des höchsten und vollkommensten Wesens, das die Welt kennt, „Gottes Ebenbild“, wie es die Religiösen bezeichnen, in so vielen Fällen viel unterwerthiger taxirt wird, wie ein neugebornes Kalb oder Schwein, zeigt den unwürdigen und tief unsittlichen Zustand an, in dem wir uns befinden. Darüber helfen alle Phrasen nicht hinweg. Und zwar ist es vorzugsweise wieder das weibliche Geschlecht, das am meisten darunter leidet. In dieser Beziehung unterscheiden sich unsere Anschauungen noch sehr wenig von denen der alten barbarischen Völker und mancher noch jetzt lebender. Neben der allgemein angenommenen Sitte in der alten Welt und zwar bei allen Völkern, Griechen und Römer nicht ausgenommen, von Geburt schwächliche oder verkrüppelte Kinder zu tödten, bestand auch die Sitte, überzählige Mädchen, und diese waren bei den ewigen Kriegen und Kämpfen stets überzählig vorhanden, zu beseitigen. Noch heute soll diese Sitte in China und bei verschiedenen indischen Völkerschaften, auf vielen Inseln der Südsee und des stillen Oceans und bei manchen Völkerschaften Afrika's bestehen. Wir sind allerdings civilisirter geworden, getödtet werden die Mädchen nicht mehr, aber sie werden als Parias in der Gesellschaft

und in der Familie behandelt; der physisch stärkere Mann drängt sie mit der Faust im Kampf um das Dasein überall zurück, und wo sie dennoch, getrieben von der Liebe zum Leben, den Wettkampf aufnehmen, werden sie als unliebsame Concurrentinnen häufig mit Hass und mit Gemeinheit von dem stärkeren Geschlecht verfolgt. Darinnen machen die verschiedenen Stände des männlichen Geschlechts durchaus keinen Unterschied. Wenn kurzsichtige und beschränkte Arbeiter die Frauenarbeit gänzlich verboten wissen wollen — die Forderung wurde erst kürzlich von einer Seite auf dem französischen Arbeitercongress gestellt aber mit grosser Majorität abgelehnt — so ist eine solche Engherzigkeit noch zu entschuldigen, denn diese Forderung kann mit Hinweis auf die unbestreitbare Thatsache begründet werden, dass durch die immer weitere Einführung der Frauenarbeit das Familienleben der Arbeiter gänzlich zu Grunde gerichtet werde, und der Verfall der Sitten, wie die Degeneration des Geschlechts unausbleiblich sei. Dieser Zustand lässt sich nun freilich durch Verbot der Frauenarbeit nicht beseitigen, denn hunderttausende von Frauen sind zur industriellen, wie jeder andern ausserhäuslichen Arbeit gezwungen, weil sie sonst nicht leben können; und die verheirathete Frau muss ebenfalls in den Konkurrenzkampf mit eintreten, wenn andere unverheirathete bereit sind, ihre Stelle in der Fabrik einzunehmen und der Verdienst des Mannes allein die Familie nicht mehr erhalten kann*).

Gegen die Frauenarbeit an sich zu opponiren ist gerade so unsinnig wie gegen die Einführung der Maschinen zu kämpfen, oder den Untergang der Kleinindustrie durch reaktionäre Massregeln, die zudem unzulänglich sind, aufhalten zu wollen. Die Einführung der Frauenarbeit und die Ausdehnung der Frauenthätigkeit auf alle Gebiete menschlichen Schaffens, zu denen ihre körperlichen und geistigen Kräfte sie befähigen, ist, trotz aller heute daraus erwachsenden, zum Theil sehr grossen Uebelstände, ein Culturfortschritt, weil diese Entwickelung den Weg zeigt, auf welchem allein die volle und ganze Emanzipation der Frau, aber ohne Schädigung des Mannes, wie das heute der Fall ist, und ohne die Erfüllung ihrer Gattinnen- und Mutterpflichten irgendwie einzuschränken, oder zu verhindern, gesucht werden muss.

Es würde gegen alle bisherige Erfahrung in der Menschheitsentwickelung verstossen, wollte man in einer so grossen und gewaltigen Umgestaltung, wie sie in unserm sozialen Leben durch das Eingreifen der Frau in die industrielle, wie geistige Thätigkeit sich

*) Herr E., ein Fabrikant, unterrichtet mich, dass er ausschliesslich Frauen bei seinen mechanischen Webstühlen beschäftigt; er gebe verheiratheten Frauen den Vorzug, besonders solchen mit Familien zu Hause, die von ihnen für den Unterhalt abhängen; sie sind viel aufmerksamer und gelehriger als unverheirathete, und zur äussersten Anstrengung ihrer Kräfte gezwungen, um die nothwendigen Lebensmittel beizuschaffen. So werden die Tugenden, die eigenthümlichen Tugenden des weiblichen Charakters zu seinem Schaden verkehrt — so wird alles Sittliche und Zarte ihrer Natur zum Mittel ihrer Sklaverei und ihres Leidens gemacht.“ Rede des Lord Ashley über die Zehnstunden-Bill 1844. Siehe Karl Marx „Das Kapital“, II. Auflage.

vollzogen hat, und in höherem Grade sich noch in der Zukunft vollziehen wird, einen Culturrückschritt erblicken. Ich betone noch einmal, der Eintritt der Frau in das öffentliche soziale Leben, dem der Eintritt in das politische mit ebensolcher Nothwendigkeit folgen muss und wird, wie er sich bei dem Arbeiter bereits vollzogen hat, hat grosse Störungen und erhebliche Nachtheile im Gefolge: aber dies sind ähnliche Störungen und Nachtheile, wie sie der Eintritt der Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit und die Wegräumung aller Schranken für die grosskapitalistische Entwickelung unserm Kleingewerbe brachten; die Einführung der Maschinen und verbesserter Arbeitswerkzeuge und Arbeitsmethoden für die Arbeiter erzeugt haben und täglich noch erzeugen. Wie es sich hierbei für jeden Vernünftigen von selbst versteht, diese Culturerrungenschaften nicht in Frage zu stellen, sondern derart zu gestalten, dass ihre Nachtheile beseitigt werden und nur die Vortheile bleiben und Allen zu Gute kommen, so verhält es sich auch mit der Stellung der Frau. Das „Wie" wird später ausgeführt werden.

Ich erklärte es für eine wohl zu entschuldigende Engherzigkeit, wenn Arbeiter das gänzliche Verbot der Frauenarbeit verlangten und wies darauf hin, wie dieses Verbot durch die offenbaren sittlichen Nachtheile einigermassen begründet werden könnte. Eine andere nicht unbeachtenswerthe Entschuldigung für eine solche Forderung ist auch, dass der schon durch die Concurrenz der männlichen Arbeiter unter sich auf das Mögliche herabgedrückte Lohn, noch tiefer herabgedrückt werde durch verdoppelte Concurrenz, wenn auch die Arbeiterin in Frage kommt; und zwar hauptsächlich durch die der weiblichen Arbeitskraft anhängende Eigenthümlichkeit, dass sie für weit niedrigere Bezahlung, wie die männliche, zu haben ist. Daran ist Schuld einmal die ewige Unterdrückung der Frau durch den Mann, die dadurch in ihren Ansprüchen und in ihren Bedürfnissen weit mässiger gehalten wurde; dann, dass sie heute, wo sie um zu leben den Kampf aufnehmen muss, ihn nur mit Erfolg bestehen kann, wenn sie ihre Arbeitskraft wesentlich billiger anbietet als der Mann. Wäre es gerechtfertigt durch hunderte von Generationen hindurch natürlich gewordene und sich entwickelnde Zustände, Individuen oder Klassen, oder auch einem Geschlecht als absichtlich gewollte und mit Bewustsein ausgeführte, in die Schuhe zu schieben, so könnte man hier sagen, diese Unterdrückung rächt sich jetzt an dem unterdrückenden Geschlecht.

Ein wenig anders liegen aber die Dinge, wenn man sieht wie männliche Kreise, die sich sonst auf ihre Bildung und höhere Einsicht gar viel zu Gute thun, das Bestreben der Frauen nach höherer Entwickelung und Selbstständigkeit auf ihrem, dieser „höheren" Männerkreise eigenem Boden, zurückweisen und bekämpfen, weil sie ihre Concurrenz fürchten, obgleich die Gefahr, dass auch hier das Einkommen an festem Gehalt oder an Salair sich vermindere, weniger vorhanden ist, und auch kein Ueberfluss von Kräfteangebot konstatirt werden kann. Eher das Gegentheil.

Ich meine hier vorzugsweise das Streben der Frauen nach Aus-

bildung für die höheren Lehr- und Verwaltungsfächer und die ärztliche Praxis. Da werden die lächerlichsten und absurdesten Einwendungen hervorgesucht und unter dem Schein der „Gelehrsamkeit“ vertheidigt. Es geht der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft überhaupt gegenwärtig häufig wie der Sitte und Moral und der Ordnung. Obgleich es bis auf den heutigen Tag noch nie einen Menschen gegeben hat, der Sittenlosigkeit, Unmoralität und Unordnung als wünschenswerthen Zustand hingestellt hat — man müsste denn solche Individuen ausnehmen, die durch diese bezeichneten Laster die Macht und die Herrschaft an sich gerissen haben, in welchem Falle sie aber stets sich bemühten ihre Thaten als das Gegentheil darzustellen — so werden doch diese Sclagworte mit ihrer schädigenden Wirkung stets gegen die angewandt, welche die wahre Sitte, die wahre Moral und Ordnung begründen, mit einem Wort menschenwürdigere Zustände herbeiführen wollen. Aehnlich muss auch die moralische Wirkung des Berufens auf die Gelehrsamkeit und die Wissenschaft heute herhalten, um das Absurdeste und Reaktionärste zu vertheidigen. Da heisst es denn, die Natur und körperliche Beschaffenheit der Frau weise sie auf die Häuslichkeit und Familie an, dort habe sie ihren Lebenszweck zu erfüllen. Und der zweite und Haupttrumpf ist, die Frau sei an geistiger Befähigung dem Mann inferior, es sei ein Unsinn, zu glauben, dass sie auf geistigem Gebiete etwas Bemerkenswerthes leisten könne. Diese von „Gelehrten“ erhobenen Einwände kommen so sehr dem allgemeinen Vorurtheil der Männer über deu eigentlichen Beruf und die Fähigkeiten der Frau entgegen, dass der, welcher sie erhebt, stets auf den Beifall der Männermenge rechnen kann und, wie heute die Dinge noch liegen, auch auf die Mehrheit der Frauen. Allein wenn auch die Mehrheit entscheidet und entscheiden muss, und gegen ihren Willen und ihr Vorurtheil sich nichts durchführen lässt, so ist doch damit nicht gesagt, dass sie immer das Vernünftigste will. Neue Ideen werden, so lange die Bildung und die Einsicht allgemein noch so niedrig ist wie heute, und die gesellschaftlichen Einrichtungen es nothwendig machen, dass ihre Ausführung die Interessen einflussreicher Kreise verletzt, stets harten Widerstand finden. Diese interessirten Kreise haben es leicht das Vorurtheil der Massen für sich auszubeuten, und so werden diese neuen Ideen Anfangs nur eine kleine Minorität für sich gewinnen, sie werden verspottet und verlästert und auch verfolgt werden. Aber wenn diese Ideen gut und vernünftig sind, wenn sie aus den Zuständen selbst als nothwendige Consequenz erwuchsen, werden sie an Verbreitung gewinnen, und die Minorität wird schliesslich zur Majorität werden. So ist es allen neuen Ideen im Laufe der Weltgeschichte ergangen und die Idee des Sozialismus, mit welcher die wirkliche und volle Emanzipation der Frau in so inniger Beziehung steht, zeigt uns dasselbe Schauspiel.

Ist die sozialistische Idee zu Grunde gegangen, weil sie nicht sofort die Majorität erlangte? Hat sie nicht heute noch dieselbe gegen sich und ist sie darum unvernünftig? Ist die gegnerische Majorität nicht von Jahr zu Jahr kleiner geworden, genau in dem Maasse wie die

sozialistische Minorität wuchs? Trotzdem giebt es noch eine, ich glaube nicht unerhebliche, Anzahl Sozialisten, die der Frauenemanzipation nicht weniger abgeneigt gegenüberstehen, wie der Kapitalist dem Sozialismus. Die abhängige Stellung des Arbeiters vom Kapitalisten begreift jeder Sozialist und er wundert sich oft, das Andere, namentlich die Kapitalisten selbst, sie *nicht* begreifen wollen; aber die Abhängigkeit der Frau vom Manne begreift er häufig nicht, weil sein eigenes liebes Ich ein wenig dabei in Frage kommt. Das Bestreben wirkliche oder vermeintliche Interessen, die dann immer *unfehlbare und unantastbare* sind, zu wahren, macht die Menschen so blind.

Betrachten wir also die Einwände, die gegen die Befreiung der Frau erhoben werden, und zwar zunächst den ersten, dass das Gebiet iher Wirksamkeit die Häuslichkeit sei, das Natur und Sitte ihr anwiesen.

Es ist immer eine heikle Sache, wenn man sich auf Natur und Sitte bei irgend einer menschlichen Einrichtung glaubt berufen zu müssen und dabei natürlich die Natur mit *althergebrachten Gewohnheiten verwechselt*. Wenn ich z. B. behaupten würde, dass Natur und Sitte erforderten, dass das Königthum ewig bestehe, weil es, so lange wir eine Geschichte haben, stets irgendwo Könige gegeben, so würde man mich auslachen. Obgleich wir nicht wissen, wann und wo der erste König auf der Erde war, so wenig wir wissen, wann und wo der erste Staat gegründet wurde oder der erste Kapitalist entstand, so wissen wir doch aus der Geschichte, dass das Königthum unter vielfachen Formen seit uralter Zeit bestanden hat und im allgemeinen die Tendenz seiner Entwickelung dahin geht, dass seine Macht in demselben Grade sich vermindert, wie der Culturzustand eines Volkes steigt. Wir können schon allein daraus ganz sicher schliessen, dass es eines Tages verschwinden wird, weil es mit den vorgeschritteneren Anschauungen und Culturbedürfnissen einer späteren Zeit ganz in Widerspruch tritt. Das Königthum wird fallen, aber das verhindert nicht, dass die Könige und ihre Nachkommeu als Menschen wie andere werden weiter leben. So verhält sich's auch mit der Haussklaverei der Frau. Gab es eine Zeit, wo Mann und Frau wild lebten, d. h. ohne innigere Gemeinschaft als die des vorübergehenden Geschlechsgenusses — es giebt heute noch wilde Völkerschaften, wo dieser Zutsand besteht — so kam auch die Zei, wo die Frau des Mannes Genossin wurde, wo sie aber nichts anderes als seine Sklavin war, welche die niedrigsten, unangenehmsten und schwersten Arbeiten ihm verrichten musste. Die Frau bei einem Hirtenvolk hat eine andere Stellung wie die Frau bei einem ackerbautreibenden Volk, und welche Stellung die Frau selbst bei den so hoch gebildeten Athenern einnahm, dass habe ich oben geschildert. Dort war sie ganz auf die engste Häuslichkeit beschränkt, sie hatte, wie wir aus Demosthenes Worten ersehen, den einzigen Zweck: „legitime Kinder zu gebären uud treue Hüterin des Hauses zu sein.“ Wer würde heute wagen eine solche Stellung der Frau als naturgemäss zu vertheidigen, ohne sich den Vorwurf grenzenloser Rohheit und Geringschätzung der Frau

zuzuziehen! Dass es heute noch Käuze giebt, welche die Auffassung der Athener von der Stellung der Frau im Stillen theilen, bezweifle ich gar nicht, aber Keiner wagt heute öffentlich auszusprechen, was in Griechenland vor 22 hundert Jahren einer der bedeutendsten Männer frei und offen als selbstverständlich bekennen durfte. Darin liegt ein grosser Fortschritt. Aber wir haben gar nicht nöthig bis auf griechische Zeiten und Zustände zurück zu greifen um die grosse Veränderung in der Stellung der Frau von heute zu früher zu beweisen. Vor fünfzig bis sechzig Jahren und selbst noch später, galt es in jedem Bürger- und Bauernhause als ganz selbstverständlich, dass die Frau nicht nur nähte, strickte und wusch, obgleich auch das schon heut zu Tage sehr aus der Mode gekommen ist, sie buck auch das Brot, spann und webte und bleichte, braute Bier und kochte Seife, zog Lichte u. s. w. Ein Kleidungsstück ausserhalb des Hauses fertigen zu lassen, wäre als eine masslose Verschwendung in der ganzen Stadt oder im ganzen Dorf und als wichtigstes Staatsereigniss von Männern und Frauen besprochen und verurtheilt worden, selbst wenn zehnmal die Mittel dazu vorhanden waren. Wenn solche Zustände vielleicht heute noch annähernd hier und da existiren, so sind sie Ausnahmen, mehr als neunzig Prozent der Frauen fällt es gar nicht mehr ein die meisten dieser Verrichtungen zu vollziehen, und selbst wenn sie wollten, sie könnten es nicht. Einmal werden viele dieser Verrichtungen viel besser, praktischer und billiger besorgt, als die Hausfrau unter den heutigen Verhältnissen es vermöchte und andrerseits würde, wenigstens in den Städten, jede häusliche Einrichtung dazu fehlen. So hat sich also in wenigen Jahrzehnten innerhalb unseres Familienlebens eine grosse Revolution vollzogen, der wir nur so wenig Beachtung schenken weil wir sie für selbstverständlich halten. Neuen Thatsachen gegenüber fügt sich der Mensch, beachtet sie oft nicht einmal, wenn sie nicht zu plötzlich vor ihn treten, aber gegen neue Meinungen, die ihn aus dem gewohnten Schlendrian zu reissen drohen, gegen die wird er grimmig und eigensinnig.

Und diese in unserm häuslichen Leben sich vollzogen habende Revolution, die übrigens lange noch nicht zu Ende ist, hat auch nach anderer Richtung die Stellung unserer Frauen in der Familie wesentlich verändert. Die Stellung der Frau ist freier und unabhängiger geworden. Wo haben unsere Grossmütter daran gedacht und denken dürfen Arbeiter und Lehrburschen ausser Hause und vom Tische fern zu halten, öffentliche Lokale mit der Familie zu besuchen, ins Theater, ins Conzert und in die Vergnügungslokale zu gehen und das alles — es ist schrecklich zu sagen — häufig gar an einem Wochentag. Und welche von jenen guten alten Frauen hätte daran gedacht und gewagt daran zu denken, sich um öffentliche Angelegenheiten, wenn auch nur um nicht politische, zu bekümmern, wie es doch jetzt thatsächlich von Vielen bereits geschieht. Sie gründen Vereine für die verschiedensten Zwecke, unterhalten Zeitungen, berufen Congresse; als Arbeiterinnen treten sie in Gewerkschaften zusammen, kommen in die Versammlungen und Vereine der Männer und besitzen sogar bereits hier und da das

Recht zu Arbeiterschiedsgerichten wählen zu dürfen, ohne dass dadurch die Suppe des Gemahls in Gefahr gekommen ist.

Welcher Zopf wollte alle diese Veränderungen beseitigen, obgleich sich auch hier nicht bestreiten lässt, dass neben den Lichtseiten auch Schattenseiten und zwar starke vorhanden sind, die eben mit unsern gährenden und faulenden Zuständen zusammenhängen, aber die Lichtseiten nicht überwiegen. Eine Abstimmung unter den Frauen, so konservativ sie bis jetzt im Ganzen sind, dürfte ergeben, dass es eine ganz winzige Minorität ist, die Neigung besässe, in die alten engen patriarchalischen Verhältnisse vor fünfzig Jahren zurückzukehren.

In den Vereinigten Staaten, wo die Gesellschaft heute zwar auch noch auf bürgerlichem Boden steht, aber sich weder mit alten europäischen Vorurtheilen, noch überlebten Einrichtungen herumzuschlagen hat und weit mehr geneigt ist neue Ideen anzunehmen, wenn sie Vortheil versprechen, sieht man seit geraumer Zeit schon in weiten Kreisen die Stellung der Frau etwas anders an als bei uns. Dort ist man z. B. schon vielfach auf den gesunden Gedanken gekommen, dass, so gut wie es für die Frau mühselig und umständlich und für den Geldbeutel bedenklich sei, wenn sie noch selber Brot backen und Bier brauen wollte, es eben so überflüssig und der Kasse schädlich sei, wenn sie noch in der eignen Küche koche. Man hat an Stelle der Privatküche die Speisegenossenschaft mit grosser Dampfküche und Maschinen gesetzt; die Frauen der Genossenschaft versehen abwechselnd den Dienst und das Resultat ist, dass das Essen um ein Drittel billiger kommt, wohlschmeckender ist, mehr Abwechslung bietet und bedeutend weniger Mühe macht. Unsere Offiziere haben das auch bereits begriffen. In allen grösseren Garnisonen, wo sie Casino's haben, bilden sie eine Wirthschaftsgenossenschaft. Sie ernennen einen Verwalter, welcher den Einkauf der Lebensmittel im Grossen veranlasst; der Speisezettel wird vereinbart und die Fertigstellung der Speisen durch die Dampfküche der Kaserne bewerkstelligt. Sie haben bei erheblich billigerem Preis als im Hotel, ein mindestens ebenso gutes Essen.

Wenn nun neben die Dampfküche die Dampfwaschanstalt kommt, wie solche bereits hier und da existiren, und der Frau eine weitere, sehr beschwerliche Arbeit abnimmt; die kostspielige und ungesunde Ofenheitzung durch eine Centralfeuerung ersetzt wird, wie wir diese bereits in Hotels, vornehmen Privathäusern, Krankenhäusern, Schulen, Kasernen etc. haben, so wird Niemand bestreiten können, dass damit die Frau nicht allein von vielen mühseligen Arbeiten befreit ist und unabhängiger wird, sondern dass auch die materielle Lage sich wesentlich vortheilhafter, bei grösserer Lebensannehmlichkeit, gestaltet. Heute wird über solche Projekte meist vornehm die Achsel gezuckt. Wenn vor fünfzig oder sechszig Jahren man den Frauen alten Schlags mit dem Plane gekommen wäre, ihnen oder ihren Töchtern oder Dienstboten die Mühe des Wasserholens durch eine Wasserleitung zu ersparen, würden sie dies für einen verrückten Plan erklärt haben, der, wenn er sich auch verwirklichen liesse, nur dazu diene die Töchter

oder Dienstboten an Faulheit zu gewöhnen. Haben doch auch um dieselbe Zeit oder nicht viel früher sehr hoch stehende und geistig bedeutende Männer den Plan, ein Schiff mit Dampf zu treiben oder eine Reihe von Wagen auf Eisenschienen mit Dampf in Bewegung zu setzen, für Ueberspanntheit erklärt. Heute findet jedes Kind das begreiflich.

Ich habe hiermit meinen späteren Ausführungen eigentlich etwas vorgegriffen, aber es war nothwendig die Absurdität des Einwands nachzuweisen, dass die Frau absolut auf den engen Kreis der Häuslichkeit beschränkt bleiben, und nach alter Mutter Weise für ewige Zeiten Haussklavin zu sein habe und zwar auch noch aus „Naturberuf".

Wer die Entwickelung mit Ueberlegung beobachtet, welche das Leben der Frau in den letzten Jahrzehnten genommen hat und mit der ganzen übrigen Entwickelung unseres sozialen Lebens vergleicht und in Zusammenhang bringt, der wird finden, dass die Zukunft der Frau nicht in der Beschränkung auf die Häuslichkeit liegt, wie unsere Häuslichkeitsfanatiker ihr vorschreiben wollten, sondern in dem immer grösseren Heraustreten, der Auswickelung aus der Häuslichkeit und in der vollen Antheilnahme an dem öffentlichen Leben des Volks — dem man zunächst noch das Wörtchen „Männer" vorsetzen müsste, da vorläufig erst die eine Hälfte es bildet — und den Culturaufgaben der Menschheit*).

In seiner Schrift „die Hörigkeit der Frau" — der Titel bezeichnet schon die Auffassung, welche der Verfasser im allgemeinen von der heutigen Stellung der Frau hat — thut John Stuart Mill den Ausspruch: „Das Leben der Männer sei häuslicher geworden. Die steigende Civilisation lege dem Manne gegen die Frau mehr Fesseln an." Den ersten Satz kann ich für nicht richtig, den zweiten nur bedingt als richtig ansehen. So weit zwischen Mann und Frau ein aufrichtiges eheliches Verhältniss besteht, ist der letztere Satz von Mill richtig; denn jeder vernünftige Mann wird es für die Entwickelung seiner Frau und damit für sich selbst von Vortheil erachten, wenn er die Frau aus dem engen Kreis der häuslichen Thätigkeit mehr in das Leben einführt, sie mit den Zeitströmungen vertraut macht und dadurch sich zwar „Fesseln" auferlegt, aber sicher nicht solche, welche ihn drücken. Dagegen ist auch wieder zu untersuchen, ob nicht unser modernes Leben Faktoren in das Eheleben eingeführt hat, die in höherem Grade als früher seine Reinheit und Uebereinstimmung stören und die gegenwärtige Form der Ehe selbst zerstören.

Sicher wurde auch in der Vergangenheit die grosse Mehrzahl der

---

*) Dr. Schäffle spricht sich im ersten Bande seines Werkes „Bau und Leben des sozialen Körpers" in ähnlicher Weise über die grossen Veränderungen im häuslichen Leben aus. Er sagt dort S. 225: „Durch die Geschichte zieht sich allerdings die unter II. erörterte Tendenz der Zurückbildung der Familie auf ihre spezifischen Funktionen hindurch. Die Familie giebt eine provisorisch und stellvertretend gehandhabte Funktion um die andere ab; sie weicht, so weit sie blos surrogativ in der Lücke sozialer Funktionen eingetreten war, den selbstständigen Anstalten für Recht, Ordnung, Macht, Gottesdienst, Unterricht, Technik u. s. w. sobald sich diese Anstalten ausbilden."

Ehen weit mehr aus materiellen Rücksichten, als aus rein menschlichen und moralischen Gründen abgeschlossen — für die Armen und Eigenthumslosen war sie, weil sie arm waren, nahezu ganz unmöglich — aber dass die Ehe in so nackter und cynischer Weise, so zu sagen auf offenem Markte allgemein zum Gegenstand der Spekulation und zum blossen Geldgeschäft gemacht wurde wie heute, dafür fehlen die Beispiele. Der Eheschacher wird heute sehr häufig in den besitzenden Kreisen — für die nichtbesitzenden hat er keinen Sinn — mit einer Schamlosigkeit getrieben, der die ewig widerholte Phrase von der „Heiligkeit“ der Ehe als puren Hohn erscheinen lässt. Dieses hat allerdings, wie Alles, seinen natürlichen Grund. In keinem Zeitalter ist es der grossen Mehrzahl der Menschen schwerer geworden sich zu einem, den allgemeinen Begriffen entsprechenden Wohlstand empor zu schwingen, wie gegenwärtig; zu keiner Zeit hat aber auch das an und für sich berechtigte Streben nach menschenwürdiger Existenz und nach Lebensgenuss allgemein so vorgeherrscht wie jetzt. Die Schwierigkeit zum Ziel zu kommen wird um so schwerer empfunden, da nach den geltenden Anschauungen moralisch Alle das gleiche Recht haben zu geniessen, wenn sie können; formell besteht kein Stände- und Klassenunterschied. Diese demokratische Gleichberechtigung in der Idee hat das Verlangen in Allen erweckt, sie auch in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Da aber die Mehrzahl noch nicht begriffen hat, dass die Gleichheit im Genuss wohl möglich ist, wenn die Gleichberechtigung und Gleichheit in den sozialen Existenzbedingungen gegeben ist, die herrschende Anschauung vielmehr und das Beispiel von oben, den Einzelnen lehrt, jedes Mittel zu ergreifen, das, ohne ihn allzusehr zu kompromittiren, scheinbar zum Ziele führt, so ist die Spekulation auf die Geldehe vorzugsweise ein Mittel zum Emporkommen geworden. Das Verlangen nach Geld, viel Geld auf der einen, und die Sehnsucht nach Rang, Titeln und Würden auf der andern Seite, findet insbesondere in den sogenannten höheren Schichten der Gesellschaft seine gegenseitige Befriedigung. Die Ehe wird hier sehr oft als blosses Geschäft angesehen, sie wird zum rein konventionellen Band, das beide Theile äusserlich respektiren, während im übrigen ein Jedes nach seinen Neigungen und Leidenschaften handelt. An die Ehe aus Politik in den höchsten Kreisen sei hier nur der Vollständigkeit halber erinnert. In diesen Ehen hat denn auch in der Regel, und zwar der Mann in höherem Grade als die Frau, das stillschweigend anerkannte Privilegium gehabt, sich nach Laune und Bedürfniss ausserehelich schadlos zu halten. Ja es gab eine Zeit, wo die Maitressenschaft bei einem Regenten so zum guten Ton gehörte, dass jeder Fürst sich wenigstens eine Maitresse halten musste, sie gehörte gewissermassen zu seinen fürstlichen Attributen, Der solide Friedrich Wilhelm I. von Preussen (1713—1740) unterhielt in Folge dessen mit einer Frau Generalin ein Verhältniss, dessen Intimität darin bestand, dass er täglich mit ihr eine Stunde auf dem Schlosshof spazieren ging. Dahingegen ist allgemein bekannt, dass der letzte verstorbene König von Italien, der König „Ehrenmann“ genannt, nicht

weniger als 32 uneheliche Kinder hinterlassen hat, von denen er jedes mit 100,000 Franken ausstattete. Die Zahl der Beispiele könnte sehr vermehrt werden.

In fast jeder grösseren Stadt giebt es bestimmte Orte und gewisse Tage, wo die höheren Klassen wesentlich zu dem Zweck sich vereinigen, den Abschluss von Verlobungen und Ehen zu befördern, welche Zusammenkünfte sehr passend die „Ehebörse“ genannt werden; denn hier wie dort spielen die Speculation und der Schacher die Hauptrolle, bleiben Betrug und Schwindel nicht aus. Mit Schulden überladene Offiziere, die aber einen alten Adelstitel präsentiren können, durch die Debauche brüchig gewordene Roué's, die im ehelichen Hafen die ruinirte Gesundheit wieder herstellen wollen, am Bankerott und manchmal vor dem Zuchthaus stehende Fabrikanten, Kaufleute oder Banquier's, oder solche, die nach Erlangung oder Vermehrung von Gold und Reichthum trachten, erscheinen neben Beamten, die Aussicht auf Avancement besitzen, einstweilen aber in Geldnöthen sind, als Kunden und schliessen den Handel ab, einerlei ob die Frau jung oder alt, hübsch oder hässlich, gesund oder krank, gebildet oder ungebildet, fromm oder frivol, Christin oder Jüdin ist. Das Geld gleicht alle Schäden aus und wiegt alle Untugenden auf. Zahlreiche und umfassend organisirte Heirathsbureaux, wie auf eigne Faust handelnde Kuppler und Kupplerinnen gehen auf Beute aus und suchen die Kandidaten und Kandidatinnen für den „heiligen Stand der Ehe“. Solche Geschäfte sind, namentlich wenn sie für die Glieder höherer Stände abgeschlossen werden, ausserordentlich profitabel. In einem Criminalprozess, der dieses Jahr in Wien wegen Giftmischerei gegen eine solche Kupplerin stattfand und mit ihrer Verurtheilung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus endete, wurde festgestellt, dass der frühere französische Gesandte in Wien, Graf Banneville, diesem Weibe für die Beschaffung seiner Frau 22,000 fl. Kuppellohn bezahlt hatte. Zahlreiche andere Mitglieder der hohen Aristokratie wurden gleichfalls in diesem Prozess schwer kompromittirt und die Wiener Polizei hat augenscheinlich Jahre lang das dunkle und verbrecherische Treiben jenes Weibes gewähren lassen. Wesshalb dürfte nach dem Mitgetheilten nicht zweifelhaft sein. Aus der deutschen Reichshauptstadt erzählt man sich ähnliche Geschichten. Wer, sei es Männlein oder Weiblein, heute unter der Hand nichts passendes zur Heirath findet, vertraut sein Herzensbedürfniss den liberalen Zeitungen an, die für Geld und ohne gute Worte dafür sorgen, dass die gleichgestimmten Seelen sich finden. Der Eheverkuppelungs-Unfug hat theilweise eine Höhe erreicht, dass die in diesen Dingen häufig durch die Finger sehenden Behörden sich hier und da veranlasst gesehen haben mit Warnungen und Drohungen gegen die allzu unbescheidenen und zu deutlich werdenden Schächer vorzugehen. So erliess im Jahre 1876 die Amtshauptmannschaft zu Leipzig eine Bekanntmachung, worin sie auf das unstatthafte gewerbsmässiger Heirathsvermittelung aufmerksam machte und die Polizeibehörden anwies, sie vorkommenden Falls unter Strafandrohung zu verbieten, und im Falle der Nichtachtung zu bestrafen. Im

Uebrigen nimmt der Staat, der doch sonst gern als Wächter von „Ordnung und Sittlichkeit“ auftritt — wenn z. B. eine ihm unbequeme Partei Versammlungen abhalten will — keine Veranlassung gegen das immer grösser werdende Unwesen irgendwie ernstlich einzuschreiten. Seine Gerichte behandeln vielmehr die aus solchen Heirathskuppeleien entstehenden Differenzen, wegen nicht Innehaltung der eingegangenen Bedingungen, ganz wie andere ehrliche Geschäfte und verurtheilen den, welcher z. B. die versprochene Prämie nicht bezahlen will, weil die gekaufte Frau nicht das zugesicherte Baare besass, wie jeden anderen Kontraktbrüchigen.

Staat und Kirche spielen bei Schliessung solch einer „heiligen“ Ehe auch noch in anderer Richtung eine gar zweifelhafte und nichts weniger als moralische Rolle. Mag die staatliche Behörde oder der Geistliche, welchem die Eheschliessung obliegt, hundert Mal überzeugt sein, dass das vor ihnen stehende Ehepaar durch die schmutzigsten Praktiken zu einander geführt wurde; mag es offenbar sein, dass sie weder in ihrem Aeussern, noch in ihrem Alter, noch in ihren körperlichen oder geistigen Eigenschaften im Geringsten zu einander passen; mag die Braut zwanzig und der Bräutigam siebenzig Jahre alt sein oder umgekehrt; mag die Braut jung, schön und lebenslustig, der Bräutigam alt, mit Gebresten behaftet und mürrisch sein, alles das ficht sie nicht an; der Ehebund wird „gesegnet“, mit um so grösserer Feierlichkeit und Salbung gesegnet, je reichlicher die Bezahlung für die „heilige Handlung“ fliesst.

Stellt sich aber dann nach einiger Zeit heraus, dass eine solche Ehe, wie Jedermann vorausgesehen und das unglückliche Opfer, das in der Regel die Frau bildet, selbst vorausgesehen hat, eine höchst unglückliche ist; entschliesst sich der eine Theil zur Trennung, dann erhebt dieser selbe Staat und diese selbe Kirche, welche vorher nicht gefragt ob wirkliche Liebe sie zusammengeführt, ob nur rein natürliche und moralische Triebe das Band geknüpft, oder nackter schmutziger Egoismus, die grössten Schwierigkeiten. Staat und Kirche halten sich nicht für verpflichtet vor der Ehe auf das zu Tage liegende unnatürliche und darum höchst unmoralische ihres Bundes hinzuweisen. Als genügender Grund für die Trennung wird dann nicht der moralische Abscheu angesehen, da werden physisch brutale und handgreifliche Beweise verlangt, Beweise, die immer den einen Theil in der öffentlichen Meinung entehren oder herabsetzen, sonst wird die Trennung nicht ausgesprochen.

Solcher Art werden Menschen zwangsweise aneinandergekettet, der eine Theil zum Sklaven des andern gemacht, und gezwungen sich den intimsten Umarmungen und Liebkosungen des andern Theils aus „ehelicher Pflicht“ zu unterwerfen, die er vielleicht mehr verabscheut als Schimpfworte und schlechte Behandlung.

Und nun frage ich, ist eine solche Ehe — und es giebt deren viele tausende — nicht schlimmer als Prostitution? Die Prostituirte hat wenigstens die Freiheit sich ihrem schmählichen Gewerbe zu entziehen, und wenn sie dies nicht will, so hat sie wenigstens das Recht

den Kauf der Umarmung desjenigen zurückzuweisen, der ihr aus irgend welchen Gründen nicht zusagt. Aber eine verkaufte Ehefrau muss sich die Umarmung ihres Mannes gefallen lassen, wenn sie auch hundert Gründe hat ihn zu hassen und zu verabscheuen.

In vielen andern in ähnlicher Weise, mit der Hauptrücksicht auf materielle Vortheile geschlossenen Ehen, sind die Zustände wohl nicht so schlimm; man trifft einen modus vivendi, nimmt das einmal Geschehene als unabänderlich hin, weil man den Skandal fürchtet, oder Kinder besitzt, auf die man Rücksicht nehmen muss — obgleich es grade die Kinder sind, die unter einem kalten liebelosen Leben der beiden Eltern, das gar nicht erst in offene Feindschaft, in Hader und Zank auszubrechen braucht, am meisten leiden — oder weil man materiellen Schaden befürchtet. Ist es der Mann von dem der Stein des Anstosses in der Ehe ausgeht, und das ist wie die Ehescheidungsprozesse ausweisen in den allermeisten Fällen der Fall, so weiss er, Kraft seiner Herrschaftsstellung, sich anderweitig zu entschädigen. Für die Frau ist, abgesehen davon, dass sie weit mehr zur Sitte neigt, darum seltener die Abwege betritt, auch ein solcher für sie gefährlicher ist, ein Verbrechen, das dem Manne leicht verziehen wird. Zur Scheidung wird sie nur in den schwersten Fällen männlicher Untreue oder schwerer Misshandlung sich entschliessen, weil sie die Ehe überwiegend als eine Versorgungsanstalt ansehen muss, sie sich in einer materiell unfreien, und, als geschiedene Frau, auch gesellschaftlich in einer nichts weniger als beneidenswerthen Lage befindet. Kommt dennoch die weitaus grössere Zahl der Scheidungsanträge von weiblicher Seite, — in Frankreich kommen auf 100 Ehescheidungsklagen 91 auf Frauen — so ist das ein Symptom für die bedenkliche Höhe, welche die ehelichen Uebel für die Frau erreicht haben müssen. Die von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Ehescheidungen in allen Ländern spricht auch dafür, denn es ist kaum eine Uebertreibung wenn vor einiger Zeit ein österreichischer Richter in einem Feuilletonartikel der „Frankfurter Zeitung“ erklärte: „Die Klagen wegen gebrochener Ehen seien so häufig, wie die wegen gebrochener Fensterscheiben.“

Die immer grösser werdende Unsicherheit des Erwerbs, die steigende Schwierigkeit in dem wirthschaftlichen Kampfe Aller gegen Alle eine halbwegs gesicherte Position zu erringen, giebt keine Aussicht, dass unter dem gegenwärtig herrschenden sozialen System dieser Schacher mit der Ehe aufhöre oder sich nur vermindere. Er muss im Gegentheil, da er mit den bestehenden Eigenthums- und sozialen Zuständen innig verknüpft ist, immer mehr wachsen und zunehmen, sich auf alle Schichten der Gesellschaft ausdehnen, die überhaupt noch Aussicht zu haben glauben, eine selbstständige Stellung, oder was sie als solche ansehen, erlangen zu können.

Die zunehmende Korruption der Ehe einerseits und die Unmöglichkeit für sehr viele Frauen überhaupt eine Ehe schliessen zu können, lassen Redensarten wie die: die Frau müsse auf die Häuslichkeit beschränkt bleiben, sie müsse als Hausfrau und Mutter ihren Beruf

erfüllen, als gedankenlose Phrase erscheinen. Dagegen wird durch die zunehmende Korruption der Ehe, wie durch die immer zahlreicher werdenden Ehehinderungsursachen — trotz der Erleichterung der staatlichen Einwilligung — die aussereheliche Uebung des Geschechtsverkehrs, die Prostitution, und die ganze Reihe unnatürlicher Laster vermehrt.

In den besitzenden Kreisen sinkt die Frau nicht selten, ganz wie im alten Griechenland, zum blossen Gebärapparat für legitime Kinder herab, zur Hüterin des Hauses und Pflegerin des kranken Gatten. Und der Mann unterhält zu seinem Vergnügen und für sein Liebesbedürfniss Courtisanen und Hetären — bei uns jetzt Maitressen genannt — aus deren eleganten Wohnungen man in allen grossen Städten die schönsten Stadtviertel zusammenstellen könnte. Daneben führen unnatürliche Eheverhältnisse zu allerlei Verbrechen, wie Gattenmord und künstliche Wahnsinnerzeugung. Gattenmord soll namentlich in Cholerazeiten öfter vorkommen als man gewöhnlich glaubt, weil die Krankheitssymptome vielfach mit der Vergiftung übereinstimmen, die allgemeine Aufregung, die Menge der Leichen und die Gefahr der Ansteckung die Sorgfalt der Untersuchung vermindern. aber die rasche Fortschaffung und Beerdigung der Leichen nothwendig machen.

In den Kreisen, wo die Mittel zum Halten einer Maitresse nicht zulangen, nimmt man seine Zuflucht zu den öffentlichen und geheimen Luststätten, den Tingeltangels, den öffentlichen Conzert- und Ballsälen. Die Zunahme der Prostitution ist eine überall wahrgenommene Thatsache.

Entsteht die Zerrüttung der Ehe in den mittleren und oberen Schichten der Gesellschaft durch die Geldheirath, den Ueberfluss, den Müssiggang und die Schwelgerei, verbunden mit der entsprechenden Nahrung für Geist und Gemüth, frivole Theateraufführungen, üppige Musik, unsittliche Roman- und Zotenlektüre und Bilder, so wirken in den untersten Schichten ähnliche und andere Ursachen in der gleichen Richtung. Die Möglichkeit, dass der Lohnarbeiter heut zu Tage sich zu einer selbstständigen Stellung emporarbeite, ist eine so geringe, dass sie bei der in Frage kommenden Masse der Arbeiter kaum in Betracht kommt. Die Heirath nach Geld und Gut verbietet sich für ihn, wie den weiblichen Theil seiner Schicht von selbst. In der Regel entscheidet für ihn die Neigung zu einer Frau die Ehe, doch spielt auch nicht selten die Berechnung eine Rolle, dass die Frau mit verdienen kann, oder die Aussicht, dass die Kinder sich frühzeitig als Arbeitsinstrumente verwerthen lassen, und so einigermassen ihre Kosten selbst decken. Traurig aber nur zu wahr. Aber an störenden Ursachen für die Arbeiterehe fehlt es auch ausserdem nicht. Reicherer Kindersegen legt die Arbeitskraft der Frau theilweise oder ganz lahm und vermehrt die Kosten; Handels- und Geschäftskrisen, Einführung neuer Maschinen oder verbesserter Arbeitsmethoden, Kriege, ungünstige Zölle und Handelsverträge, indirekte Steuern, schmälern dem Arbeiter bald kürzere, bald längere Zeit den Verdienst oder werfen ihn gänzlich aufs Pflaster. Solche Schicksalsschläge verbittern, und im häuslichen

Leben verschafft sich diese Stimmung am ersten Ausbruch, wenn täglich und stündlich Anforderungen von Frau und Kindern für das Allernothwendigste gemacht werden, die der Mann nicht befriedigen kann. Aus Verzweiflung sucht er im Wirthshaus bei ordinärem Fusel Trost, das letzte Geld wird verthan, Zank und Streit nehmen kein Ende; der Ruin ist da.

Nehmen wir ein anderes Bild. Mann und Frau gehen zur Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder der Ueberwachung der älteren Geschwister überlassen, die selbst aufs nöthigste der Ueberwachung und Erziehung bedürfen. In fliegender Eile wird Mittags das sogenannte Mittagessen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, dass die Eltern überhaupt die Zeit haben nach Hause gehen zu können, müde und abgespannt kehren Abends Beide heim. Statt einer freundlichen anmuthenden Häuslichkeit finden sie ein enges ungesundes Logis, der Luft und des Lichts und oft der nöthigsten Bequemlichkeiten entbehrend. Die Frau hat jetzt alle Hände voll zu thun; Hals über Kopf muss sie arbeiten um nur das Nothwendigste in Stand zu setzen. Die schreienden und lärmenden Kinder werden eiligst ins Bett gebracht, die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht. Die so nöthige geistige Unterhaltung und Aufrichtung fehlt. Der Mann ist ungebildet und weiss wenig, die Frau ist es noch mehr, das Wenige, was man sich zu sagen hat, ist rasch erledigt. Der Mann geht ins Wirthshaus und sucht dort die Unterhaltung, die ihm zu Hause fehlt; er trinkt, und wenn es auch wenig ist was er verbraucht, für seine Verhältnisse ist es viel. Unter Umständen verfällt er auch dem Laster des Spiels, das auch in höheren Kreisen so viele Opfer fordert, und verliert drei und zehnfach mehr als er vertrinkt. Unterdess sitzt die Frau zu Hause und grollt; sie muss arbeiten wie ein Lastthier, eine Ruhepause und Erholung giebt es für sie nicht; der Mann benutzt die Freiheit, die ihm der Zufall als Mann geboren zu sein giebt und die Disharmonie ist fertig.

Durch alle diese Umstände wird heutigen Tages die Ehe des Proletariers immer mehr zerrüttet. Selbst günstige Arbeitszeiten üben ihren zersetzenden Einfluss, denn sie zwingen ihn zu Sonntag und Ueberstundenarbeit, nehmen ihm die Zeit, die er für seine Familie noch übrig hatte. In tausend Fällen hat er halbe und ganze Stunden bis zur Arbeitsstätte; die Mittagpause zum Heimweg zu benutzen ist häufig ein Ding der Unmöglichkeit; so steht er morgens mit dem frühesten auf, wenn die Kinder noch im tiefsten Schlafe liegen und kehrt erst am Abend spät, wenn sie bereits wieder im gleichen Zustand sich befinden, an den Heerd zurück. Viele Arbeiter, namentlich die Bauarbeiter in den grösseren Städten, bleiben der weiten Entfernung wegen die ganze Woche aus, und kehren erst am Sonntag nach Hause; und bei solchen Zuständen soll das Familienleben gedeihen. Auch nimmt die Frauen- und Kinderarbeit immer mehr über Hand, namentlich in der Textilindustrie, die ihre Tausende von Dampfwebstühlen und Spindelmaschinen von billigen Frauen- und Kinderhänden bedienen lässt. Dort hat sich das Verhältniss der Geschlechter und

der Alter nahezu umgekehrt, Frau und Kind gehen in die Fabrik, der brotlos gewordene Mann sitzt zu Hause und besorgt die häuslichen Verrichtungen. In Colmar waren Ende November 1873 von 8109 in der Textilindustrie beschäftigten Arbeitern, 3509 Frauen, nur 3416 Männer, aber 1184 Kinder, so dass Frauen und Kinder zusammen 4693 Köpfe zählten gegen 3416 der Männer.

In der englischen Baumwollen-Industrie gab es 1875 unter 479,515 Arbeitern 258,667 Frauen, also 54 pCt. der Gesammtarbeiterzahl, 38,558 oder 8 pCt. jugendliche Arbeiter von beiden Geschlechtern im Alter von 13—18 Jahren, 66,900 oder 14 pCt. Kinder unter 13 Jahren, und nur 115,391 oder 24 pCt. Männer. Man stelle sich das Familienleben dieser Menschen vor.

Da ferner die Wohnungsmiethen im Vergleich zu den Löhnen meist viel zu hoch sind, so muss sich der Arbeiter und der kleine Mann auf's äusserste einschränken, es werden sogenannte Schlafburschen oder auch Mädchen in Logis genommen, manchmal auch beide Geschlechter zugleich. Alte und Junge leben auf engstem Raume, ohne Scheidung der Geschlechter, sebst bei den intimsten Vorgängen eng zusammengepfercht, und was dabei für Schamgefühl und Sittlichkeit herausspringt, darüber giebt es schauerliche Thatsachen. Und welche Wirkung muss in gleicher Richtung wohl die Fabrikarbeit für die Kinder haben? Unzweifelhaft die schlechteste, die sich denken lässt, und zwar physich wie moralisch.

Die immer mehr zunehmende Beschäftigung auch verheiratheter Frauen muss namentlich bei Schwangerschaften und Geburten und während der ersten Lebenszeit der Kinder, wo diese auf die mütterliche Nahrung angewiesen sind, von den verhängnissvollsten Folgen sein. Da entstehen denn eine Menge von Krankheiten während der Schwangerschaft, die sowohl auf die Leibesfrucht wie auf den Organismus der Frau von zerstörerischer Wirkung sind, Abortus, Früh- und Todgeburten zur Folge haben. Ist das Kind zur Welt, so ist die Mutter gezwungen so rasch als möglich wieder zur Fabrik zurückzukehren, damit nicht ihr Platz von einer Concurrentin besetzt wird. Die unausbleiblichen Folgen für die kleinen Würmer sind: vernachlässigte Pflege, unpassende Nahrung oder gänzlicher Mangel an Nahrung; sie werden mit Opiaten gefüttert um ruhig zu sein. Wiederum die Folgen hiervon: massenhaftes Sterben, Siechthum und Verkümmerung, mit einem Wort: Degeneration der Race. Die Kinder wachsen vielfach auf ohne je mütterliche oder väterliche Liebe genossen und ihrerseits wahre Elternliebe empfunden zu haben. So gebiert, lebt und stirbt das Proletariat; und der „christliche" Staat und diese „christliche" Gesellschaft wundern sich, dass Rohheit und Sittenlosigkeit und Verbrechen sich immer mehr verbreiten.

Als im Anfang der sechziger Jahre in den englischen Baumwollendistrikten in Folge des nordamerikanischen Sklavenbefreiungskrieges viele Tausende von Arbeiterinnen feiern mussten, machten die Aerzte die auffallende Entdeckung, dass trotz der grossen Noth der Bevölkerung die Kindersterblickkeit abnahm. Die Ursache war eine sehr

einfache. Die Kinder genossen jetzt eine bessere Pflege, und die Nahrung von der Mutter in höherem Grade, als sie solche in den besten Arbeitszeiten genossen hatten. Und diese selbe Thatsache ist in der neuesten Krise in Nord-Amerika, in New-York und Massachussetts, Seitens der Aerzte konstatirt worden, weil die allgemeine Arbeitslosigkeit die Frauen zu feiern zwang und ihnen Zeit zur Kinderpflege gab.

Der zunehmende schwere Kampf ums Dasein zwingt Männer und Frauen auch oft zu Handlungen oder Duldungen, die sie sonst verabscheuen würden. So ist im Jahre 1877 in München konstatirt worden, dass unter den polizeilich eingetragenen und überwachten Prostituirten sich nicht weniger wie 203 verheirathete Frauen von Arbeitern und Handwerkern befanden; und wie viele verheirathete Frauen treiben aus Noth dieses schmähliche Handwerk, ohne sich der das Schamgefühl und die Menschenwürde aufs tiefste verletzenden polizeilichen Kontrole zu unterwerfen.

Wirken erfahrungsmässig schon die hohen Kornpreise eines einzigen Jahres auf die Verminderung der Ehen und der Geburten, so wirken Jahre lange Krisen, wie sie mit unserm heutigen Wirthschaftssystem unausbleiblich verknüpft sind, noch viel nachtheiliger. Furcht vor Mangel, das Bedenken, die Kinder nicht standesgemäss erziehen zu können, ist es auch was viele Frauen und zwar aus allen Ständen zu Handlungen treibt, die weder mit dem Naturzweck, noch immer mit dem Strafgesetzbuch in Uebereinstimmung stehen. Dahin gehören die verschiedensten Mittel zur Verhinderung der Empfängniss, oder wenn diese wider Willen und Erwarten stattgefunden hat, die Beseitigung der unreifen Leibesfrucht, der Abortus. Es wäre sehr fehl gegangen, wollte man behaupten, dass dieses letztere Mittel nur von leichtfertigen und gewissenlosen Frauen angewandt werde. Es sind im Gegentheil oft sehr pflichttreue und ehrenwerthe Frauen, welche um dem Dilemma zu entgehen sich dem Gatten versagen und ihren Naturtrieb gewaltsam unterdrücken zu müssen, oder aus Furcht den Mann auf Abwege zu drängen, die zu wandeln er meist Neigung hat, sich lieber der Gefahr der Anwendung abortativer Mittel unterwerfen. Daneben giebt es andere Frauen, und namentlich in den höheren Ständen, welche, sei es, um einen Fehltritt zu verdecken, oder aus Widerwillen gegen die Unbequemlichkeiten der Schwangerschaft, des Gebärens und der Erziehung, oder aus Furcht ihre Reize rascher einzubüssen und dann bei dem Gatten oder der Männerwelt an Ansehen zu verlieren, solche verbrecherischen Mittel anwenden und für schweres Geld bereitwillige ärztliche, wie gebartshülferische Unterstützung finden. So hat sich z. B. im Laufe dieses Frühjahrs in New-York ein Weib Namens Restel selbst das Leben genommen, nach dem sie länger als ein Menschenalter hindurch, in einem prachtvollen Palais mit fürstlichem Luxus ausgestattet wohnend, ihr schamloses Gewerbe vor den Augen der New-Yorker Polizei und Richter ausgeübt aber endlich doch der Nemesis einer sie schwer belastenden Anklage zu erliegen drohte. Das Weib hinterliess, trotz ihres luxuriösen Lebens, ein Vermögen,

das bis auf anderthalb Millionen Dollars geschätzt wurde. Ihre Kundschaft besass sie ausschliesslich in den Reihen der reichsten Kreise New-Yorks.

Die Furcht vor zu starker Vermehrung in Rücksicht auf das vorhandene Eigenthum und die Ernährungsverhältnisse haben in zahlreichen Klassen, ja selbst bei ganzen Völkern, die Repressivmassregeln zu einem vollständigen System, das zur öffentlichen Kalamität geworden ist, gesteigert. So ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, dass in allen Schichten der französischen Gesellschaft das Zweikindersystem durchgeführt wird. In keinem Lande der Welt sind die Ehen so zahlreich, wie in Frankreich, und in keinem Lande ist die durchschnittliche Kinderzahl eine geringere, die Bevölkerungsvermehrung eine so langsame. In letzterer Beziehung steht Frankreich sogar hinter Russland zurück. Der französische Bourgeois, wie der Kleinbürger und der Parzellenbauer befolgen dieses System, und der französische Arbeiter schliesst sich dem allgemeinen Strome an.

Nicht anders ist es in Siebenbürgen bei den Sachsen. Das Bewusstsein, in Folge ihres grossen Besitzes der herrschende Stamm zu sein, die Sorge es zu bleiben, verleitet sie, um das Erbe nicht durch Theilung zu sehr zu schmälern, auf möglichst wenig legitime Nachkommenschaft bedacht zu sein. Daher erklärt sich die den Ethnologen aufgefallene Zahl blonder Zigeuner und urgermanisch geformter Rumänen, und bei dem letzteren Volke sonst gar nicht in seiner Natur liegende Charaktereigenschaften, wie Fleiss und Sparsamkeit. Durch diese Maximen sind die Sachsen in Siebenbürgen, obgleich sie schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts zahlreich eingewandert sind, heute kaum auf 200,000 Köpfe gestiegen. In Frankreich hingegen, wo es keine fremden Racen zur geschlechtlichen Ausnutzung giebt, ist die Zahl der Kindermorde und der Kinderaussetzungen bedeutend im Steigen, beides allerdings noch befördert durch das Verbot des französischen Civilgesetzes nach der Vaterschaft zu forschen, und durch die überall eingerichteten Findelhäuser.

Das ist das Bild, welches die heutige Ehe in der überwiegenden Zahl der Fälle uns bietet. Es weicht stark ab von dem schönen Gemälde, das die Dichter und Poeten und die poetisch angehauchten Phantasten von ihr entwerfen, doch es hat einen grösseren Vortheil für sich, den — wahr zu sein.

Aber dieses Bild wäre immer noch mangelhaft, wenn ich unterliesse einige Pinselstriche hinzuzufügen, die alle Gesellschaftsschichten fast gleichmässig treffen.

In der Darstellung der Eheverhältnisse des Arbeiters wies ich auf die ungleichmässige geistige Ausbildung der beiden Geschlechter hin, die ebenfalls zu Ungunsten der Frau besteht, und dieses Gebiet ist viel zu wichtig um übergangen zu werden. Das geistige Niveau der Frau steht durchschnittlich unter dem des Mannes — obgleich der Unterschied in der untern Volksklasse noch am geringsten ist — das ist eine unbestreitbare, von allen Seiten widerspruchslos zugegebene Thatsache. Aber ob dieses tiefere geistige Niveau natürlich und unab-

änderlich ist, wie die meisten Männer behaupten, und die Frauen in gehorsamer Nachbetung ihrer Herren ebenfalls zu glauben geneigt sind, das ist eine andere Frage, die untersucht werden muss, die ich aber erst später, wenn es sich um die Einwendungen gegen die Behauptung: die Frau sei für höhere geistige Disciplinen nicht zu gebrauchen, handelt, erörtern werde. Bei meiner jetzigen Erörterung genügt die hervorgehobene Thatsache, dass die Frau gegenwärtig durchschnittlich geistig tiefer steht als der Mann, und es handelt sich zunächst festzustellen wodurch.

Ich habe nachgewiesen, wie die Entwickelung der Stellung der Frau in der neueren Zeit in dem Heraustreten aus dem engen häuslichen Kreise bestehe, sowohl gesellschaftlich wie wirthschaftlich, aber sie ist trotzdem weiten und sehr wichtigen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit fern geblieben, richtiger ausgedrückt fern gehalten worden. Daran hat das unbestreitbar neuerdings vielfach vorhandene Bestreben, auch die Frau in höherer Weise geistig auszubilden, nicht viel geändert, weil diese Erziehung eine gänzlich verkehrte ist.

Der Grundzug der geistigen Ausbildung bei dem Manne richtet sich, oder soll sich wenigstens anerkanntermassen richten, auf die Schärfung und Klärung des Verstandes und des Denkens, auf die Erweiterung des realen Wissens, auf die Festigung der Willenskraft, kurz auf die höchste Ausbildung der Verstandsfunktionen. Bei der Frau hingegen erstreckt sich die Ausbildung vornehmlich auf die Vertiefung des Gemüths und auf die rein formale und schöngeistige Bildung, durch welche hauptsächlich die Sensibilität (die Nervenreizbarkeit) und die Phantasie erhöht werden, wie durch Musik, Belletristik, Kunst und Poesie. Das ist die allertollste und ungesundeste Richtung, welche eingeschlagen werden konnte, die verräth, dass jene Mächte, welche das Bildungsmaass der Frau zu bestimmen haben, sich nur von ihren eingefleischten Vorurtheilen, über das Wesen des weiblichen Charakters und die beschränkte Lebensstellung der Frau, leiten liessen. Was unsern Frauen fehlt ist nicht erhöhtes Gemüths- und Phantasieleben und verstärkte Nervosität, oder formales und schöngeistiges Wissen, nach diesen Richtungen ist der weibliche Charakter seit langem entwickelt und verbildet worden, man hat also das Uebel nur vergrössert. Aber wenn die Frau an Stelle des überschüssigen Gemüths, das oft recht ungemüthlich wird, eine gute Portion geschärften Verstandes und exakter Denkfähigkeit hätte; statt der Sensibilität und des verschüchterten Wesens, physichen Muth und Nervenstärke, und statt des rein formalen und schöngeistigen Wissens oder des gänzlichen Mangels an Wissen, Kenntniss von Welt und Menschen und natürlichen Kräften, dann würde sie, und unzweifelhaft auch der Mann, sich weit besser dabei befinden.

Im allgemeinen ist das Gemüths- und Seelenleben der Frau bisher ins masslose genährt, ihre Verstandesentwickelung hingegen schwer vernachlässigt worden. Sie leidet in Folge dessen buchstäblich an einer Hypertrophie des Gemüths- und Seelenlebens, und ist daher jedem Aberglauben und jedem Wunderschwindel zugänglich, ein immer über-

dankbarer Boden für alle religiösen und sonstigen Charlatanerien, ein gefügiges Werkzeug für jede Reaktion. Die bornirte Männerwelt beklagt das häufig, weil sie selber darunter leidet, aber sie ändert es nicht, weil sie selber noch in der grossen Mehrzahl bis über die Ohren in Vorurtheilen steckt.

Da die allermeisten Frauen geistig so sind, wie sie hier geschildert werden, so ist die nothwendige Folge, dass sie die Welt von einer ganz andern Seite ansehen wie die Männer, und des Liedes Schluss sind fortgesetzte Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern.

Die Betheiligung am öffentlichen Leben ist heute für jeden Mann eine seiner wesentlichsten und heiligsten Pflichten; dass viele Männer das noch nicht begreifen, ändert an der Sache nichts. Aber der Kreis Derjenigen, die es einsehen, die erkennen, dass das öffentliche Leben und seine Institutionen mit den sogenannten privaten Beziehungen der Menschen im innigsten Zusammenhange stehen, dass Wohl und Wehe der Person und der Familie oft weit mehr von dem Zustand der öffentlichen und allgemeinen Einrichtungen, als von den persönlichen Eigenschaften und Einrichtungen des Einzelnen abhängen — dessen höchste Kraftanstrengung gegen in der Allgemeinheit fussende Mängel rein machtlos ist — wird immer grösser. Da auch der Kampf um die Existenz weit höhere Anstrengungen wie früher erfordert, so beansprucht die Befriedigung dieser beiderseitigen Erfordernisse ein Mass von Zeit von dem Manne, welches das der Frau gewidmete oder zu widmende wesentlich schmälert. Die Frau hingegen kann in Folge ihres Bildungsstandpunkts und ihrer Weltanschauung absolut nicht einsehen, dass die Sorge des Mannes für öffentliche Angelegenheiten etwas anders bezwecke als in Gesellschaft von seines Gleichen zu kommen, Geld und Gesundheit zu verschwenden und dem Manne neue Sorgen zu bereiten, für das Alles sie allein zu büssen habe. So entsteht der häusliche Kampf, und der Mann wird nicht selten vor die Alternative gestellt, entweder auf die Thätigkeit für die Allgemeinheit zu verzichten und sich der Frau zu fügen, was ihn nicht glücklicher macht, oder auf ein Stück des ehelichen Friedens und der häuslichen Annehmlichkeiten Verzicht zu leisten, wenn er die Förderung des allgemeinen Wohls, mit dem er sein eignes und das seiner Angehörigen eng verknüpft weiss, vorzieht. Versteht er es sich mit der Frau zu verständigen und die Frau zu überzeugen, dann ist er über eine schwere Klippe hinweg, aber wie selten kommt dies vor. In der Regel ist der Mann der Ansicht, dass das, was er will, die Frau nichts angehe, dass sie es nicht verstehen könne. Er nimmt sich gar nicht die Mühe sie aufzuklären. „Das verstehst Du nicht" ist die stereotype Antwort, wenn die Frau klagt und sich wundert, dass er sie, nach ihrer Auffassung, so ganz und gar hintenansetzen könne. Das Nichtverständniss der Frauen wird durch den Unverstand der meisten Männer nur gefördert. Selbst die Nothwendigkeit für den Mann, öffentliche Lokale aus rein geschäftlichen Gründen zu besuchen, findet vielfach Anstoss bei ihnen und sie sind natürlich nicht milder gestimmt, wenn sie dahinter kommen, dass der Mann solche Ausreden nur gebrauchte um

seinem Unterhaltungsbedürfniss zu genügen, das allerdings recht häufig nicht grade höheren Anforderungen entspricht, aber zu Hause nicht einmal befriedigt werden kann.

Diese Bildungs- und Anschauungs-Differenzen, die im Anfang der Ehe, wo die heisse Leidenschaft noch vorherrscht, leicht übersehen werden, steigern sich in reiferen Jahren und machen sich dann um so fühlbarer, weil jetzt die geschlechtliche Leidenschaft mehr und mehr erlischt und um so nöthiger durch die geistige Uebereinstimmung ersetzt werden sollte.

Aber ganz abgesehen davon, ob der Mann einen Begriff von seinen staatsbürgerlichen Pflichten hat und sie ausübt, er kommt schon allein durch seine berufliche Stellung und seinen beständigen Verkehr mit der Aussenwelt in fortgesetzte Berührung mit den verschiedensten Elementen und Anschauungen, bei hunderten von Gelegenheiten, und damit in eine geistige Atmosphäre, die seinen Gesichtskreis, auch ohne sein Zuthun, erweitert. Er befindet sich dadurch meist in einer beständigen geistigen Mauserung; wohingegen die Frau durch ihre häusliche Thätigkeit, die sie von früh bis spät in Anspruch nimmt, und selbst ihr die Zeit zur Ausbildung raubt oder verkümmert, wenn sie auch den nöthigen Trieb dazu besitzt, versauert und versteinert.

Ein Zeugniss von der Auffassung der Stellung der meisten verheiratheten Frauen in der Gegenwart liefert die Schrift „Randglossen zum Buche des Lebens“ von Gerhard von Amyntor (Sam. Lukas, Elberfeld). Dort heisst es in dem Kapitel „Tödtliche Mückenstiche“ unter anderem:

„Nicht die erschütternden Ereignisse, die für Keinen ausbleiben und hier den Tod des Gatten, dort den moralischen Untergang eines geliebten Kindes bringen, hier in langer schwerer Krankheit, dort in dem Scheitern eines warm gehegten Planes bestehen, untergraben ihre (der Hausfrau) Frische und Kraft, sondern die kleinen, täglich wiederkehrenden, Mark und Knochen auffressenden Sorgen . . . Wie viele Millionen braver Hausmütterchen verkochen und verscheuern ihren Lebensmuth, ihre Rosenwangen und Schelmengrübchen, im Dienste der häuslichen Sorgen, bis sie runzliche, vertrocknete, gebrochene Mumien geworden sind. Die ewig neue Frage „was heute gekocht werden soll“, die immer wiederkehrende Nothwendigkeit des Fegens und Klopfens und Bürstens und Abstäubens, ist der stetig fallende Tropfen, der langsam, aber sicher Geist und Körper verzehrt. Der Kochheerd ist der Ort, wo die traurigsten Bilanzen zwischen Einnahme und Ausgabe gezogen, die deprimirendsten Betrachtungen über die steigende Vertheuerung der Lebensmittel und die immer schwieriger werdende Beschaffung der nöthigen Geldmittel angestellt werden. Auf dem flammenden Altar, wo der Suppentopf brodelt, wird Jugend und Unbefangenheit, Schönheit und frohe Laune geopfert, und wer erkennt in der alten, kummergebeugten, tiefäugigen Köchin die einst blühende, übermüthige, züchtig-kokette Braut im Schmucke ihrer Myrtenkrone. — Schon den Alten war der Heerd heilig und neben ihm stellten sie ihre Laren und Schutzgötter auf — lasset auch uns den Heerd heilig halten, auf dem die pflichttreue deutsche Bürgerfrau einen lang-

samen Opfertod stirbt, um das Haus behaglich, den Tisch gedeckt und die Familie gesund zu erhalten.“

Das ist der ganze Trost, den die bürgerliche Welt der an der gegenwärtigen Ordnung der Dinge elend zu Grunde gehenden Frau bietet.

Bei den Frauen, die durch ihre pecuniäre und soziale Lage freier gestellt sind, macht sich meist wieder die angeführte falsche einseitige und oberflächliche Erziehung, in Verbindung mit den ererbten weiblichen Charaktereigenschaften sehr nachdrücklich geltend. Sie haben nur Sinn für reine Aeusserlichkeiten, sie bekümmern sich nur um Tand und Putz und suchen in der Ausbildung eines verdorbenen Geschmackes und in der Fröhnung üppig wuchernder Leidenschaften ihre Thätigkeit und Befriedigung. Selbst für die Kinder und die Kindererziehung haben sie oft wenig Sinn, sie überlassen diese vielmehr so rasch und soviel als möglich der Amme und den Dienstboten, und überantworten sie in späteren Jahren der Pension.

Aus diesem Zustand der Frau haben sich Charaktereigenschaften herausgebildet, und von Generation zu Generation immer vollkommener vererbt, über welche die Männerwelt sich mit Vorliebe aufhält, obgleich sie durch die Art, wie sie das weibliche Geschlecht erzogen hat und beherrscht, die Hauptschuld daran trägt. Dahin gehören die so viel getadelte Zungenfertigkeit und Klatschsucht, die Neigung über die nichtigsten und unbedeutendsten Dinge unendliche Unterhaltungen zu führen, die Gedankenrichtung auf das rein Aeusserliche, die Putz- und Gefallsucht und der daraus folgende Hang für alle Modethorheiten, ferner leicht erregbarer Neid und Eifersucht gegen die Geschlechtsgenossinnen.

Es sind dies Eigenschaften, die sich fast durchgängig, wenn auch im Grade verschieden, bei dem weiblichen Geschlecht schon im jugendlichsten Alter bemerkbar machen, also in hohem Grade als ererbte Anlagen angesehen werden können und durch die Erziehung weiter entwickelt werden. Ein selbst unvernünftig Erzogener kann schwer Andere vernünftig erziehen.

Schärfer noch, als es schon geschehen, muss hier abermals betont werden, dass wenn wir uns über den Grund und die Entstehung uns sonst unverständlich erscheinender, guter oder schlimmer Eigenschaften der Geschlechter, oder auch ganzer Völker, klar werden wollen, wie dabei dieselbe Methode anwenden und dieselben Gesetze zu Rathe ziehen müssen, welche die moderne Naturwissenschaft für die Untersuchung über die Entstehung und Ausbildung der Gattungen und Arten und ihrer Charaktereigenschaften, in der organischen Welt in Anwendung bringt. Also jene Gesetze, die nach ihrem Haupt-Entdecker vorzugsweise die Darwin'schen genannt werden und sich aus den materiellen Existenzbedingungen, der Vererbung und Anpassung, resp. Züchtung erklären.

Was in der ganzen Natur für alle Lebewesen gilt, davon kann der Mensch keine Ausnahme machen, denn der Mensch steht nicht ausserhalb der Natur, er ist nichts als das höchst stehende Thier-

wesen. Aber das will man in Bezug auf den Menschen heutigen Tages noch wenig gelten lassen, und doch hatten die Alten schon vor Jahrtausenden, obgleich sie die moderne Naturwissenschaft nicht kannten, in vielen menschlichen Dingen vernünftigere Anschauungen als die Modernen, und, was die Hauptsache ist, sie wandten ihre Erfahrungen praktisch an. Man hört heute so oft mit enthusiastischer Bewunderung von der hohen Schönheit und Kraft der freien Männer und Frauen Griechenlands sprechen, vergisst aber gar zu leicht, dass es nicht bloss das glückliche Klima und die bezaubernde Beschaffenheit des Landes in Verbindung mit dem buchtenreichen Meere war, das auf die Gestalt und Entwickelung der Bevölkerung einwirkte, sondern die unter der freien Bevölkerung allgemein von Staatswegen mit Consequenz durchgeführten Körperausbildungs- und Erziehnngsmaximen, die alle darauf berechnet waren, körperliche Schönheit, Kraft und Gewandtheit mit Elasticität und Schärfe des Geistes zu verbinden. Und wenn in geistiger Beziehung auch das Weib im Vergleich zum Manne vernachlässigt wurde, so sicher nicht in Bezug auf körperliche Entwickelung*). In Sparta, wo man in der körperlichen Ausbildung beider Geschlechter am weitesten ging, wandelten Knaben und Mädchen bis ins mannbare Alter nackt, sie übten sich gemeinsam in körperlichen Exercitien, Spielen und Ringkämpfen. Der Staat suchte durch die nackte Darstellung des menschlichen Körpers die sinnlichen Ueberreizungen zu verhindern. Ein den damaligen Zuständen entsprechend durchgeführter Communismus ermöglichte die freie Liebeswahl, welche unpassende und darum unnatürliche Eheschliessungen erschwert.

Bei uns herrschen, insbesondere über weibliche Erziehung, himmelweit verschiedene Begriffe. Dass auch die Frau körperliche Kraft, Muth und Entschlossenheit haben müsse, das wird vorläufig noch als etwas sehr ketzerisches und als „unweiblich“ angesehen, ogleich allein schon durch diese Eigenschaften die Frau sich vor hundert verschiedenen kleinen und grösseren Unbilden und Unannehmlichkeiten besser zu schützen wüsste, als es jetzt der Fall ist. Dahingegen wird die Frau in ihrer körperlichen Entwickelung, genau wie in ihrer geistigen, mehr gehemmt und unterdrückt. Die strenge Scheidung der Geschlechter im geselligen Verkehr, bevor sie noch das Kindesalter eigentlich überschritten haben, eine Erziehungsmethode, die ganz den spiritualistischen Anschauungen entspricht, welche das Christenthum in Bezug auf alles was menschliche Natur betrifft, uns tief eingepflanzt hat, begünstigt diese Hemmungen.

---

*) So fordert Plato in seinem „Staat“: „Dass die Frauen den Mänuern ähnlich erzogen werden“, und für die Herrscber seines Idealstaats verlangt er sogar eine sorgfältig vorgenommene Zuchtwahl, er kannte also die Wirkung sorgfältiger Auslese auch für die Entwickelung der Menschen. Aristoteles stellt als Erziehungsgrundsatz auf: „Erst muss der Körper und dann der Verstand gebildet werden.“ Und er führt weiter aus: „Die Jugend darf aus dem Gesammtgebiet nützlicher Thätigkeit nur diejenige üben, die sie nicht herabwürdigt . . . Für herabwürdigend ist jede Thätigkeit, Kunst und Wissenschaft zu achten, welche den Leib, die Seele oder den Verstand freier Menschen zur Anwendung und Ausübung der Tugend verhindert.“

Die Frau, die nicht zur Entwickelung ihrer körperlichen Anlagen gekommen ist, in der Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten aber gradezu verkrüppelt wurde, die im engsten Ideenkreis gefangen gehalten wird und nur in Verkehr mit ihren nächsten weiblichen Angehörigen kommt, kann sich unmöglich über das Alltäglichste und Gewöhnlichste erheben. Ihr geistiger Gesichtskreis dreht sich ewig um die engsten häuslichen Dinge, um verwandtschaftliche Beziehungen und was damit zusammenhängt. Die breitspurige Unterhaltung um die grössten Nichtigkeiten, die Neigung zur Klatschsucht wird dadurch mit aller Macht gefördert, denn die in ihr lebenden geistigen Eigenschaften drängen nach Bethätigung und Uebung. Und der solchergestalt in allerlei Unannehmlichkeiten verwickelte und zur Verzweiflung getriebene Mann verflucht und verwünscht Eigenschaften, die er, das „Haupt der Schöpfung", hauptsächlich auf dem Gewissen hat.

Da die Frau auf die Ehe mit allen Fasern ihrer Existenz hingewiesen ist, so bilden Ehe- und Heirathsangelegenheiten einen so wesentlichen Theil ihrer Unterhaltung und ihrer Aspirationen.

Auch ist für sie, die physisch schwächere, durch die Sitten und Gesetze dem Manne Unterworfene, die Zunge die einzige Waffe, die sie in Anwendung bringen kann, und diese benutzt sie natürlich reichlich. Ganz ähnlich verhält es sich mit der bei ihr so heftig getadelten Putz- und Gefallsucht, die in den Modethorheiten ihre so abschreckende Höhe erreicht hat und Väter und Ehemänner bis zur Verzweiflung treibt, ohne dass sie dagegen etwas ernstliches vermögen.

Auch hierfür liegt die Erklärung nahe.

Die Frau ist für den Mann in erster Linie nur Genussobjekt: ökonomisch ohnmächtig und abhängig ist sie genöthigt in der Ehe ihre Versorgung zu erblicken, sie hängt darum von dem Manne ab, sie wird ein Stück Eigenthum von ihm. Ihre Lage wird dadurch noch ungünstiger, dass die Zahl der Frauen in der Regel grösser ist, wie jene der Männer — ein Kapitel, das näher noch beleuchtet werden soll. Durch dieses Missverhältniss steigt die Concurrenz der Frauen unter sich, die noch mehr verstärkt wird, dass eine Anzahl Männer aus irgend welchen Gründen nicht heirathen. So ist die Frau genöthigt. durch möglichst günstige Darstellung ihrer äusseren Erscheinung, den Wettbewerb um den Mann gegen alle ihre Geschlechtsgenossinnen in gleicher Lage aufzunehmen.

Man beachte nun, dass diese Missverhältnisse fast von Anfang jedes geregelten Gesellschaftszustandes an, also viele hunderte von Generationen hindurch schon existiren, und man wird sich nicht mehr wundern, dass nach den natürlichen Vererbungs- und Entwickelungsgesetzen, diese Erscheinungen bei fortwährenden wirkenden gleichen Ursachen ihre heutige extreme Gestalt angenommen haben. Und zwar trägt heute dazu noch ganz wesentlich der Umstand bei, dass in keinem Zeitalter der Concurrenzkampf der Frauen um die Männer so heftig war wie jetzt, weil theils die bereits angeführten, theils die später noch zu erörternden Ursachen, die Zahl der Frauen über jene der ehesuchenden Männer mehr vermehrt haben als je zuvor, und die Schwie-

rigkeit der Existenz für die Frau, wie die gesellschaftlichen Anforderungen, sie mehr als je zuvor auf die Ehe, als einer „Versorgungsanstalt“ hinweisen.

Die Männer lassen sich, wie sie einmal in der Mehrzahl sind, diesen Zustand gern gefallen und ziehen die Vortheile daraus; es sagt ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit zu, die Rolle des Stärkeren und des Herrn zu spielen, und sie sind in dieser Herrscherrolle schwer Vernunftgründen zugänglich. Umsomehr liegt es im Interesse der Frauen sich für die Herstellung von Zuständen zu erwärmen, die sie aus dieser entwürdigenden Stellung befreien. Die Frauen dürfen nicht auf die Männer warten, so wenig wie die Arbeiter auf die Bourgeois warten dürfen.

Erwägt man ferner, welche Charaktereigenschaften der Kampf um die bevorzugte Stellung auch auf andern Gebieten, z. B. dem industriellen erzeugt, wenn die Unternehmer sich gegenüberstehen, mit welch niederträchtigen und oft schurkenhaften Mitteln gekämpft wird, wie Hass, Neid, Verleumdungssucht geweckt werden, so hat man die weitere Erklärung für die Thatsache, dass in dem Concurrenzkampf der Frauen um die Männer, sich bei ersteren ganz ähnliche Charaktereigenschaften ausbildeten. Daher kommt es, dass Frauen sich durchschnittlich weit weniger miteinander vertragen als Männer, und dass selbst die besten Freundinnen verhältnissmässig leicht in Streit gerathen, wenn es sich um Fragen des Ansehens bei dem Mann, der einnehmenderen Persönlichkeit u. s. w. handelt. Ebendaher kommt auch die Wahrnehmung, dass, wo Frauen sich begegnen, und seien sie sich wildfremd, z. B. an öffentlichen Orten und auf öffentlichen Spaziergängen, sie sofort sich gegenseitig wie zwei Feinde ansehen und mit einem einzigen Blick entdeckt haben, wo die Eine oder die Andere eine unpassende Farbe angewandt, eine Schleife unrichtig angebracht, oder ein ähnliches Cardinalvergehen an sich begangen hat. In den gegenseitigen Blicken ist unwillkürlich das Urtheil, das Eine über die Andere fällt, zu lesen, und es ist als wollte Jede zu der Andern sagen: „Siehst Du, ich habe es doch besser verstanden wie Du, die Blicke auf mich zu ziehen.

Die grössere Leidenschaftlichkeit der Frau, die in der Furie ihren hässlichsten Ausdruck findet, aber ebenso auch in der höchsten Hingebung und Selbstaufopferung sich offenbart, — man denke nur an die wahrhaft heroische Aufopferung und Zähigkeit mit welcher z. B. meist auf sich angewiesene Wittwen für ihre Kinder sorgen — findet in ihrer Existenz- und Erziehungsweise ihren Grund, die auf die Förderung des Gefühlslebens wesentlich gerichtet sind.

Man sieht aus diesen Ausführungen, in welch enger Verbindung die moderne Naturwissenschaft mit den innigsten Beziehungen unsers sozialen Lebens steht und dass die Naturgesetze, auf die menschliche Gesellschaft angewandt, uns über unser eignes Thun und Treiben Aufschlüsse geben, die ohne ihre Kenntniss gar nicht zu erlangen wären. Wenn wir durch Anwendung dieser Naturgesetze auf die Entwickelung des Menschenwesens zu den Grundursachen vordringen, welche gewisse

Charakter- und Körpereigenschaften bei den Einzelnen, wie bei ganzen Völkern erzeugen, so finden wir neben den Einflüssen, welche die Bodenformation und das Klima äusserten, die Einflüsse der sozialen und ökonomischen Verhältnisse, also der gesammten materiellen Existenzbedingungen. Haben wir diese als die eigentlichen Ursachen schlechter und unwürdiger Menschheitszustände erkannt, so folgt logisch weiter, dass wenn die Existenzbedingungen geändert und verbessert werden, die Menschenwesen ebenfalls geändert und verbessert werden.

Unsere Schlussfolgerung lautet also: Die konsequente Anwendung der unter dem Namen des Darwinismus bekannt gewordenen Naturgesetze auf das Menschengeschlecht und die menschlichen Zustände führt naturgemäss und unausweislich zum Sozialismus. Das Darwin'sche Gesetz des Kampfes um das Dasein, das in der organischen Natur darin gipfelt, dass das höhere und stärkere Lebewesen das niederere verdrängt und vernichtet, dieser Kampf um das Dasein findet bei der Menschheit, kraft ihrer Intelligenz und Entwickelungsfähigkeit den Abschluss, dass sie ihre Lebensbedingungen. also ihre sozialen Zustände, beständig verbessert und schliesslich so vervollkommnet, dass für alle Menschenwesen gleich günstige Daseinsbedingungen vorhanden sind, und jeder Einzelne seine Anlagen und Fähigkeiten zwar zu seinem eignen Wohle und zum Wohle der Gesammtheit, nie aber zu deren Schaden, weil dies sein eigner Schade sein würde, anwenden kann.

Auch viele Sozialisten haben die eminente Bedeutung der Darwin'schen Theorien für die sozialistischen Prinzipien bis heute nicht erkannt. Als im Jahre 1877 Professor Virchow auf der Naturforscher-Versammlung in München gegen Professor Häckel, den Hauptvertreter und Weiterbildner der Darwin'schen Theorie in Deutschland, auftrat, und diesen unter anderm mit dem Haupttrumpf bekämpfte: „die Darwin'sche Theorie führe direkt zum Sozialismus“, da haben manche meiner Gesinnungsgenossen, und keineswegs die weniger Kenntnissreichen, den Kopf geschüttelt und das nicht einsehen wollen. Einige Blätter bestritten sogar die Richtigkeit der Ansicht Virchow's und gingen, wie z. B. ein Artikel in der „Wage“ so weit, zu erklären: der Darwinismus, und namentlich das Gesetz des Kampfes ums Dasein. sprächen weit mehr gegen, als für den Sozialismus.

Ich glaube das gänzlich Falsche dieser Ansicht durch obige Ausführung dargelegt zu haben. Aber Herr Professor Virchow, der nach seinem eigenen wissenschaftlichen Standpunkt unmöglich die Grundanschauung des Darwinismus für falsch erklären kann, wenn er sich auch gegen die Annahme beliebiger Hypothesen, und vielleicht mit Recht, sträubt, hat, indem er das Lehren der Darwin'schen Entwickelungstheorie in der Schule mit Hinweis auf die günstigen Folgen für den Sozialismus bekämpfte, für mich zweifellos dargethan, dass er das Wesen des Sozialismus richtig erfasst hat und nur aus bewussten reaktionärem Eifer jene Ansichten vertrat. Ein wissenschaftlicher

Mann aber, der vor den Consequenzen seiner wissenschaftlichen Ueberzeugungen, sei es aus Furcht oder aus andern Gründen, zurückschreckt, erniedrigt und verurtheilt sich selbst.

Die Art, wie anderseits Herr Dr. Dühring aus ganz entgegengesetzten Gründen wie Herr Professor Virchow, weil er nämlich die Darwin'sche Theorie dem Sozialismus feindlich hält, über Darwin und den Darwinismus herfällt, legt Zeugniss ab von einem grossartigen Missverständniss, um nicht zu sagen Unverständniss. Wenn Darwin in zu ausschliesslicher Bearbeitung seines naturwissenschaftlichen Feldes in Bezug auf den Menschen dem Malthusianismus Vorschub leistet, so ist das eine Einseitigkeit, der auch sehr viele andere, aber darum doch immer sehr bedeutende und verdienstvolle Männer verfallen sind. Das rechtfertigt aber nicht, dass Herr Dr. Dühring mit einer fast wüsten Ausdrucksweise die grossen Verdienste eines Darwin und der in seiner Richtung Schaffenden herabzieht. Eine klare Einsicht in die Gestaltung der ökonomischen Zustände ist unmöglich ohne ein allgemeines Wissen vom Stande der Naturwissenschaft, speciell des sogenannten Darwinismus, und umgekehrt wird letzterer kein klares Urtheil über menschliche und ökonomische Gestaltung der Zustände haben können, wenn er sich nicht Einsicht in die Sozial-Oekonomie verschafft. Das letztere haben bis jetzt sehr berühmte Naturforscher versäumt, wie ebenso das Umgekehrte von Seiten hervorragender Sozial-Oekonomen stattgefunden hat. Im übrigen ist Herr Dr. Dühring selber, trotz allen Räsonnirens, vielfach gezwungen gewesen, in seinen sozial-ökonomischen und philosophischen Auseinandersetzungen Darwin'sche Anschauungen zu acceptiren und zu verwenden.

Nach dieser sehr nothwendigen Abschweifung kehre ich zum eigentlichen Thema zurück.

Die schlimmen Wirkungen, welche insbesondere die Erziehung der Frau auf ihr eheliches Leben ausübt, sind keineswegs durch die bisherige Darlegung erschöpft. Alle Aerzte stimmen darin überein, dass die Vorbildung der Frau für ihren Beruf als Mutter und Gattin sehr viel zu wünschen übrig lässt. Neunzehntel der Jungfrauen, die überhaupt zu heirathen Gelegenheit haben, treten mit einer vollkommenen Unwissenheit über die Mutterschaft und ihre Pflichten in die Ehe. Die schon mehrfach gekennzeichnete unverantwortliche Scheu, selbst der Mütter, mit der erwachsenen Tochter über die so wichtigen geschlechtlichen Funktionen zu sprechen, lässt diese über die Pflichten gegen sich selbst und ihren künftigen Gatten in der schwärzesten Unwissenheit. Tritt die Jungfrau in die Ehe, so betritt sie ein ihr vollkommen fremdes Gebiet; sie hat sich in ihrer Art ein Phantasiegemälde gemacht und zwar meist nur aus Romanen, und zwar häufig aus solchen nicht der empfehlenswerthesten Art, das zu der Wirklichkeit passt wie die Faust aufs Auge. Von den mangelnden Wirthschaftskenntnissen, die doch, wie die Dinge liegen, sehr nothwendig sind, wenn auch viele früher der Frau als selbstverständlich zugefallene Thätigkeiten, aus theilweise dargelegten Ursachen, ihr abgenommen wurden, will ich nur andeutungsweise sprechen. Unbestreit-

bare Thatsache ist, dass viele Frauen, oft allerdings ohne ihr Verschulden, weil die Sorgen für die Existenz sie in allerlei Stellungen zwingen, in die Ehe treten ohne die geringste Kenntniss ihrer wirthschaftlichen Pflichten, wodurch häufig der Grund zu Zerwürfnissen gelegt wird.

Eine andere Ursache, welche den Ehezweck für nicht wenige Männer gradezu vernichtet, liegt in der physischen Entwickelung so vieler Frauen. Neben der Unkenntniss über ihre geschlechtlichen Pflichten schaffen die verkehrte Erziehung oder die traurigen sozialen Verhältnisse (Lebensweise, Wohnung, Beschäftigung) oder alles zusammen weibliche Wesen, die den physischen Pflichten, welche die Ehe ihnen auferlegt, nicht gewachsen sind. Sie sind körperlich schwach, blutarm, bis zum extrem nervös. Die Folgen sind Menstruationsbeschwerden, Krankheiten der verschiedensten Organe, die mit dem Geschlechtszweck in Verbindung stehen, und sich bis zur Unfähigkeit oder Lebensgefährlichkeit Kinder zu gebären oder zu säugen, steigern. Statt einer gesunden heiteren Gefährtin, einer fähigen Mutter, einer ihren häuslichen Obliegenheiten nachkommenden sorgsamen Gattin, hat der Mann eine kranke, nervös aufgeregte Frau, bei welcher der Arzt nicht aus dem Hause kommt und die keinen Luftzug und nicht das geringste Geräusch vertragen kann. Ich will mich nicht weiter über diesen Gegenstand verbreiten, jeder Leser — und so oft ich in dieser Schrift vom Leser spreche, meine ich auch selbstverständlich die Leserin — wird sich das Bild weiter ausmalen können, da er in seinem eignen Bekanntenkreise die Beispiele vor sich hat. Denn wie erfahrene Aerzte versichern, ist es die grössere Hälfte der Ehefrauen, namentlich in den Städten, die mehr oder weniger in anormalen Zuständen sind. Je nach dem Grade dieser Uebel und dem Charakter der beiden Eheleute, werden solche Verbindungen unglückliche sein und geben dem Manne in der öffentlichen Meinung das Recht, sich dafür grössere aussereheliche Freiheiten erlauben zu dürfen, deren Kenntniss bei der Frau, ihre Stimmung und ihr Glück nicht heben. Für Ausschreitungen der letzteren Art bei dem Manne kommt auch nicht selten die Vernachlässigung des Aeusseren durch die Frau in Betracht. Manchmal präsentirt sich eine Frau, sei es aus anerzogener Nachlässigkeit oder wegen überhäufter häuslicher Arbeiten, oder weil sie glaubt in der Ehe keine Rücksichten mehr auf den Mann nöthig zu haben, in einer Weise, die selbst auf den pflichttreuesten Ehemann das Gegentheil von Reiz ausübt, und so bleibt der Sündenfall nicht aus. Auch geben manchmal die ganz verschiedenen geschlechtlichen Anforderungen eines Ehepaares Veranlassung zu tiefgehenden Differenzen, ohne dass heute die in einem solchen Falle so wünschbare Trennung aus allerlei Rücksichtsnahmen möglich wäre.

Wir haben bisher gesehen, welch eine grosse Menge der verschiedensten Ursachen thätig sind, um das heutige Eheleben in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht zu dem werden zu lassen, was es sein soll: ein Bund zweier nur durch gegenseitige Liebe und Achtung sich anziehender Menschen verschiedenen Geschlechts, die beide zusammen,

nach dem schönen Ausspruche Kant's, das ganze Menschenwesen bilden und ihrem Naturzweck gerecht zu werden suchen, indem sie für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts und seine immer höhere Entwickelung sorgen.

Es ist also eine Anweisung von sehr zweifelhaftem Werth, wenn selbst sogenannte Gelehrte die Emanzipationsbestrebungen der Frauen damit abgethan glauben, dass sie die Frau auf die Häuslichkeit und die Ehe verweisen; auf diese Häuslichkeit und diese Ehe, die, wie gezeigt, durch unsere sozialen Zustände immer mehr zu einem Zerrbild wird und immer weniger ihrem wahren Zweck entspricht.

Aber ein solcher Hinweis, der von der Mehrzahl der Männer gedankenlos applaudirt wird, klingt wie der bitterste Hohn wenn diese Gelehrten und die ihnen Beifall klatschenden Männer selbst nichts thun, um auch jeder Frau einen Mann zu verschaffen. Auch Schopenhauer, der berühmte Philosoph, hat für die Frau und ihre Stellung kein Verständniss. Seine Ausdrucksweise über sie ist zuweilen mehr als unhöflich, sie wird mitunter ordinär. So erklärt er: „Das Weib ist nicht zu grossen Arbeiten berufen. Sein Charakteristikon ist nicht das Thun, sondern das Leiden. Es bezahlt die Lebensschuld durch die Wehen der Geburt, Sorge für das Kind, Unterwürfigkeit unter den Mann. Die heftigsten Aeusserungen der Lebenskraft und Empfindung sind ihm versagt. Sein Leben soll stiller und unbedeutsamer sein als das des Mannes. Zur Pflegerin und Erzieherin der Kindheit ist das Weib berufen, weil es selbst kindisch, zeitlebens ein grosses Kind bleibt, eine Art Mittelstufe zwischen Kind und Mann, welcher der eigentliche Mensch ist . . . Zur Häuslichkeit und zur Unterwürfigkeit sollen die Mädchen erzogen werden . . . Die Weiber sind die gründlichsten und unheilbarsten Philister."

Ich stehe nicht an zu erklären, dass Schopenhauer in seiner Beurtheilung der Frau, nach meiner Auffassung, kein Philosoph, aber selbst einer der gründlichsten Philister ist. Diese Sorte von Philosophie sucht man bei dem gewöhnlichsten Holzhacker, aber nicht bei einem Philosophen, der doch ein Weiser sein soll. Irre ich nicht, so war Schopenhauer nie verheirathet, er selbst hat also für sein Theil nicht dazu beigetragen, dass eine Frau die von ihm ihr zugeschriebene Lebensschuld erfüllen konnte. Und hier kommen wir zu der andern Seite der Medaille, die aber keineswegs die schönere ist.

Dass viele Frauen nicht heirathen, weil sie nicht heirathen können, weiss Jeder. Verbietet ihr ja schon die Sitte sich anzubieten, sie muss sich freien d. h. wählen lassen, sie selbst darf nicht freien; findet sich Keiner, der sie freien will, so tritt sie zu der grossen Armee jener Armen, die ihren Lebenszweck verfehlt, und Mangels eines sicheren materiellen Bodens auch der Noth und dem Elend und oft genug dem Spott Preis gegeben sind. Die wenigsten Menschen wissen woher dieses Missverhältniss der Geschlechter entsteht, kennen auch nicht seine wahre Grösse. Die Meisten sind rasch mit der Antwort zur Hand: es werden zu viel Mädchen geboren, und Manche

schliessen daraus weiter, dass wenn der Lebenszweck der Frau die Ehe sei, die Polygamie (Vielweiberei) eingeführt werden müsse. Diejenigen, die behaupten, es würden mehr Mädchen als Knaben geboren, sind falsch unterrichtet. Und Diejenigen, welche, weil sie die Unnatur der Ehelosigkeit zugeben müssen und eine so grosse Zahl unverheiratheter Frauen sehen, auf den Gedanken kommen, dass dann wohl oder übel, nichts anderes übrig bleibe als die Polygamie einzuführen, übersehen die wahre Natur der Verhältnisse. Ganz abgesehen einmal von unsern sittlichen Anschauungen, die sich nie mit der Polygamie befreunden werden, weil sie für die Frau unter allen Umständen eine Herabwürdigung ist — was allerdings Schopenhauer, bei seiner Geringschätzung und Verachtung der Frau nicht abhält, rundweg zu erklären: „für das weibliche Geschlecht im Ganzen ist Polygamie eine Wohlthat". Die Polygamie scheitert allein an den sozialen von der Natur gezogenen Hindernissen.

Viele Männer heirathen schon nicht, weil sie glauben nicht eine Frau entsprechend ernähren zu können; die allermeisten Verheiratheten könnten aus dem gleichen Grunde keine zweite unterhalten und die Wenigen, die es könnten, kommen nicht in Betracht, auch haben diese schon häufig zwei und mehr Frauen; eine legitime und eine oder mehrere illegitime. Diese lassen sich weder durch das gesetzliche Verbot, noch durch die sittlichen Anschauungen abhalten zu thun, was sie gelüstet. Selbst im Morgenlande, wo die Polygamie durch Sitte und Gesetz seit Jahrtausenden eingeführt ist, haben die allerwenigsten Männer mehr als eine Frau. Man spricht so oft von dem entsittlichenden Einfluss des türkischen Haremslebens und der daraus folgenden Degeneration der Rasse. So weit dieses Leben geführt wird mit Recht. Aber man vergisst, dass dieses Haremsleben nur einem winzigen Bruchtheil der männlichen Bevölkerung, und zwar ausschliesslich der herrschenden Klasse möglich ist, während die Masse des übrigen Volks in derselben Einehe lebt, wie der Europäer. In Algier gab es Ende der sechziger Jahre von 18,282 Ehen nicht weniger als 17,319 mit nur einer Frau, 888 mit zwei Frauen und nur 75 in denen mehr als zwei Frauen waren. Man darf annehmen, Constantinopel, die Hauptstadt des türkischen Reichs, würde kein anderes Resultat ergeben und unter der türkischen Landbevölkerung würde sich das Verhältniss zu Gunsten der Einehe noch auffälliger gestalten. In der Türkei kommen eben auch die materiellen Verhältnisse in Betracht, so gut wie bei uns, und wenn diese nicht wären, die physische Unmöglichkeit, die fast gleiche Kopfzahl beider Geschlechter, die nur auf die Einehe hinweisen. Ich will das näher darthun.

Die nachfolgenden Zahlen und die daran zu knüpfenden näheren Erläuterungen werden zeigen, dass im Grunde genommen kein fühlbarer Unterschied in der Kopfzahl der Geschlechter besteht, am allerwenigsten zu Ungunsten des weiblichen Geschlechts. Es hatten insgesammt, sowohl nach der Gesammtzahl, wie nach Geschlechtern geordnet, an Bevölkerung:

		insgesammt	männlich	weiblich	mehr männlich	mehr weiblich
1875	Deutsches Reich . .	42,752,554	21,005,461	21,747,093	—	741,632
1872	Frankreich	36,102,921	17,982,511	18,120,410	—	137,899
1871	Italien	26,801,154	13,472,262	13,328,892	143,370	—
1869	Oestreich u. Ungarn	35,904,435	17,737,175	18,167,270	—	430,095
1871	Grossbrittannien mit Irland	31,845,379	15,584,132	16,261,247	—	677,115
1870	Vereinigte Staaten .	38,558,371	19,493,565	19,064,806	428,759	—
1870	Schweiz	2,670,345	1,305,670	1,364,675	—	59,005
1869	Niederlande	3,309,128	1,629,035	1,680,093	—	51,058
1866	Belgien	4,827,833	2,419,639	2,408,194	11,445	—
1860	Spanien	15,673,481	7,765,508	7,907,973	—	142,465
1864	Portugal	4,188,410	2,005,540	2,182,870	—	197,330
	Schweden und Norwegen	5,860,513	2,880,339	2,980,164	—	99,825
		248,484,524	123,270,837	125,213,687	583,574	2,536,424

Es stellt sich also auf die hier aufgeführten Staaten mit einer Gesammtbevölkerung von 248,484,524 Köpfen zu Ungunsten des weiblichen Geschlechts ein Mehr von nur 1,952,850 Köpfen heraus, so dass auf je 100 Männer 101,22 Frauen kämen. Man sieht diese Differenz ist sehr gering, aber sie ändert sich weit mehr zu Gunsten des weiblichen Geschlechts, wenn berücksichtigt wird, dass unter den aufgeführten Zahlen die meisten Staaten nicht ihre seemännische Bevölkerung, die ausser Landes sich befand, aufgeführt haben. Sie ist nur bei Italien und England eingerechnet, fällt aber auch für alle andern Staaten bedeutend ins Gewicht, z. B. für die Vereinigten Staaten und Deutschland. Es sind ferner unter diesen Zahlen nicht aufgeführt die Truppen, die Frankreich, England, Holland etc. in ihren Colonien haben und das sind zusammengenommen mehrere hunderttausend Köpfe. Es ist ferner als sehr wichtig zu beachten, dass an der europäischen Auswanderung, nach allen Erdtheilen, die männliche Bevölkerung sich stärker betheiligt als die weibliche, was uns die Vereinigten Staaten mit ihrem Männerüberschuss sehr deutlich zeigen.

Interessant ist wie sich das Zahlenverhältniss in den einzelnen Staaten gestaltet. Die Zahlen zeigen, dass überall in den Ländern ein starkes Missverhältniss der Geschlechter vorhanden ist, die an Kriegen und starker Auswanderung gelitten haben und zwar ist es namentlich die letztere, die den stärksten Einfluss ausübt. Die germanischen Staaten, wie Deutschland, die Schweiz, Oestreich, England weisen die stärksten Differenzen auf; die Staaten mit gemischter oder romanischer Bevölkerung, wie Belgien und Italien, haben sogar Ueberschuss an männlicher Bevölkerung. Für Frankreich, wo die Auswanderung ebenfalls gleich Null ist, ist das Verhältniss auch verhältnissmässig günstig, und wird noch günstiger, wenn man die abwesende Seebevölkerung und die Truppen in den Colonien in Betracht zieht. Derselbe Umstand fällt auch für England etwas günstiger in die Wagschale, doch gleicht er nicht das Missverhältniss aus, weil

England starke Auswanderung hat. Der grössere Ueberschuss an Frauen in Spanien und Portugal erklärt sich daraus, dass beide Länder grosse Colonien haben, nach denen die männliche Bevölkerung auswandert, wozu für Spanien noch die ewigen inneren Unruhen und misslichen Zustände kommen; auch ist, wie schon bemerkt, die abwesende seemännische Bevölkerung nicht aufgeführt.

Dagegen zeigen die Vereinigten Staaten ein ganz anderes Bild. In Folge der starken Einwanderung, die zum überwiegendsten Theil aus Männern besteht, ist dort eine Differenz zu Gunsten der Frauen vorhanden, die einen wesentlichen Theil des Männerausfalls in Europa deckt. Wären die Zahlen der europäischen Bevölkerung aus Indien, Kapland, Australien, Süd-Amerika und all den andern europäischen Ansiedelungen in den verschiedenen Erdtheilen bekannt, so würde sich vielleicht ein Ueberschuss an Männern herausstellen, und wenn wirklich jeder Mann heirathete, keine Frau unverheirathet bleiben können. Die Frage ob nicht Vielmännerei nothwendig wäre, wenn alle Männer eine Frau haben wollten, würde alsdann eher am Platze sein, wie die andere Frage nach Einführung der Vielweiberei.

Auch die Geburtsstatistik stimmt mit dieser Auffassung überein. Es ist festgestellt, dass in allen Ländern, wo Zählungen der Geburten nach Geschlechtern vorgenommen wurden, auf je 100 Mädchen 105 bis 107 Knaben kamen. Dagegen ist ebenfalls festgestellt worden, dass, namentlich im ersten Lebensjahr, durchschnittlich mehr Knaben als Mädchen sterben und ebenso auch noch in späteren Lebensjahren.

Die neuesten Veröffentlichungen über das Verhältniss der Geschlechter im Jahre 1877 in Paris sind für die vorliegende Frage hoch interessant. Darnach wurden Kinder geboren 27,720 männlichen und 27,138 weiblichen Geschlechts, dagegen starben ohne Rücksicht auf das Alter 24,508 vom männlichen und 22,835 vom weiblichen Geschlecht. Der Ueberschuss der Geburten bei dem männlichen Geschlecht betrug demnach 528 und der Ueberschuss der Gestorbenen 1788. Ein auffallender Unterschied bestand auch zwischen den an Schwindsucht Gestorbenen beider Geschlechter. Es starben nämlich an dieser Krankheit 4768 männliche und 3815 weibliche Individuen. Unzweifelhaft spielen bei dieser Krankheit, wie bei der grösseren Zahl der Gestorbenen männlichen Geschlechts überhaupt, sowohl die ungünstigen Arbeitsverhältnisse, wie die ausschweifendere Lebensweise der Männer eine wichtige Rolle, neben der grösseren Zahl männlicher Gestorbenen im frühesten Lebensalter.

In Preussen gab es 1864: 3,722,776 Knaben unter 14 Jahren, aber bis zu demselben Alter nur 3,688,985 Mädchen. Es gab also 33,791 Knaben mehr. Dennoch stellte sich bei Zählung der Gesammtbevölkerung heraus, dass es 313,383 Frauen mehr gab als Männer. Das Missverhältniss ist also erst in den reiferen Jahren entstanden und zwar, wie schon bemerkt, hauptsächlich durch Krieg und Auswanderung. Unmittelbar nach den Kriegen von 1864, 1866 und 1870 hat die Auswanderung aus Deutschland ganz bedeutende Dimensionen angenommen und zwar sowohl unter den jungen Männern, die

unmittelbar ihrer Soldatenpflicht genügen sollten, wie jenen, die als Reservisten oder Landwehrmänner aus dem Felde zurückgekehrt, sich nicht ein zweites Mal der Gefahr und den Opfern einer Einziehung aussetzen wollten. Es ist also der gesundeste und kräftigste Theil der Nation, welcher vorzugsweise auswandert und hunderttausende deutscher Frauen verhindert, ihren Lebenszweck in der Ehe zu erlangen.

Nach den neuesten officiellen Ausweisungen über die Rekrutenaushebung im Jahre 1876 waren von 1,149,042 gestellungspflichtigen Männern im deutschen Reich 35,265 unermittelt geblieben, 109,956 ohne Entschuldigung ausgeblieben, 15,393 wegen unerlaubter Auswanderung verurtheilt und 14,934 wegen unerlaubter Auswanderung noch in Untersuchung. Diese Zahlen bedürfen keines Commentars; die Frauen, welche diese Ausführungen lesen, werden aber begreifen, in wie hohem Grade auch sie bei der Gestaltung unserer militärischen und politischen Verhältnisse interessirt sind.

Ob die militärische Dienstzeit verlängert oder verkürzt, die Armee vergrössert oder vermindert wird; ob wir eine friedliche oder kriegerische Politik verfolgen, die Behandlung der Soldaten eine menschenwürdige oder nichtmenschenwürdige ist, und in Folge dessen die Zahl der Desertionen und der Selbstmorde in der Armee steigt oder fällt, das sind alles Fragen, welche die Frau mindestens soviel interessiren wie den Mann. Der Mann kann sich diesen Zuständen weit leichter entziehen als die Frau. Die Männer trösten sich auch noch in anderer Richtung. Sie glauben, wenn in Folge der bezeichneten Uebelstände ihre Zahl im Lande abnimmt, — das ist eine weit verbreitete, aber sehr irrthümliche volkswirthschaftliche Ansicht — so steige der Lohn der übrigen*). Für die Frau aber steigt dadurch die Gefahr, dass sie ihren Naturzweck nicht erreichen kann, und an allen übrigen Uebelständen, die aus massenhaften grossen Heeren, Kriegen und Kriegsgefahren erwachsen, ist sie erst recht mitbetheiligt.

Unzweifelhaft ist, dass bisher die Männerwelt, welche die Staatsgesetze allein gemacht, in ihrer grossen Mehrheit keinen Beweis von besonderer Weisheit und Einsicht geliefert hat, sonst könnten die Zustände nicht so erbärmlich sein. Die Mehrzahl hat sich sogar bis

*) Das absurde dieser Ansicht lässt sich am schlagendsten dadurch darthun, dass man die Consequenzen einer solchen Auffassung zieht. Es würden sich also die Löhne umsobesser gestalten, je zahlreicher die stehenden Armeen und je häufiger die Kriege sind. Die ungeheuren Opfer, die alljährlich aufgebracht werden müssen, um hunderttausende volkswirthschaftlich müssiger Männer zu erhalten, die Störungen durch Kriege und Kriegsgefahr und die daraus folgenden wirthschaftlichen Verluste, werden auch in der Regel von den Vertheidigern dieser absurden Ansicht nicht erwogen. Nach ihrer Lehre müssten in den Ländern, wo es keine eigentliche stehende Armee giebt, oder nur eine geringe, in der Schweiz, in England und in den Vereinigten Staaten, die Löhne am niedrigsten sein; bekanntlich ist das Gegentheil der Fall. Sollen grosse stehende Armeen günstig für die Arbeitslöhne sein, weil sie angeblich die Concurrenz vermindern, so müsste es auch nützlich sein, wenn der Staat das Beamtenheer enorm vergrösserte und der produktiven Thätigkeit des Volkes entzöge.

jetzt von einer kleinen Minorität schmählich nasführen und als blosses Stimmvieh gebrauchen lassen. Dies zur vorläufigen Notiz gegen die Einwendung, die Frau gehe die Politik nichts an.

Unter die andern Ursachen, welche die Differenz in der Zahl der Geschlechter zu Ungunsten der Frau verursachen, gehören in erster Linie die Zahl der Verunglückungen in der Industrie, die in demselben Maasse steigen, wie das Maschinenwesen immer mehr zunimmt. ohne dass genügende gesetzliche Schutzvorschriften bestehen und durchgeführt werden. Allerdings liefert zu diesen Verunglückungen auch bereits das weibliche Geschlecht ein ganz erhebliches Contingent, weil es immer mehr Verwendung in allen Zweigen der Industrie findet.

Nach der officiellen Zusammenstellung der Unglücksfälle in Industrie und Landwirthschaft in Preussen in den Jahren 1869—1876, gab es im Jahre 1869 unter 4769 getödteten Personen 4245 männliche und 524 weibliche; die weiblichen Getödteten bildeten knapp 12 ½ pCt. der männlichen. Unter den 1230 nicht tödtlich Verunglückten gab es 1068 männliche und 162 weibliche, letztere bildeten also über 15 pCt. der Verwundeten. Im Jahre 1876 war die Gesammtzahl der Getödteten auf 6141, und der nicht getödteten Verunglückten auf 7059 gestiegen. Von ersteren waren 5478 männlich und 663 weiblich, und bildeten letztere etwas über 12 pCt. der Gesammtzahl der Getödteten; und bei 6693 männlichen und 366 weiblichen Verwundeten bildeten letztere knapp 5 ½ pCt. Es ist ferner statistisch festgestellt, dass im Alter von 24—36 Jahren erheblich mehr Frauen als Männer sterben, wovon das Wochenbettfieber, Schwergeburten, mit dem Geschlechtsleben der Frau zusammenhängende Krankheiten die Ursachen sind; dass hingegen im späteren Alter mehr die Männer sterben, und die Frauen durchschnittlich älter werden.

Ungünstiger noch wie der Ausfall an Männerleben in der Industrie, gestaltet sich der Ausfall an denselben für die Frauen der seeländischen Bevölkerung. Zahlen liegen mir nicht vor, aber die grosse Gefahr des Berufs begründet die allseitig zugegebene grosse Zahl der Wittwen unter der vom Seeerwerb lebenden Bevölkerung. Aber alle diese ungünstigen Umstände zusammen würden nicht vermögen, wenn wir von der Auswanderung zunächst absehen, die Zahl der Geschlechter wesentlich zu Ungunsten des weiblichen zu verschieben, und alle diese ungünstigen Umstände sind ohne Ausnahme zu ändern und günstiger zu gestalten. Sobald die sozialen Verhältnisse der Menschen sich wesentlich verbesserten, ihre Bildung stiege und die Achtung des Menschenlebens wüchse — was nach meiner festen Ueberzeugung in nicht ferner Zukunft nach allen Richtungen der Fall sein wird — so würde die übergrosse Sterblichkeit der Kinder sich vermindern, die Gefahr der Maschinen, der Bergwerke etc. durch umfassende Schutzmassregeln sich fast ganz beseitigen lassen, und dasselbe würde mit der Thätigkeit auf der See der Fall sein. Auf diesem letzteren Gebiete wird gegenwärtig mit unverantwortlichem Leichtsinn gewirthschaftet. Es ist eine durch Herrn Plimsoll in England allgemein bekannt gewordene Thatsache, dass zahlreiche Schiffseigenthümer in

ihrer verbrecherischen Gewinnsucht, hoch versicherte seeuntüchtige Schiffe, mit sammt ihrer Bemannung, dem geringsten Seeunfall gewissenlos opfern, um die hohen Versicherungsprämien zu erhalten, und gewisse deutsche Schiffseigenthümer sollen auch keine Muster von Gewissenhaftigkeit sein. Es ist ferner eine Thatsache, dass die Schutzmassregeln zur Rettung Schiffbrüchiger an unsern Küsten, wie den Küsten überhaupt, ausserordentlich viel zu wünschen übrig lassen, weil ihre Einrichtung ziemlich ausschliesslich auf die Privatwohlthätigkeit angewiesen ist. Der Staat geht fast gleichgültig an der Frage der Rettung des Lebens von jährlich hunderten seiner Angehörigen vorüber. Ganz trostlos sieht es mit der Rettung Schiffbrüchiger an den fremden Küsten aus. Ein Gemeinwesen, das die gleiche Förderung des Wohles Aller, zu seiner höchsten und einzigen Aufgabe machte, würde auch das gesammte Schiffswesen und den Seeverkehr in einer Weise verbessern und mit Schutzmassregeln versehen können, dass diese Unglücksfälle zu den grössten Seltenheiten gehörten. Aber das gegenwärtige wirthschaftliche Raubsystem, das mit Menschen wie mit Zahlen nur rechnet, um möglichst grossen Gewinn herauszuschlagen, vernichtet ein Menschenleben wenn ein Thaler Profit dabei herausspringt.

Verbesserte soziale Verhältnisse, die ohne verbesserte politische undenkbar sind, würden auch das stehende Heerwesen vernichten, die Kriegsgefahren und die Erwerbsstörungen beseitigen und damit der Auswanderung, so weit sie aus diesen Ursachen entspringt, ein Ende machen.

Zu den schon aufgezählten Momenten, welche die Eheschliessungen für die Frauen so ungünstig machen, kommen indess noch weitere. Eine erhebliche Zahl von Männern wird durch den Staat an der Eheschliessung verhindert, oder sie sehen freiwillig davon ab, wenn sie sich seinen Bedingungen nicht fügen wollen. Man klagt und verdreht die Augen über die Unsittlichkeit des Cölibats der katholischen Geistlichen, aber man hat kein Wort des Tadels über die weit grössere Zahl der Soldaten, die dazu verurtheilt werden. Die Offiziere bedürfen nicht allein des Consenses ihrer Vorgesetzten, sie werden auch in der freien Wahl der Frau bedeutend eingeschränkt, indem ihnen vorgeschrieben ist, dass dieselbe ein gewisses, nicht unbedeutendes Vermögen besitzen muss. Da haben wir einen recht drastischen Beweis wie der Staat die Ehe auffasst. Der Unteroffiziersstand ist ähnlichen hemmenden Bedingungen unterworfen; er hat zwar nicht den Nachweis eines bestimmten Vermögensbesitzes seitens der Frau zu führen, aber er bedarf des Consenses, und solche Einwilligungen werden höchst ungern und nur in beschränkten Maasse gewährt. Für die grosse Zahl der sogenannten Gemeinen bleibt die Heirath ausser Frage, sie wird einfach nicht gestattet, und im allgemeinen stimmt die öffentliche Meinung darin überein, dass für junge Leute, wenigstens Männer, unter 24 oder 25 Jahren — 25 Jahre ist auch das Alter, welches das Reichscivilehegesetz als Ehemündigkeitsalter für den Mann ansieht — die Heirath nicht empfehlenswerth sei, und zwar in Rücksicht auf die in der Regel erst in diesem Alter zu erwerbende bürgerliche

Selbstständigkeit. Nur bei Personen, die sich in der angenehmen Lage befinden eine unabhängige bürgerliche Stellung sich nicht erst erorbern zu brauchen, z. B. bei Personen von fürstlichem Geblüt, findet es diese „öffentliche Meinung“ ganz in der Ordnung, wenn der Mann schon mit dem 18. oder 20., die Jungfrau mit dem 16. oder 17. Lebensjahre heirathet, je nach der körperlichen Entwickelung. Der Fürst wird ja auch mit dem 18. Lebensjahe für mündig erklärt und für fähig gehalten das umfänglichste Reich und das zahlreichste Volk zu regieren; andere gewöhnliche Sterbliche erlangen die Fähigkeit, ihr etwaiges Besitzthum zu verwalten, erst mit dem 21. Lebensjahre.

Diese Verschiedenheiten in der Auffassung bestätigen, dass die öffentliche Meinung nach ganz andern, mit dem jeweiligen Sozialzustand sich ändernden Umständen, das Recht der Eheschliessung beurtheilt, und dass ihre Gründe mit dem Menschen als Naturwesen und seinen Naturtrieben nichts zu thun haben. Der Naturtrieb bindet sich nicht an bestimmte soziale Zustände und die daraus hervorgegangenen Ansichten und Vorurtheile; sobald der Mensch seine Reife erlangt hat, macht sich der Naturtrieb mit der ganzen Heftigkeit geltend, die ihn als den stärksten und gewaltigsten Trieb kennzeichnet, weil er die Incarnation des menschlichen Wesens selbst ist, und verlangt gebieterisch seine Befriedigung, bei Strafe schwerer körperlicher und geistiger Leiden.

Der Eintritt der Geschlechtsreife ist je nach dem Individuum, dem Klima und der Lebensweise verschieden. Sie tritt im heissen Klima bei dem weiblichen Individuum in der Regel schon im Alter von elf und zwölf Jahren ein und man trifft dort Frauen in diesem Alter, welche bereits den ersten Sprössling auf den Armen tragen, dafür aber auch mit dem fünfundzwanzigsten bis dreissigsten Lebensjahre verblüht sind. Im nordischen Klima ist die Regel bei dem weiblichen Geschlecht das 15. bis 16. Lebensjahr, in manchen Fällen noch später; auch ist der Eintritt der Geschlechtsreife bei den Angehörigen des weiblichen Geschlechts auf dem Lande und denen in den Städten verschieden. Bei gesunden robusten Mädchen auf dem Lande, die viel in frischer Luft verkehren und kräftig arbeiten, tritt die Menstruation durchschnittlich ein Jahr später ein, wie bei unsern verweichlichten, nervenüberreizten, ätherischen Stadtfräuleins. Dort entwickelt sich die Geschlechtsreife in der Regel normal, mit seltenen Störungen, hier ist die normale Entwickelung mehr Ausnahme, es treten allerlei Erkrankungserscheinungen auf, die den Arzt zur Verzweiflung bringen, weil die Vorurtheile und die Sitten ihn verhindern, diejenigen Heilmittel vorzuschlagen und durchzuführen, die einzig und allein retten könnten. Wie viel tausendmal sind die Aerzte genöthigt bei unsern vielfach bleichsüchtigen, engbrüstigen, nervösen Stadtdamen zu erklären, das gründlichste Mittel, neben veränderter Lebensweise, sei die Heirath. Aber wie dieses Mittel ausführen? Ein Unmasse Hindernisse, die theilweise bereits geschildert sind, stellen sich diesem Vorschlag entgegen, und sicher kann man es auch keinem jungen Manne verdenken, wenn er sich besinnt ein Wesen zu heirathen, das

in der Ehe nichts anderes als eine wandelnde Leiche ist, das Gefahr läuft dem ersten Wochenbette, oder daraus sich entwickelnden Krankheiten zu erliegen.

Das hier Ausgeführte deutet uns die Richtung an, wo die Aenderung gesucht werden muss; nämlich in einer total veränderten Erziehung, die sowohl den physischen wie den geistigen Menschen berücksichtigt und in gänzlich veränderter Lebens- und Arbeitsweise, was alles allerdings nur möglich ist — in gänzlich veränderten sozialen Zuständen.

Dieser Widerspruch zwischen dem Menschen als Natur- und Geschlechtswesen und dem Menschen als politisches und Gesellschaftswesen, ein Widerspruch, der sich in keinem Zeitalter in so fühlbarer Weise bemerkbar macht, wie in dem gegenwärtigen, schafft zahllose und gefährliche Uebelstände. Dieser Widerspruch erzeugt nicht allein eine Menge Krankheiten, in deren Wesen ich hier nicht näher eingehen will, die aber hauptsächlich das weibliche Geschlecht treffen, einmal weil sein Organismus in weit ausgedehnterem Grade, wie der des Mannes, mit seiner geschlechtlichen Bestimmung zusammenhängt und davon beeinflusst wird — regelmässige Wiederkehr der Perioden — dann, weil besonders für das Weib sich die meisten Hemmungen ergeben, seine heftigsten Naturtriebe in natürlicher Weise zu befriedigen. Dieser Widerspruch zwischen Naturbedürfniss und Gesellschaftszwang führt zur Unnatur, zu geheimen Lastern und Ausschweifungen, mit einem Wort zu unnatürlicher Befriedigung, welche jeden nicht starken Organismus vollständig untergräbt. Es muss hier ausgesprochen werden, dass dieser Befriedigung der Unnatur, besonders bei dem weiblichen Geschlecht in den letzten Jahren unter den Augen der Behörden in der schamlosesten Weise Vorschub geleistet worden ist, durch die versteckte Anpreisung gewisser künstlicher Fabrikate, deren Empfehlung man in den grössten Zeitungen, wie in den Annoncentheilen der bis in das Innere der Familie dringenden Unterhaltungsblätter begegnet. Und zwar sind diese Anpreisungen vorzugsweise auf den besser situirten Theil der Gesellschaft berechnet, da die Preise der Fabrikate so hoch sind, dass sie ein gering Bemittelter nicht erschwingen kann. Hand in Hand mit diesen schamlosen Ankündigungen geht die noch offener betriebene und auf beide Geschlechter berechnete Anpreisung obscöner Bilder (namentlich ganzer Serien Photographien), ähnlicher Poesien und prosaischer Werke, deren Titel schon auf die geschlechtliche Erregung berechnet sind und die Verfolgungen der Polizei und Staatsanwälte herausfordern, wenn diese nicht mit der angeblichen Cultur, Sitte, Ehe und Familie zerstörenden Sozialdemokratie so viel zu thun hätten. Ein bedeutender Theil unserer Romanliteratur arbeitet in derselben Richtung. Da müsste es wahrhaft Wunder nehmen, wenn bei solchen Zuständen die geschlechtlichen Erregungen und Ausschweifungen sich nicht in der ungesundesten und schädlichsten Weise bemerkbar machten, und sich zu einer förmlichen sozialen Krankheit gesteigert hätten. Das träge Leben so vieler Frauen in den bemittelten Kreisen, die Nervenstimulanz durch die raffinirtesten Parfums;

die Ueberfütterung durch Poesie, Musik und Theater, also das was hauptsächlich Kunstgenuss heisst, und in gewissen Genre's treibhausartig gepflegt, und bei dem an Gemüths- und Nervenhypertrophie schon leidenden weiblichen Geschlecht als vornehmstes Bildungsmittel betrachtet wird, das alles steigert die geschlechtlichen Erregungen ins maasslose und führt zu Excessen. Bei den Armen sind es wieder gewisse anstrengende Beschäftigungsweisen, namentlich sitzender Natur, welche Blutansammlungen in den Unterleibsorganen begünstigen und durch den Druck der Gefässorgane geschlechtliche Erregungen befördern. Eine der allergefährlichsten Thätigkeiten in dieser Richtung ist die gegenwärtig sehr weitverbreitete an der Nähmaschine. Diese wirkt so nerven- und geschlechtsaufregend und zerstörerisch, dass bei angestrengter 10—12stündiger täglicher Arbeit der beste Organismus binnen wenig Jahren vollkommen zerrüttet ist. Uebermässige geschlechtliche Erregungen fördert auch das lange Arbeiten in Arbeitsräumen von dauernd hoher Temperatur, z. B. in Zuckersiedereien und Zeugdruckereien, die Nachtarbeit bei Gaslicht in gefüllten Arbeitsräumen, wo möglich noch in Untermischung beider Geschlechter.

So haben wir abermals eine Reihe von Erscheinungen festgestellt, welche die Unvernunft und Ungesundheit unserer heutigen Zustände scharf beleuchten, und es bedarf wohl nicht erst des Hinweises, dass solche, tief in unsern sozialen Zuständen wurzelnde Uebel, weder durch Moralpredigten noch durch Palliativmittel, mit denen soziale und religiöse Quacksalber und Quacksalberinnen so eilig bei der Hand sind, gebessert werden können. Die Axt muss an die Wurzel des Uebels gelegt werden.

Gesunde Lebens- und Beschäftigungsweise im umfassendsten Massstabe, und natürliche Befriedigung natürlicher und gesunder Triebe muss zu schaffen gesucht werden, sonst giebt es keine Lösung.

Für den Mann bestehen eine Menge von Rücksichten nicht, die für die Frau bestehen. Kraft seiner Herrschaftsstellung liegt auf seiner Seite, soweit nicht soziale Schranken ihn hindern, allein die freie Liebeswahl. Der Charakter der Ehe als Versorgungsanstalt, die weibliche Ueberzahl und die Sitte hindern die Frau ihren Willen kund zu thun, sie hat abzuwarten ob sie gesucht wird und sich zu fügen; und sie greift in der Regel willig zu, wo sich die Gelegenheit bietet einen Unterhalter zu finden, der sie vor der gesellschaftlichen Aechtung und Vernachlässigung, die dem armen Wesen „alte Jungfer" genannt, zu Theil wird, rettet. Sie sieht vielleicht mit Achselzucken und Spott auf die wenigen unter ihren Mitschwestern herab, die sich Gefühl für ihre Menschenwürde genug bewahrt haben, um sich nicht an den ersten Besten zur ehelichen Prostitution zu verkaufen, und es lieber vorziehen allein den dornenreichen Weg durchs Leben zu wandern.

Aber der Mann ist, wenn er die Befriedigung seines Liebesbedürfnisses in der Ehe erreichen will, an die sozialen Schranken gebunden; er hat sich in erster Linie die Frage zu stellen: kannst du eine Frau und etwa folgende Kinder ernähren und so ernähren, das drückende Sorgen, die Zerstörer deines Glückes, dir fern bleiben?

Je edler seine Absichten für die Ehe sind, je idealer er sie auffasst, und je mehr er entschlossen ist nur einzig und allein aus Liebe eine gleichgestimmte Frau, auch wenn sie kein Vermögen besitzt, zu heirathen, um so ernster muss er sich die erwähnten Fragen stellen: Die Bejahung ist für Viele unter den heutigen Erwerbs- und Eigenthumsverhältnissen ein Ding der Unmöglichkeit, und sie ziehen es vor unverheirathet zu bleiben. Anderen, die weniger gewissenhaft sind, drängen sich aber andere Bedenken auf. Tausende von jungen Männern in den mittleren Schichten kommen erst verhältnissmässig spät zu einer selbstständigen und ihren Ansprüchen angemessenen Stellung, aber eine Frau „standesgemäss" zu ernähren sind sie nicht im Stande, wenn diese nicht grösseres Vermögen besitzt. Einmal haben viele dieser jungen Männer selbst von einem sogenannten standesgemässen Leben in der Ehe einen Begriff, der sich mit ihren Einkünfien nicht verträgt, und dann müssen sie besonders, in Folge der schon geschilderten grundfalschen Erziehung der grossen Mehrzahl der Fauen, sich auch von jener Seite auf Ansprüche gefasst machen, die weitaus über ihre Kräfte gehen. Die wirklich gut erzogenen und anspruchsmässigen Frauen treten ihnen häufig nicht entgegen, weil diese sich zurückhalten und dort nicht zu finden sind, wo man sich allmählig gewöhnt hat die Frau zu suchen. Die ihnen entgegentreten sind oft solche, die durch äusserliche glänzende Erscheinung den Mann zu fangen suchen, durch den äusserlichen und künstlichen Glanz sowohl persönliche Mängel, wie auch namentlich die materielle Stellung ihrer Angehörigen verstecken und darüber täuschen wollen. Lockmittel aller Art werden aber um so eifriger angewandt, je mehr die Damen in das Alter kommen, wo, um zu heirathen, Eile noth thut. Gelingt es einer solchen Dame einen Mann zu erobern, dann ist sie so an die äussere Repräsentation, an den Tand und Flitter und kostspielige Vergnügungen gewöhnt, dass sie das alles auch in der Ehe nicht vermissen will. Da öffnet sich für die Männer ein Abgrund, dass Viele vorziehen die Blume, die am Rande blüht, und nur mit Gefahr des Halsbruchs gepflückt werden kann, ruhig stehn zu lassen und allein ihren Weg zu gehen und sich Unterhaltung und Genuss, unter Wahrung ihrer Freiheit, in andrer Art zu suchen.

In den niederen oder weniger bemittelteren Kreisen liegen viele Mängel und Hindernisse für die Ehe darin, dass die Mädchen irgend eine Thätigkeit, sei es als Arbeiterin, Verkäuferin, Comptoristin etc. ergreifen müssen, um sich, und oft auch die Familie mit, zu erhalten, wo dann keine Zeit und Gelegenheit für die häusliche Ausbildung bleibt. Oft aber ist auch die Mutter nicht einmal im Stande der Tochter hierin die nöthige Belehrung zu geben, weil sie selbst mit Arbeiten gewerblicher Art überbürdet, und zwar nicht selten ausserhalb des Hauses in Anspruch genommen wird.

Die Zahl der Männer, die aus allen diesen Ursachen von der Ehe fern gehalten werden, nimmt in erschreckendem Maasse zu, und der dadurch verursachte Ausfall an Ehestandskandidaten trifft gerade jene weiblichen Schichten am meisten, die durch Erziehung und soziale

Stellung des Vaters, an höhere Ansprüche gewöhnt sind, aber ausser ihrer Person, dem auch auf materielle Mittel sehenden Manne, nichts bieten können, und doch für einen Mann niedrigerer Stellung sich wieder nicht eignen, einen solchen auch verschmähen. Die grosse Zahl der weiblichen Glieder jener Familien, die nur von festem Gehalt oder Salair existiren, die sozial sehr respektabel, aber ökonomisch unbemittelt sind, werden von dieser Kalamität am härtesten getroffen, und das Leben der weiblichen Wesen aus dieser Schicht, ist denn auch später, das verhältnissmässig traurigste aller ihrer Leidensgenossinnen. Die gesellschaftlichen Vorurtheile zwingen sie einer Menge von Beschäftigungen fern zu bleiben, in denen sie sich vielleicht ein leidlicheres Loos verschaffen könnten, als es sonst der Fall ist. Zu Gunsten grade dieser Schicht weiblicher Wesen sind auch meist jene Anstrengungen berechnet, die gegenwärtig von den sogenannten Frauenvereinen zur Hebung der weiblichen Arbeit, unter Protektorat hoher und höchster Damen, gemacht werden. Es ist eine Sisyphus-Arbeit, ähnlich jener der sogenannten Schulze'schen Genossenschaften, welche die Lage der Arbeiter verbessern wollen. Erfolge im Kleinen mögen sie aufzuweisen haben, solche im Grossen sind ein Ding der Unmöglichkeit; und das vornehme Protektorat hat den Nachtheil, dass es geistig einen solchen Druck ausübt, dass jedes Streben nach radikaler Aenderung, jeder Gedanke, der da wagt an der Ordnungsmässigkeit einer der Grundlagen unserer heutigen Staats- oder Gesellschaftsorganisation zu zweifeln, sofort erdrückt oder als Hochverrath geächtet wird. Die Arbeiter haben Mühe gehabt sich der Vormundschaft vornehmer Freunde zu entziehen, diesen Frauen fällt es noch unendlich schwerer. So weit meine Kenntniss reicht sind diese Vereine auch bis jetzt von sogenannten destruktiven Gedanken verschont geblieben, dafür haben sie auch für die wahre und volle Befreiung der Frau keine grössere Bedeutung.

Wie gross die Zahl der Frauen ist, welche durch alle diese Umstände auf eheliches Leben verzichten müssen, lässt sich schwer feststellen. Allein einige Anhalte giebt es. In Schottland betrug gegen Ende der sechziger Jahre die Zahl der über 20 Jahre alten unverheiratheten Frauen 43 pCt. der in gleichem Alter stehenden Frauen überhaupt und kamen 110 Frauen auf 100 Männer. In England, worunter hier nur das eigentliche England, ausser Wales, zu verstehen ist, lebten 1,407,228 mehr Frauen als Männer im Alter von 20—40 Jahren und 359,969 über 40 Jahre alte alleinstehende Frauen. Auf 100 Frauen gab es 42, die nicht verheirathet waren. Was sagen nun Diejenigen zu solchen Zahlen, die in ihrer Oberflächlichkeit das Bestreben der Frauen nach unabhängiger und gleichberechtigter Lebensstellung abweisen, indem sie die Frau auf die Ehe und auf die Häuslichkeit verweisen? Am bösen Willen der Frauen liegt es nicht, wenn so viele nicht heirathen, und wie es mit dem Eheglück steht, ist auch zur Genüge geschildert worden.

1867 gab es in Preussen an ein und dreiviertel Million Frauen, die unverheirathet waren, und wenn man auch den Fall annehmen

muss, dass selbst ein erheblicher Theil derselben später noch in die Ehe tritt, so bleibt doch immer noch eine erschreckend grosse Zahl übrig, für welche diese Aussicht nicht besteht. Diese befinden sich alsdann nicht allein physisch in schweren Leidenszuständen, sie sind es auch meist materiell und schleppen ein elendes Leben dahin. Erheblich grössere Sterblichkeit der Ehelosen, sowohl Männer wie Frauen, also durchschnittlich geringeres Lebensalter, das ist, neben vielen andern Leiden und Uebeln, die Rache der beleidigten Natur. Die eigenthümlichen Charakterzüge, durch welche sich sogenannte alte Jungfern, wie alte ascetische Junggesellen in allen Ländern und unter allen Klimaten von andern Menschen auszeichnen, legen Zeugniss ab von dem mächtigen und verderblichen Einfluss unterdrückter Naturtriebe. Von sehr bedeutenden Männern wie Paskal, Newton und Rousseau wird behauptet, dass sie aus gleichen Ursachen gegen ihr Lebensende an schweren geistigen und Gemüths-Störungen zu leiden hatten, und die sogenannte Nymphomanie bei Frauen, wie die zahlreichen Arten der Hysterie, entspringen gleichen und ähnlichen Ursachen, unter welch letztern auch das Unbefriedigtsein in der Ehe durch einen ungeliebten Mann gehört, das auch oft Unfruchtbarkeit verschuldet.

Für die aus freiem Willen oder gezwungen in der Ehelosigkeit lebenden Männer, liegen die Verhältnisse für Befriedigung des Geschlechtstriebs ungleich günstiger. Die Natur hat die Folgen des Zeugungsaktes der Frau allein zugewiesen, der Mann hat ausser dem Genuss weder Mühe noch Verantwortung. Diese vortheilhafte Stellung, verbunden mit seiner gesellschaftlichen Macht über die Frau, hat im Lauf der Entwickelung jene Zügellosigkeit in den geschlechtlichen Anforderungen erzeugt, durch welche ein erheblicher Theil der Männerwelt sich auszeichnet. Und da, wie dargelegt, hundert Ursachen vorhanden sind, welche die legitime Befriedigung verhindern oder ungenügend erreichen lassen, so ist die Folge eine weit ausgedehnte Befriedigung in der Wildniss. Die Prostitution wird zu einer nothwendigen sozialen Institution, ganz wie Polizei, stehendes Heer, Kirche, Unternehmerschaft u. s. w. Diese Behauptung ist nicht übertrieben, ich werde sie beweisen.

Wie die alte Welt die Prostitution ansah und für nothwendig hielt und staatlich organisirte, und zwar sowohl in Griechenland wie in Rom, ist schon dargelegt worden. Welche Ansichten im christlichen Mittelalter darüber bestanden, wurde ebenfalls vorgeführt. Selbst der heilige Augustin, nach Paulus die bedeutendste Stütze des Christenthums und eifrig die Ascese predigend, konnte sich nicht enthalten zu erklären: „Unterdrücket die öffentlichen Dirnen und die Gewalt der Leidenschaften wird Alles über den Haufen werfen.“ Auch das geistliche Provinzial-Conzil zu Mailand im Jahr 1665, sprach sich im gleichen Sinne aus.

Hören wir nun was die Modernen sagen.

Dr. F. S. Hügel erklärt in seiner „Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution in Wien“: „Die fortschreitende Civilisation

wird die Prostitution allmählig in gefälligere Formen hüllen, aber nur mit dem Untergange der Welt wird sie vom Erdballe vertilgt werden können.“ Das ist gewiss viel gesagt, aber sicher ist, dass wer keine Kenntniss davon besitzt, welche Umwandlung die Gesellschaft an sich selbst vornehmen muss, um dieser Schände los zu werden, Dr. Hügel beistimmen muss.

Daher erklären denn auch Dr. Wichern, der bekannte fromme Direktor des Rauhen Hauses bei Hamburg, Dr. Patton in Lyon, Dr. William Tait in Edingburg und der durch seine Untersuchungen der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten so berühmte Dr. Parent-Duchatelet in Paris übereinstimmend: Die Prostitution sei unausrottbar, weil sie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen zusammenhänge, und sie verlangen sämmtlich ihre staatliche Regelung. Dass man die gesellschaftlichen Einrichtungen ändern müsse, wenn sie die Ursache der Prostitution sind, daran denkt keiner dieser Männer, weil ihr Mangel an ökonomischen und politischen Studien und ihre anerzogenen Vorurtheile ihnen dies als ein Ding der Unmöglichlichkeit erscheinen lassen. Die „Wiener medizinische Wochenschrift“, Jahrgang 1863, Nr. 35 fragt: Was bleibt der grossen Zahl freiwilliger und unfreiwilliger Cölibatairs anders übrig, um das naturgemässe Bedürfniss zu befriedigen, als die verbotene Frucht der Venus Pandemos? und sie schliesst: „dass, wenn demnach die Prostitution nothwendig ist, sie auch ein Recht auf ihre Existenz, auf Schutz und Straflosigkeit seitens des Staats hat“, und der schon erwähnte Dr. Hügel schliesst sich in seinem Werk dieser Ansicht voll und ganz an.

Im deutschen Reich ist nicht wie in Frankreich, die Prostitution staatlich geregelt und streng überwacht, sondern nur geduldet und die officiellen öffentlichen Häuser sind, wo sie bestanden, durch Bundesrathsbeschluss aufgehoben worden. In Folge dessen gelangten vor einigen Jahren zahlreiche Petitionen an den Reichstag, worin gebeten wurde, die öffentlichen Häuser wieder zuzulassen, da das Laster um so ungezügelter im Geheimen wirke und eine erschreckende Zunahme der syphilitischen Krankheiten die Folge sei. Eine über diesen Gegenstand niedergesetzte Reichstagskommission, in der namentlich auch Aerzte sassen, kam nach sorgfältiger Prüfung zu dem Beschluss, die Petitionen dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen, da ein Verbot der öffentlichen Häuser von den gefährlichsten Folgen für die Moral und Gesundheit der ganzen Gesellschaft und besonders des Familienlebens sei.

Diese Zeugnisse mögen genügen. Sie bestätigen, dass auch für die moderne Gesellschaft die Beseitigung der Prostitution eine Sphinx ist, deren Räthsel nicht gelöst werden kann; dass sie es vorzieht, dieselbe staatlich zu dulden und zu überwachen, um grösseres Uebel zu vermeiden, kurz, dass diese mit ihrer „Sittlichkeit“ und ihrer „Religiosität“ sich brüstende Gesellschaft es dulden muss, dass die Sittenlosigkeit und die Corruption wie ein schleichendes Gift ihren Körper durchwühlt. Aber es geht noch etwas anderes daraus hervor.

Die illegitime Befriedigung des Geschlechtstriebs wird, selbst wenn der Mann auf legitime Weise ihn befriedigen könnte, als selbstverständlich nur ihm zuerkannt. Die Frau zählt als Geschlechtswesen nur insofern, als sie sich den illegitimen männlichen Begierden hingeben will; und die von den staatlichen Organen vielfach ausgeübte Ueberwachung und Controle sie trifft nicht den Mann, sie trifft allein die Frau.

Als in der Mitte der sechziger Jahre die englische Regierung ein Gesetz erlassen hatte, wonach in den Garnisonstädten, in Folge des Ueberhandnehmens der gefährlichen geschlechtlichen Krankheiten, die Polizei befugt sein sollte, jede der Prostitution verdächtige Frau festzunehmen und ärztlich untersuchen zu lassen, erhob sich in der englischen Frauenwelt ein gewaltiger Sturm der Entrüstung. Man betrachtete ein solches Gesetz als eine Beleidigung für das ganze Geschlecht. Die Habeas-Corpus-Akte, jenes Gesetz, welches den englischen Bürger vor den Uebergriffen der Polizei schützt, sollte für die Frauen aufgehoben sein; es sollte jedem ungeblideten, rachsüchtigen, oder von andern niederen Motiven getriebenen Polizeibeamten gestattet sein die ehrbarste Frau anzugreifen, wenn er Verdacht gegen sie hatte, wohingegen die Zügellosigkeit der Männer unbehelligt blieb.

Obgleich also das Eintreten für den Auswurf ihres Geschlechts leicht Missdeutungen und herabwürdigende Bemerkungen beschränkter Männer, wie Frauen, zur Folge haben konnte, liessen sich zahlreiche Frauen, selbst aus den höchsten Gesellschaftskreisen, nicht abhalten, sich mit grosser Energie gegen dieses, ihr Geschlecht entwürdigende Gesetz zu erklären. In Zeitungsartikeln und Broschüren wurde von Männern und Frauen das „Für“ und „Wider“ gründlich erörtert und schliesslich im Parlament zur Sprache gebracht und das Gesetz beseitigt. Die deutsche Polizei besitzt noch heute eine ähnliche Gewalt, wie damals die englische, und in die Oeffentlichkeit gedrungene Fälle aus Leipzig, Berlin und andern Orten thun dar, dass der Missbrauch oder das „Missverständniss“ leicht ist, aber von einer energischen Opposition gegen solche Befugnisse vernimmt man bei uns nichts.

Mag ein geschlechtlich kranker Mann in seiner Zügellosigkeit hintereinander zehn der armen Wesen anstecken, die, das sei zur Ehre der Frauen gesagt, allermeist aus Noth oder Verführung dieses schmachvolle Handwerk treiben, der reudige Mann bleibt unbehelligt, aber wehe der kranken Frau, die sich nicht sofort ärztlicher Untersuchung und Cur unterworfen hat. Die Garnisonstädte, mit ihrer Anhäufung kräftiger und gesunder Männer, sind die Hauptheerde, namentlich der niederen Prostitution und ihrer gefährlichen Krankheiten, die von hier aus bis in die entferntesten Winkel des Landes getragen werden und überall Verderben verbreiten; ebenso die Seestädte. „Du sollst für die Sünde an deinen Nachkommen heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied.“ Dieser Spruch der Bibel trifft den ausschweifenden geschlechtskranken Menschen im vollsten Sinne des Wortes. Das syphilitische Gift ist in seiner Wirkung das zäheste und am schwersten ausrottbare aller Gifte. Noch nach vielen

Jahren einer überstandenen Krankheit, nachdem der Genesene längst jede Spur vernichtet wähnt, zeigen häufig sich die Folgen bei der Frau in der Ehe, oder bei den Neugebornen. Ein grosser Theil der Blindgebornen verdankt dieses Unglück väterlichen Sünden, die sich in ihren Folgen auf die Frau und von dieser auf das Neugeborne übertragen haben; schwachsinnige oder blödsinnige Kinder haben ebenfalls häufig ihren Fehler denselben Ursachen zu verdanken, und was für Unheil durch ein winziges Tröpfchen syphilitischen Blutes bei der Pockenimpfung angerichtet werden kann, davon hat die jüngste Zeit einige recht krasse Beispiele aufzuweisen.

In dem Maasse wie die Männerwelt freiwillig oder gezwungen auf die Eheschliessung verzichtet und alsdann die Befriedigung natürlicher Triebe in der Wildniss sucht, in dem Maasse steigen auch die verführerischen Gelegenheiten dazu. Der grosse Gewinn, den alle solche auf die Unsittlichkeit berechneten Unternehmungen abwerfen, lockt zahlreiche, nicht scrupelöse Geschäftsleute an, mit Aufbietung allen Raffinements die Kunden anzulocken und festzuhalten. Jedem Bedürfniss und jeder materiellen Leistungs- oder Opferfähigkeit wird Rechnung getragen, und die Zahl der Frauen die aus Noth, oder Verführung, oder Sinnenlust, oder aus Gefallen an einem äusserlich glänzenden und scheinbar freien Leben sich bereit finden, wird mit den misslicher werdenden sozialen Zuständen naturgemäss ebenfalls grösser. Der Handel mit Frauenfleisch hat eine grossartige Ausdehnung erreicht, und wird mit ebensoviel Gemeinheit, als Niederträchtigkeit und Schlauheit, durch männliche und weibliche „Geschäftsleute", auf vollkommen internationaler Basis betrieben. Und auch hier zeigt wieder meist unsere Polizei eine ans wunderbare grenzende Unfähigkeit, das unsaubere Gelichter in ihr Netz zu bringen und der zehnfach verdienten Strafe zu überantworten.

In London schätzte man im vorigen Jahrzehnt die Zahl der Prostituirten auf ungefähr 80,000, die Zahl der Kuppler und Kupplerinnen auf 5000, und die für Lustzwecke jährlich vergeudete Summe auf 200 Millionen Franken. In Paris schätzte man um dieselbe Zeit die Zahl der Prostituirten auf über 40,000; in Berlin sollen damals über 13,000 Frauen, als der Prostitution verdächtig, in die Register der Polizei eingetragen gewesen sein. Für Leipzig wurden, nach denselben Quellen, zu Anfang der sechziger Jahre die Zahl der wesentlich von der Prostitution lebenden Frauen auf über 2000 geschätzt, darunter 300 polizeilich inscribirte Alleinwohnende und 264 in öffentlichen Häusern. Man sieht, das sind nicht mehr Vereinzelte, die diesem traurigen Erwerb sich widmen, dass sind ganze Armeen, welche die Unsittlichkeit als Lebensunterhalt betreiben, und dementsprechend ist denn auch die Zahl der Opfer, welche die geschlechtlichen Krankheiten erfordern.

Indem bei Darlegung aller dieser Verhältnisse von dem Grundsatz ausgegangen werden muss, nichts Wesentliches zu verschweigen, das für die Beurtheilung unserer Zustände und den Umfang der Uebelstände nothwendig ist, weil dies allein dem Naiven und Unwissenden,

oder dem, der sich über die wahre Natur unserer Verhältnisse in Illusionen wiegt, die Augen öffnen und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer radikalen Umgestaltung aufzwingen kann, so muss andrerseits doch wichtiges und in seiner Art sehr interessantes Material bei Seite gelassen werden, um nicht den Ekel über diese Zustände ohne Zweck noch zu vergrössern.

Ueber die verheerenden Wirkungen der Geschlechtskrankheiten sei nur erwähnt, dass im eigentlichen England unter den von 1857 bis 1866 nachweisbar über 12,000 daran Gestorbenen, sich nicht weniger als 69 pCt. Kinder unter einem Jahre befanden, die der elterlichen Ansteckung erlagen, und schätzte damals schon S. Holland die Zahl der jährlich angesteckten Personen im Vereinigten Königreich auf 1,652,500.

Weiter auf die Ursachen einzugehen, welche die Prostitution erzeugen und begünstigen ist nach all dem Gesagten nicht nothwendig, aber eine sehr wichtige Statistik, die Parent-Duchatelet von ca. 5000 Pariser öffentlichen Frauen über die nächste Veranlassung zu ihrer Prostituirung aufgestellt, muss hier noch Erwähnung finden. Unter diesen 5000 Lustfrauen befanden sich 1400 von ihren Liebhabern verlassene Konkubinen, 400 von Offizieren und Soldaten verführte und nach Paris verschleppte Mädchen, 280 von ihren Herren verführte Dienstmädchen, 280 von ihren Liebhabern im Schwangerschaftszustand Verlassene, 1250 elternlose und völlig mittellose Mädchen, 1440 welche überhaupt aus Mangel und Elend zu diesem Erwerbe griffen, 80 welche sich prostituirten, um arme alte Eltern zu ernähren. Das sind die Rubriken, unter welche sich die Prostituirten wohl überall einreihen lassen. Elend und Noth und männlicher Betrug und Verrath, sind die weit überwiegenden Ursachen. In innigem Zusammenhang mit Verführung und schmählicher Verlassenschaft der vertrauenden Verführten durch die Männer steht der Kindes- und Selbstmord. Der Erzeuger des Wesens an dem das Verbrechen aus Verzweiflung verübt wird, der zugleich der moralische Urheber des Verbrechens ist, geht frei und straflos aus, auf das Haupt der armen Mutter allein fällt die Schande und die Strafe. Eine solche schreiende Ungerechtigkeit wäre unmöglich, wenn Frauen in der Gesetzgebung mitzusprechen hätten. Am grausamsten und unmenschlichsten verfährt die französische Gesetzgebung, die keine Verpflichtung zur Leistung von Alimenten Seitens des Vaters kennt, ja die gerichtliche Frage nach der Vaterschaft geradezu verbietet. (Soll jetzt laut Beschluss der französischen Kammer geändert werden.) Diese Barbarei der Gesetzgebung suchte man dadurch zu mildern, dass man für die lebenden Zeugen illegitimen Geschlechtsumgangs und der Verführung, in allen Provinzen des Landes Findelhäuser errichtete. Die Zahl der Findlinge in diesen Häusern belief sich 1833 auf 130,945 und rechnete man jedes zehnte Kind als ein eheliches. Dabei muss hervorgehoben werden, dass die Sterblichkeit dieser Kinder eine ausserordentlich hohe war und mehr als das Doppelte, der in elterlicher Pflege Gestorbenen betrug. So starben von den Findelkindern im ersten Lebensjahr 50 pCt., bis zum 12. Lebens-

jahre 78 pCt., so dass von 100 Geborenen nur 22 ein Alter von über 12 Jahren erreichten. Aehnliche Verhältnisse zeigten sich in Oestreich, Italien und anderwärts, wo unsere „humane“ Gesellschaft diese Kindermordanstalten begründete. „Ici on fait mourir les enfants“. (hier bringt man die Kinder zu Tode), diese Worte soll ein Monarch als passende Ueberschrift für die Findelhäuser empfohlen haben; aber die Geschichte erzählt nicht, dass der Mann durch Anordnung besserer Schutzvorrichtungen und bessere Pflege den Massenmord dieser kleinen Wesen verringert habe. In Preussen, wo keine Findelhäuser existiren, betrug Anfangs der sechziger Jahre die Zahl der bis zum Ende des ersten Lebensjahres gestorbenen ehelichen Kinder 18,23 pCt., die der Unehelichen 34,01 pCt., also nahezu das Doppelte. Schwächliche Geburt in Folge der Sorgen der Mutter und schlechter Pflege, wie die häufig gemachten Anstrengungen solcher Mütter das Kind womöglich schon während ihrer Schwangerschaft zu tödten, sind die Ursachen. Auch sucht die berüchtigte „Engelmacherei“ vorzugsweise unter diesen Kindern ihre Opfer.

So haben wir das Bild ehelichen und geschlechtlichen Lebens, wie es die heutige Gesellschaft uns vielfach bietet, in seinen Hauptzügen vor uns. Das Facit ist, dass sehr viele der heutigen Ehen, weil innig mit den jetzt bestehenden Eigenthums- und Erwerbsverhältnissen zusammenhängend, ihren Zweck gar nicht oder nur ungenügend erreichen, dass Millionen beider Geschlechter im geschlechtsreifen Alter aus den gleichen sozialen Ursachen, auf jedes Ehebündniss verzichten müssen und zu ausserehelicher Befriedigung des Naturtriebs, oder gänzlicher Verzichtleistung genöthigt werden. Alle diese Umstände zusammengenommen endlich erzeugen eine Menge der verschiedenartigsten und unsittlichsten Zwangsverhältnisse; Laster, Ausschweifungen und Verbrechen werden dadurch befördert; die ganze Gesellschaft wird in einem Zustande der Unruhe erhalten und das höchsse geistige und körperliche Wohlbefinden, welches der Lebenszweck jedes einzelnen Individuums, wie der ganzen Gesellschaft sein soll, wird für die grosse Mehrzahl verhindert. Unter allen diesen Zuständen leiden aber die Frauen am meisten.

Wir haben ferner gefunden, dass nur durch eine Aenderung unserer sozialen Zustände von Grund aus, die Lösung und Hebung dieser Uebel möglich sein wird.

Die denkenden Frauen haben dies auch empfunden, wesshalb sie als geeignetstes Mittel sich aus ihrer unterdrückten Stellung zu befreien, möglichste ökonomische Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erstreben. Nach ihrer Einsicht konnten sie dies nur auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaft erhoffen, und es ist jetzt nothwendig zu untersuchen, inwiefern ihnen dies schon gelungen ist, inwieweit es ihnen noch gelingen wird und was Berechtigtes an ihrem Streben ist, sich auch die sogenannten höheren, bis jetzt ausschliesslich von Männern besetzten Erwerbsstellen, zugänglich zu machen; endlich, was für eine gründliche Heilung dieser Uebelstände geschehen kann und muss.

Der Forderung der Frauen, ihre Arbeitskraft und ihre Fähigkeiten so gut wie die Männer frei und ohne Hinderniss auf allen Gebieten bethätigen zu können, wozu sie sich eignen, dieser Forderung ist die moderne ökonomische Entwickelung, soweit es sich um die Anwendung der Frauen in Industrie und Gewerbe handelt, freiwillig entgegengekommen, weil die Unternehmerklasse entweder der Konkurrenzkampf, oder die grössere Geschicklichkeit der Frau für manche Arbeiten dazu zwang. Auf der andern Seite hat das grosse Angebot billigerer Frauenhände die Unternehmer verlockt auch ohne Zwang die Mehrung der Frauenarbeit zu befördern, weil diese ihren Profit erhöhte.

Gegenwärtig bilden die Gewerbe und Industrien, in denen Frauen noch absolut ausgeschlossen sind, nur eine kleine Zahl, wohingegen sie in einer nicht geringen Anzahl Gewerbe — namentlich in solchen, welche mit der Herstellung weiblicher Bedürfnissgegenstände beschäftigt sind — ausschliesslich oder fast ausschliesslich Beschäftigung gefunden haben. In andern Arbeitszweigen, wie in der bereits erwähnten Textil-Industrie, hat die Zahl der Frauen jene der Männer bald erreicht, oder, wie in England, schon übertroffen, und sie verdrängen die Männer mehr und mehr. In einer sehr grossen Zahl von Gewerben endlich haben die Frauen als Hülfspersonen in gewissen Zweigen und einzelnen Beschäftigungsarten schon Stellung gefunden, und dringen immer mehr vor und in neue ein. Als Gesammtresultat muss angenommen werden, dass sowohl die Zahl der Frauen an sich, als die Zahl der den Frauen zugänglichen Beschäftigungsarten in Industrie, Gewerbe und Verkehr in raschem Wachsthum begriffen ist. Und zwar trifft dieses Wachsthum nicht blos jene Beschäftigungsarten, welche entsprechend der schwächeren physischen Kraft der Frau sich mehr für sie eignen, sondern es umfasst ohne Rücksicht darauf alle Thätigkeiten, in denen die moderne Ausbeuterei glaubt höheren Profit aus ihr herausschlagen zu können. Es gehören dazu sowohl die körperlich anstrengendsten, wie die unangenehmsten und für die Gesundheit gefährlichsten Thätigkeiten, und so wird auch hierdurch jene phantastische Auffassung auf ihre wahre Bedeutung reducirt, welche in der Frau nur das zarte, fein besaitete Wesen sieht, wie es Dichter und Romanschreiber für den Kitzel des Mannes schildern. Thatsachen sind halsstarrige Dinger und nur mit Thatsachen haben wir es zu thun, da nur diese vor falschen Schlüssen und sentimentalen Faseleien uns bewahren. Diese Thatsachen aber lehren uns, dass wir heute unter anderem die Frauen beschäftigt finden: in den Zeugwebereien und Tuchfabriken; in den mechanischen Spinnereien, Zeugdruckereien und Färbereien; in den Stahlfeder- und Stecknadelfabriken; den Zucker-, Papier- und Broncefabriken; der Glas- und Porzellanindustrie und Glasmalerei; der Strohhutfabrikation und Strohhutwäscherei; in der Geschirr- und Tabaksfabrikation; den Leim- und Gelatinefabriken; in der Handschuhmacherei, Kürschnerei und Hutfabrikation; bei der Herstellung von Spielwaaren; in den Flachsmühlen, am Shoddiwolfe, und in der Haarindustrie; in der Uhrmacherei und Zimmermalerei; in der Bettfederreinigung, Pinsel- und Oblatenfabrikation; der Spiegel-

fabrikation; den Zündwaaren- und Pulverfabriken; den Phosphorzündholz- und Arsenikfabriken; bei dem Verzinnen des Eisenblechs; in der Appretur, im Setzerfach, bei der Edelsteinschleiferei; in der Lithographie, Photographie und Metachromatypie; in den Ziegeleien; bei dem Häuser- und Eisenbahnbau, im Bergbau und bei dem Transport der Fluss- und Kanalboote. Ferner auf dem weiten Gebiet des Garten- und Feldbau's und den damit zusammenhängenden Industrien, endlich in den verschiedenen Erwerbszweigen in denen sie schon seit langem, gewissermassen als Priveligirte, ausschliesslich zu thun hatten: der Spitzenfabrikation, dem Herstellen der Wäsche und der Frauenkleider, den verschiedenen Zweigen des Modefachs, in der Stellung als Verkäuferinnen und neuerdings auch mehr und mehr als Comptoiristinnen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Schriftstellerinnen, Künstlerinnen u. s. w. Auch sind tausende von Frauen im kleinen Mittelstande als Ladensklavinnen in Verwendung und im Marktwesen thätig, und damit fast jeder häuslichen Thätigkeit und namentlich auch der Kindererziehung entzogen. Endlich muss noch eine Beschäftigung erwähnt werden in welcher jüngere, und namentlich hübsche Frauen, immer mehr Verwendung finden, aber zum höchsten Nachtheil ihrer physischen und sittlich-geistigen Entwickelung, das ist ihre Anstellung in öffentlichen Lokalen aller Art zur Bedienung und Anlockung der genussgierigen Männerwelt.

Unter diesen verschiedenen Beschäftigungen giebt es einige von höchster Gefährlichkeit. So ist die Gefahr der Einwirkung von schwefligsauren und alkalischen Gasen in hohem Grad vorhanden in der Strohhutfabrikation und den Strohhutwäschereien; die Gefahr der Einathmung der Chlordämpfe bei dem Bleichen pflanzlicher Stoffe; Vergiftungsgefahren giebt es in der Buntpapier- und bunten Oblaten- und Blumenfabrikation, bei der Herstellung der Metachromatypie, und dem Bemalen von Bleisoldaten und bleiernen Spielwaaren überhaupt. Das Belegen der Spiegel mit Quecksilber ist für die Leibesfrucht der Schwangeren meist gradezu tödtlich; höchst gefährlich ist auch die Phosphor-Zündholzfabrikation und die Beschäftigung am Shoddiwolfe. Gefahren für das Leben durch Verletzung der Gliedmassen entstehen besonders bei dem Maschinenwesen in der Textilindustrie, der Zündwaarenfabrikation und der Beschäftigung bei landwirthschaftlichen Maschinen. Dass ausserdem eine Menge der aufgeführten Arbeiten mit zu den schwersten und anstrengendsten, selbst für Männer gehören, sagt jedem Leser ein Blick auf die Liste. Man mag hundert Mal sagen diese und jene Beschäftigung ist der Frau unwürdig, man wird heute damit nichts ausrichten, wenn man ihr nicht eine andere, entsprechendere Thätigkeit zuweisen kann. Es ist wahrlich kein schöner Anblick Frauen, und zwar selbst im schwangeren Zustande, mit über die Schultern gezogenen Seilen hinter oder vor Männern gehend, schwer beladene Boote flussaufwärts ziehen oder bei dem Eisenbahnbau schwer beladene Schubkarren mit den Männern um die Wette fahren zu sehen; oder sie als Handlanger Kalk und Cement anmachend oder schwere Lasten Steine tragend, bei dem Hausbau zu beobachten, oder beim Kohlen- und Eisensteinwäschen u. s. w.

Der Frau wird dabei das berechtigt Weibliche abgestreift, wie umgekehrt in hundert verschiedenen Beschäftigungsarten unsern Männern jedes Männliche genommen wird. Das sind die Folgen der sozialen Ausbeutung und des sozialen Kriegs, und es verräth nur Unkenntniss und Unwissenheit, wenn man Frauen oder Männern aus ihrer Beschäftigungsart einen Vorwurf machen will. Unsere korrupten sozialen Zustände haben häufig die Natur grade auf den Kopf gestellt.

Fragt man nun ob die ausgedehnte Anwendung der Frauen in den verschiedensten Industriezweigen und Thätigkeitsarten ihre und die allgemeine soziale Lage wesentlich verbessert habe, so wird man dies verneinen müssen. Nach den herrschenden ökonomischen Gesetzen bedeutet das Eindringen der Frau in einen Industriezweig, in dem bisher nur Männer beschäftigt waren, Sinken des Lohnes und häufig Verdrängen der Männer. Was die Frau profitirt geht oft dem Mann verloren, namentlich wenn der Mann Familienvater ist. Aber es lässt sich gegen diese Entwickelung ebensowenig ankämpfen, wie gegen die immer häufigere Anwendung der Maschinen. Die Einführung der Maschinen ist für die Gesammtheit ein Kulturfortschritt, aber für Einzelne und ganze Schichten ist sie ein schwerer Nachtheil. Warum? Weil die Vortheile der Maschinen nicht dem eigentlichen Producenten, dem Arbeiter zu Gute kommen, sondern ausschliesslich dem Unternehmer. Lässt sich ein gesellschaftlicher Zustand herstellen, wo alle Vortheile der Maschinen nicht Einzelnen, sondern der Gesammtheit in gleicher Weise nützlich werden, so bleiben nur ihre Vortheile, ihre Nachtheile verschwinden, und es kann dann nicht mehr vorkommen, dass tausende fleissiger Arbeiter von Schrecken und Sorge befallen werden, wenn sie hören, dass der menschliche Geist eine Erfindung gemacht hat, die das zwanzig und vierzigfache wie die Handarbeit leistet, weil sie befürchten müssen nunmehr aufs Pflaster geworfen zu werden*). Ganz ähnlich verhält sichs mit der Arbeit der Frau. Ist ein Gesellschaftszustand ausführbar, der die volle Gleichberechtigung Aller, ohne Unterschied des Geschlechts, anerkennt, der durch Anwendung aller möglichen technischen und wissenschaftlichen Erfindungen und Entdeckungen die Arbeit bedeutend erleichtert und sie zugleich durch Enrollirung aller heute unproduktiv, oder in schädlicher Richtung Thätigen, bedeutend verkürzt; ferner die physische und geistige

*) Fabrikinspektor A. Redgrave hielt Ende Dezember 1871 einen Vortrag zu Bradford, worin er unter anderem sagte: „Was mich seit einiger Zeit frappirt hat, war die veränderte Erscheinung der Wollfabriken. Früher waren sie mit Frauen und Kindern gefüllt, jetzt scheint die Maschinerie alles Werk zu thun. Auf Anfrage gab mir ein Fabrikant folgenden Aufschluss. Unter dem alten System beschäftigte ich 63 Personen; nach Einführung verbesserter Maschinerie reducirte ich meine Hände auf 33, und jüngst, in Folge neuer grosser Veränderungen, war ich im Stande sie von 33 auf 13 zu reduciren." Also innerhalb weniger Jahre in der heutigen Grossproduction eine Verminderung der Arbeiterzahl um fast 80 pCt. in einer Fabrik, bei mindestens gleichbleibender Produktenmasse.

Zahlreiche interessante Mittheilungen in gleicher Richtung siehe Karl Marx „Das Kapital".

Vervollkommnung aller Gesellschaftsglieder aufs höchste hebt, so ist die Frau gleich dem Manne produktives und gleichberechtigtes Glied, sie kann ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten ohne Ueberanstrengung und ohne Vernachlässigung irgend einer geschlechtlichen Pflicht erfüllen; sie steht als Freie und Gleiche dem Manne gegenüber, dem sie sich zu verkaufen nicht nöthig hat und der seinerseits eine solche Zumuthung nicht zu erheben wagt. Die volle Gleichheit der Geschlechter und die gegenseitige Hingabe nur aus freier Liebeswahl wäre dann ermöglicht.

Die Frauen wollen aber vielfach schon jetzt, nicht blos ihre körperlichen, sondern auch ihre geistigen Fähigkeiten in höheren Lebensstellungen ausnutzen, wenn ihnen ihre Lage und ihre Mittel dieses gestatten. Es handelt sich also um den Einwand, dass sie dazu nicht fähig, weil von Natur nicht veranlagt seien. Obgleich die Frage über die höhere Berufsthätigkeit in der heutigen Gesellschaft nur eine kleine Zahl von Frauen betrifft, so ist sie doch von prinzipieller Wichtigkeit. Denn müsste sie verneint werden, so wäre auch die behauptete Möglichkeit höherer Entwickelung und Gleichberechtigung der Frau in Frage gestellt. Ausserdem muss, weil die grosse Mehrzahl der Männer heute in allem Ernst glaubt, dass die Frauen geistig stets untergeordnet bleiben müssten und würden, dieses Vorurtheil widerlegt werden.

Da ist es nun spasshaft zu sehen, wie dieselben Männer, die gar nichts dagegen einzuwenden finden, dass die Frau in hundert von Beschäftigungsarten Stellung findet, von denen viele äusserst anstrengend und oft gefährlich sind, in welcher ihrer Weiblichkeit die höchste Gefahr droht, in welchen sie ihre Mutter- und Gattenpflichten in eklatantester Weise verletzen muss, sie von Beschäftigungsarten ausschliessen wollen, wo alle diese Hemmnisse und Gefahren weit weniger vorhanden sind, und die ihrem zarteren Körper, der trotz alledem den Vergleich mit dem eines zusammengetrockneten Gelehrten siegreich aushällt, weit besser zusagen würden. Bisher ist es noch nicht gelungen nachzuweisen, dass die Grösse des Kopfes und die Länge des Rumpfes mit der geistigen Fähigkeit etwas zu thun habe, im Gegentheil sind es oft körperlich unbedeutende Menschen, die geistig zu den hervorragendsten gehören.

Unter die Gelehrten, die von einer Zulassung der Frauen zum höheren Studium nichts, oder nur sehr bedingt etwas wissen wollen, gehören z. B. Professor L. Bischof in München, Dr. Ludwig Hirt in Breslau, Professor H. Sybel, L. von Bärenbach und viele Andere. Letzterer glaubt die freie Zulassung und die Befähigung der Frau zur Wissenschaft namentlich damit zurückweisen zu können, weil bisher unter den Frauen eigentlich noch nie ein Genie erstanden sei und die Frauen für das philosophische Studium offenbar ganz unfähig seien, Mir dünkt bis jetzt hat die Welt an den männlichen Philosophen grade genug gehabt, sie verzichtet wohl gern auf die weiblichen. Und was den Einwand betrifft, sie hätten noch kein Genie hervorgebracht, so scheint auch dieser mir sehr unstichhaltig und nichts beweisend

zu sein, denn an Genie's ist bis jetzt auch die Männerwelt nicht reich gewesen. Bekanntlich fallen auch Genie's nicht vom Himmel oder werden ohne weiteres als solche geboren; sie müssen Gelegenheit zur Ausbildung und Entwickelung haben und diese hat den Frauen, dass hat wohl schon der hier gegebene geschichtliche Abriss über ihre geistige Entwickelung genügend gezeigt, bisher fast vollständig gemangelt. Zu sagen, die Frauen besitzen keine Anlage zum Genie, weil man glaubt der immerhin leidlich grossen Zahl bedeutender Frauen all und jedes Genie absprechen zu können, ist grade so schief als wollte man behaupten, in der Männerwelt seien weiter keine Genies möglich gewesen als die wenigen, die man als solche betrachtet, weil sie Gelegenheit hatten, sich zu entwickeln. Nun weiss aber schon der einfachste Dorfschullehrer, welch grosse Menge von Fähigkeiten unter seinen Schülern gar nicht zur Auswicklung und Ausbildung kommen, weil jede Möglichkeit dazu fehlt. Die Zahl der Talente und Genies in der männlichen Menschheit ist sicher tausendfach grösser als bisher sich offenbaren konnte, weil die sozialen Zustände sie erstickten, und genau so verhält es sich mit den Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts, das seit Jahrtausenden noch weit mehr unterdrückt, gehemmt und verkrüppelt wurde. Wir haben schlechterdings heute gar keinen genauen Massstab, wonach wir beurtheilen könnten, welche Fülle von geistigen Kräften und Fähigkeiten sich bei Männern und Frauen entwickeln werden, wenn diese erst unter naturgemässen Bedingungen sich entfalten können.

Es ist heute in der Menschheit genau wie in der Pflanzenwelt, wo Millionen kostbarer Samenkeime nicht zur Entfaltung gelangen, weil der Boden auf den sie fallen, bereits von andern Pflanzen occupirt ist und diese dem jungen Pflänzlein Nahrung, Luft und Licht rauben, Dieselben Gesetze wie in der Natur gelten auch im Menschenleben. Wenn heut zu Tage ein Gärtner oder Landwirth von irgend einer Pflanze behaupten wollte, dieselbe liesse sich nicht entwickeln oder vervollkommnen, obgleich er noch gar nicht den Versuch gemacht, ja vielleicht sie bisher durch falsche Behandlung in ihrer Vervollkommnung geradezu gehemmt, so würde dieser Gärtner oder Landwirth, von jedem seiner aufgeklärteren Nachbaren, für einen Einfaltspinsel erklärt werden und sicher mit Recht. Dasselbe geschähe, wenn er es ablehnen wollte, eins seiner weiblichen Hausthiere mit dem männlichen einer vollkommneren Rasse zu kreuzen, oder ihm bessere Pflege angedeihen zu lassen, um ein vollkommneres Rassenthier zu erziehen.

Allein es dürfte heute in Deutschland kaum noch einen Bauer geben, der noch so unwissend wäre, die Vortheile einer solchen Behandlungsweise seines Pflanzen- oder Viehstandes nicht einzusehen, — eine andere Frage ist ob seine Mittel ihm erlauben die bessere Methode durchzuführen — nur in der Menschenwelt wollen selbst gelehrte Leute nicht gelten lassen, was in der ganzen übrigen Welt von ihnen als unumstössliches Gesetz angesehen wird. Und doch kann Jeder, ohne dass er ein Naturforscher ist, im gewöhnlichen Leben seine sehr lehrreichen Beobachtungen machen. Woher kommt es,

dass sich Bauernkinder von den Stadtkindern unterscheiden? Woher kommt es, dass wieder die Kinder der besser situirten Klassen von denen der Armen, in der Gesichts- wie Körperbildung, durchschnittlich unterschieden sind und ebenso in gewissen geistigen Eigenschaften? Es ist die Verschiedenartigkeit der Lebens- und Erziehungsbedingungen.

Die Einseitigkeit, welche ferner in der Ausbildung zu einem bestimmten Berufe liegt, drückt wiederum dem Menschen ihren eignen Charakter auf. Wer ein Pfarrer oder ein Schullehrer ist, wird in den meisten Fällen mit Leichtigkeit durch seine Haltung, seinen Gesichtsausdruck festgestellt, ebenso wer ein Militär ist, auch wenn er im Civilrock steckt. Ein Schuhmacher wird von einem Schneider, ein Tischler von einem Schlosser sehr leicht unterschieden. Zwei Zwillingsbrüder, die in der Jugend sich sehr ähnlich waren, werden im späteren Alter ganz bedeutende Abweichungen zeigen, wenn die Berufsart eine entgegengesetzte ist; der eine harter Handarbeit z. B. in einem Hammerwerk, der andere dem Studium der Philosophie oblag. Vererbung und Anpassung spielen also in der menschlichen Entwickelung, so gut wie im Thierreich, eine mächtige Rolle und zwar scheint der Mensch das bieg- und schmiegsamste fast aller Geschöpfe zu sein, denn nur wenige Jahre einer andern Lebens- und Berufsweise genügen oft, um aus dem früheren Menschen einen ganz andern zu machen. Diese rasche totale Veränderung, wenigstens im Aeusseren, tritt nirgends auffallender hervor als dort, wo ein Mensch aus ärmlichen und kleinen Verhältnissen, rasch in gute und grössere versetzt wird. Kann er auch seine Vergangenheit in seiner Geisteskultur am wenigsten verleugnen, so liegt das nicht an der Unmöglichkeit, sich weiter zu entwickeln, sondern weil die allerwenigsten Menschen über ein gewisses Alter hinaus noch das Streben nach geistiger Weiterbildung empfinden, oder überhaupt für nöthig halten, und zwar hauptsächlich weil ein solcher Emporkömmling wenig unter diesem Fehler zu leiden hat, da unsere auf Geld und materielle Macht sehende Zeit vor dem Mann mit grossem Geldbeutel weit bereitwilliger sich beugt, wie vor dem Mann von Genie und grossen Geistesgaben, wenn er das Unglück hat, arm zu sein und keinen Rang zu besitzen.

Ferner ist es augenfällig, dass bei den Frauen im Allgemeinen es weit schwerer ist ihre soziale Stellung festzustellen, wohingegen sie mit grosser Leichtigkeit und mit Geschick es verstehen, sich in neue Verhältnisse einzufügen und höhere Lebensgewohnheiten anzunehmen. Ihre Fähigkeit ist in dieser Richtung sogar grösser, wie die des schwerfälligeren Mannes. Welcher Grund liegt also vor zu bezweifeln, dass sie auch in geistiger Beziehung grosser Entwickelung fähig sind?

Aus alle diesem erkennen wir auch wiederum die ungeheure Wichtigkeit, welche die Naturgesetze für die Entwickelung und die sozialen Zustände der Gesellschaft haben.

Es ist Beschränktheit oder böser Wille, wenn man bestreiten will, dass verbesserte soziale, physische und geistige Lebens- und

Erziehungsbedingungen auch unsere Frauenwelt auf einen Punkt der Vollkommenheit erheben können, von dem wir heute keine vollkommene Vorstellung haben. Was bisher einzelne Frauen geleistet, lässt dies sogor als zweifellos erscheinen, denn diese Frauen ragen über die Masse ihres Geschlechts und die Mehrzahl der Männer wenigstens so bedeutend hervor, wie die männlichen Genie's über die Masse ihrer Geschlechtsgenossen. Im Regieren der Staaten haben die Frauen sogar durchschnittlich mehr Talent bewiesen, wie die Männer, und wenn man dagegen einwendet, dass sie dies hauptsächlich tüchtigen Ministern zu verdanken gehabt hätten, nun so gehört auch dazu ein Geschick die passenden Männer auszuwählen, und für zur Regierung und zum Herrschen Geborene ein noch grösseres der Zeitströmung willig Rechnung zu tragen. Es würde übrigens mancher grosse Mann in der Geschichte bedeutend zusammenschrumpfen, wenn man wüsste, wie wenig er sich selbst, wie viel er Andern zu danken hatte. Als der bedeutendste Redner und eins der grössten Genies der französischen Revolution wird von unsern deutschen Geschichtsschreibern, z. B. Herrn von Sybel, der Graf Mirabeau hingestellt. Und nun hat die neueste Forschung ergeben, dass dieses angeblich so gewaltige Genie, die Conzepte fast aller seiner Reden und die der bedeutendsten ohne Ausnahme, der bereitwilligen Hülfe und Unterstützung einiger im Stillen arbeitender Gelehrter zu danken hatte, die er geschickt zu benutzen verstand. Andererseits ist die Erscheinung der Madame Roland in der grossen, französichen Revolution — wie man auch immer über ihren politischen Standpunkt denken mag — eine hoch bedeutende, die an Talent und Charakter vielen hervorragenden Männern ihrer Zeit überlegen war und mit einem Muthe ihren Kopf unter das Fallbein der Guillotine legte, den hunderte von Männern, der König von Frankreich inbegriffen, nicht zeigten. Auch dürften neben einer George Sand viele männliche Sterne erbleichen.

Aber gesetzt einmal der Fall, die Frauen wären durchschnittlich nicht so entwicklungsfähig als die Männer — dass sie heute durchschnittlich unter den Männern stehen, ist bereits hervorgehoben und ist, wie sie leben und erzogen werden, ganz natürlich — sie sollten wirklich keine Genie's und grossen Philosophen werden können, ist denn dieser Umstand für die grosse Mehrzahl der Männer massgebend gewesen als man ihnen, wenigstens dem Wortlaut der Gesetze nach, die volle Gleichberechtigung mit den „Genies" und „Philosophen" einräumte? Dieselben Gelehrten, die der Frau die höhere Befähigung absprechen, sind auch nur zu leicht geneigt dies dem Handwerker und Arbeiter gegenüber zu thun. Wenn der Adel sich auf sein „blaues" Blut und seinen Stammbaum beruft, lächeln sie spöttisch und zucken die Achseln; aber gegenüber dem Manne niederen Standes halten sie sich für eine Aristokratie, die das was sie geworden, nicht den günstigeren Lebensumständen zu verdanken hat, bewahre, das wäre eine Herabwürdigung ihrer Person, sondern einzig und allein ihrem nur ihnen eigenthümlichen Talente und Verstande. Dieselben Männer, die auf dem einen Gebiete zu den vorurtheilslosesten gehören

und eine geringe Meinung von Denen haben, die nicht wie sie frei denken, sind auf andern Gebieten, wo es sich um ihr Standes- oder Klasseninteresse oder ihre Eitelkeit und Eigenliebe handelt, beschränkt bis zur Bornirtheit und gegnerisch gesinnt bis zum Fanatismus.

So denkt und urtheilt die höher stehende Männerwelt über die niedere, und wiederum fast die gesammte Männerwelt über die Frauen. Die Männer sehen in ihrer grossen Mehrzahl in den Frauen nichts als Mittel zu ihrem Nutzen und ihrem Vergnügen, sie als Gleichberechtigte und als Ihresgleichen anzusehen widerstrebt ihrem Vorurtheil. Wenn man aber von der Gleichheit aller Menschen spricht, ist es ein Unding die. Hälfte des Menschengeschlechts davon ausschliessen zu wollen. Sicher hat die Frau von Natur das gleiche Recht wie der Mann, der Zufall der Geburt kann daran nichts ändern. Die Frau, weil sie als Frau und nicht als Mann geboren ist — woran der Mann so unschuldig ist wie die Frau — ist ebenso unsinnig und ungerecht als wenn Rechte von dem Zufall der Religion oder der politischen Gesinnung abhängig gemacht werden, oder dass zwei Menschen sich als Feinde betrachten, weil sie beide durch den Zufall der Geburt verschiedenen Volksstämmen oder verschiedenen Nationalitäten angehören. Das alles sind eines freien Menschen unwürdige Hemmungen und Gesinnungen und der Fortschritt der Menschheit besteht darin, diese und zwar so rasch als möglich, zu beseitigen. Es hat keine andere Ungleichheit ein Recht auf Bestand als jene, welche die Natur für die Erreichung des äusserlich verschiedenartigen, im Wesen gleichartigen Naturzwecks selbst begründet. Die Naturschranken wird aber kein Geschlecht überschreiten wollen, weil es damit seinen eignen Naturzweck vernichtete. Darauf können wir uns sicher verlassen, und ist ein Geschlecht nicht berechtigt dem andern seine Schranken zu ziehen, so wenig wie eine Klasse der anderen.

Ich könnte hiermit meine Ausführungen gegen das Unberechtigte, die Frau von höherer Geistesthätigkeit auszuschliessen oder ihr gar die Befähigung dazu absprechen zu wollen, schliessen, allein es darf den Gegnern auch kein Schein von Einwand gelassen werden.

Einer ihrer Haupttrümpfe ist, die Frau habe kleineres Gehirn wie der Mann und damit sei ihre ewige Inferiorität bewiesen. Der Vordersatz ist richtig; der Schluss ist falsch. Bis jetzt hat sich noch nirgends beweisen lassen, dass hauptsächlich die Masse des Hirns seine Fähigkeiten bestimme, und was wir bei den Thieren haben kennen gelernt, spricht dagegen. Die Ameise hat gewiss ein sehr kleines Gehirn, aber sie übertrifft an Intelligenz Thiere, die tausendfach grösser sind wie sie, und dementsprechend mehr Gehirnmasse haben, ähnlich die Biene. Was also diesen Thieren an Gehirnmasse abgeht, muss durch bedeutend höhere und feinere Organisation des Gehirns ersetzt werden. Ganz ähnliches kann man bei dem Frauengehirn im Vergleich mit dem männlichen annehmen, und manche Naturforscher glauben dies annehmen zu müssen. Die feinere Ausbildung und Zierlichkeit des Körpers steht in Zusammenhang mit der Art der Zusammensetzung

und der Ausbildung des Gehirns und kann sehr wohl die mangelnde Grösse ersetzen. Und dann ist konstatirt, dass das weibliche Gehirn im Vergleich zur Grösse des weiblichen Körpers durchschnittlich grösser ist, als das männliche Gehirn, im Vergleich zum männlichen Körper. Endlich variiren die untersuchten Gehirne verstorbener berühmter Männer so bedeutend im Gewicht, dass kein anderer Schluss übrig bleibt, als dass es weniger auf die Grösse der Gehirnmasse, als die Art seiner Organisation und Ausbildung ankomme. Nach Professor Reklam's Mittheilungen wog das Hirn des Naturforschers Cuvier 1861 Gramm, das Byron's 1807, des Mathematikers Dirichlet 1520, des berühmten Mathematikers Gauss nur 1492, des Philologen Herrmann 1358 und des Gelehrten Hausmann 1226 Gramm. Letzteres Gewicht ist kleiner wie das Durchschnittsgewicht weiblicher Gehirne.

Also auch nach dieser Richtung sind die Einwendungen unstichhaltig. Thatsächlich sehen wir auch, dass dort, wo den Frauen der geistige Wettkampf mit den Männern durch Hinwegräumung staatlicher und gesellschaftlicher Hindernisse erleichtert ist, sie mit den Männern den Kampf aufnehmen können. Diese Länder sind vorzugsweise Amerika und Russland, zwei Länder, die in ihrer politischen Organisation Extreme sind und in vieler Beziehung auch in ihrer sozialen Organisation. So giebt es z. B. in Amerika heute zahlreiche weibliche Aerzte, von denen sich viele eines ausgezeichneten Rufes erfreuen und eine enorme Praxis haben. Und kein Zweifel, dass die Frau, welcher man so bereitwillig ihre hohen Fähigkeiten als Krankenpflegerin nachrühmt, auch zur Aerztin besonders befähigt sein dürfte. Für unsere Frauen wären ausserdem weibliche Aerzte eine wahre Wohlthat, denn grade der Umstand, dass es Männer sind, denen sie sich wegen ihrer so verschiedenartigen, mit dem Geschlechtszweck zusammenhängenden körperlichen Störungen anvertrauen sollen, verhindert sie in den meisten Fällen, rechtzeitig ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Daraus entstehen eine Menge von Unannehmlichkeiten und zwar nicht blos für die Frauen, sondern auch für die Männer. Es giebt keinen Arzt, der nicht über diese manchmal verbrecherische Zurückhaltung der Frauen und ihre Abneigung frei heraus ihr Uebel einzugestehen, zu klagen hätte. Die Sache ist natürlich, es ist nur unvernünftig, dass die Männer, und namentlich auch die Aerzte, nicht einsehen wollen, wie berechtigt das ärztliche Studium für die Frau ist.

Das medizinische Studium der Frauen würde auch noch deshalb sehr nützlich sein, weil an Aerzten offenbarer Mangel ist und unsere, jede ernste Anstrengung scheuende Bourgeoisjugend sich möglichst davon fern hält. Ueberhaupt sieht es mit der Strebsamkeit und dem Lerneifer dieser Jugend sehr windig aus — siehe die jährlichen Einjährig-Freiwilligen-Prüfungen — und die weibliche Konkurrenz würde sehr heilsam wirken.

Da wird nun eingewendet, dass es unschicklich sei, Frauen in die medizinischen Hörsäle, die Operations- und Geburtszimmer neben

männlichen Studenten zuzulassen. Finden die Männer nichts Anstössiges darin, an den kranken weiblichen Objekten, in Anwesenheit von Wärterinnen und anderen weiblichen Kranken, ihre Studien und Untersuchungeen vorzunehmen, so ist auch kein Grund vorhanden, warum sich dies für weibliche Studentinnen nicht schicken solle. Und der Lehrende kann gewaltig viel thun durch die Art, wie er lehrt, männliche und weibliche Hörerinnen in der rechten Stimmung zu erhalten. Auch ist von vornherein anzunehmen, dass Frauen, die sich einem solchen Studium unter den heutigen Verhältnissen widmen, mit einem Ernst und einer Willensfestigkeit ausgestattet sind, die jene Eigenschaften bei den meisten der studirenden Männer übertreffen. Eine Anfrage bei Professoren, die männliche und weibliche Studirende zusammen unterrichteten, wird dies bestätigen. Der Eifer der weiblichen Studirenden ist durchschnittlich weit grösser, wie jener der männlichen. Endlich könnten auch die einmal durchgebildeten Aerztinnen — wenn man denn schlechterdings die unnatürliche Auseinanderhaltung der Geschlechter bei natürlichen Dingen für nothwendig halten will — die Ausbildung ihrer Geschlechtsgenossinnen übernehmen.

In Wahrheit sind es auch ganz andere Gründe, welche die meisten Professoren der Medezin und die Universitätslehrer überhaupt, veranlassen, weiblichen Studirenden feindlich gegenüberzutreten. Sie sehen darin gewissermaseen eine „Herabwürdigung" der Wissenschaft, die an äusserem Ansehen in den Augen der beschränkten Masse einbüssen würde, wenn sich erwiese, dass auch weibliche Gehirne eine Wissenschaft kapiren könnten, die man bis dato nur für die Auserwählten des männlichen Geschlechts erschlossen hatte.

Unser Universitätswesen befindet sich eben, wie unser gesammtes Bildungswesen, trotz aller gegentheiligen Phrasen, in einer traurigen Verfassung. Wie in der gewöhnlichen Volksschule dem Kinde die kostbarste Zeit geraubt wird, um sein Hirn mit Dingen anzufüllen, die weder mit der einfachen Vernunft, noch mit der wissenschaftlichen Erkenntniss im Einklang stehen; wie ihm eine Masse Ballast aufgebürdet wird, den es im Leben nicht verwenden kann, ja der es gradezu in seinem Fortkommen und seiner Entwickelung hemmt, so ist dies auch mit unsern höheren Schulen der Fall. In den Vorbereitungsanstalten zu den Universitäten wird den Schülern eine Masse Lehr- und Memorirstoff eingepaukt, der ihnen ihre meiste Zeit und ihre kostbarsten Gehirnkräfte in Anspruch nimmt, und auf der Universität wird meist in derselben Richtung fortgewirkt. Eine Masse von Althergebrachtem und Ueberflüssigem wird ihnen neben verhältnissmässig wenigem Guten gelehrt. Die einmal geschriebenen Collegienhefte werden von den meisten Professoren viele Jahre lang hintereinander, bis auf die eingestreuten Witze, Semester für Semester heruntergeleiert. Das hohe Lehramt wird so zum ganz gewöhnlichen Handwerk, und für die Lernenden bedarf es keines Scharfsinns das herauszufühlen. Die überkommenen Begriffe vom Universitätsleben sorgen dafür, dass sie die Studienjahre nicht zu ernst nehmen und

Mancher, der sie ernst nimmt, wird durch die pedantische und ungeniessbare Lehrweise der Professoren abgeschreckt. Kommt die Examenzeit heran, so wird in ein paar Monaten rasch mechanisch eingepaukt was unumgänglich nothwendig erscheint, um nothdürftig bestehen zu können. Ist dann das Examen glücklich vorüber und eine amtliche oder berufliche Stellung erlangt, so arbeiten die meisten dieser „Studirten" rein mechanisch und handwerksmässig fort, nehmen es aber sehr übel, wenn ein „Nichtstudirter" ihnen nicht mit der grössten Hochachtung begegnet und sie als eine ganz andere, edlere Menschenrasse ansieht und behandelt. Nur der strebsame Mann entdeckt erst, wie viel Unnützes er gelernt und grade das nicht gelernt, was er am nöthigsten braucht und fängt jetzt erst an wirklich zu lernen. Während des besten Theils seines Lebens hat man ihn mit viel Unnützem oder Schädlichem gequält; einen zweiten Theil des Lebens braucht er um das Unnütze und Schädliche abzustreifen und sich zur Höhe der Zeitanschauung durchzuarbeiten und nun erst kann er wirklich nützliches Glied der Gesellschaft werden. Viele kommen über das erste Stadium nicht hinaus, Andere bleiben im zweiten stecken, nur Wenige haben die Energie sich zum dritten emporzuarbeiten.

Aber das „Decorum" erfordert, dass der mittelalterige Plunder und der unnütze Lernstoff beibehalten bleibe, und da die Frauen, in Folge ihres Geschlechts, von diesen Vorschulen und Präpariranstalten ausgeschlossen sind, so bildet dieser Umstand den bequemen Vorwand, ihnen die Thüren zum Hörsaal zu verschliessen. In Leipzig hat einer der berühmtesten Professoren der Medizin einer Dame gegenüber unverholen das Geständniss gemacht: „Die Gymnasialbildung sei zwar nicht nothwendig zum Verständniss der Medizin, aber man müsse sie zur Vorbedingung des Eintritts machen, damit das Ansehen der Wissenschaft nicht leide."

Herr Professor Bischof in München giebt unter anderm als Grund an, wesshalb er Frauen das Studium der Medizin nicht empfehle: „Die Rohheit der Studenten", was sicher sehr bezeichnend ist. Derselbe Herr Professor sagt auch wieder an einer Stelle seiner Schrift über das angeregte Thema, und diese Stelle ist charakterisirend: „Warum sollte man (nämlich als Professor) nicht da und dort einer interessanten, intelligenten und auch hübschen Frau gestatten, eine Vorlesung über irgend eine unverfängliche Disziplin zu besuchen?" Eine Ansicht, die Herr von Sybel augenscheinlich ebenfalls hegt und also ausdrückt: „Einzelne Männer sind selten im Stande gewesen, einer lernbegierigen und nicht unliebenswürdigen Schülerin ihre Theilnahme und Hülfe zu versagen."

Es wäre schade um jedes Wort, das man zur Widerlegung solcher „Gründe" und Anschauungen noch sagen wollte. Die Zeit wird kommen wo man sich weder um die Rohheit der „Gebildeten", noch um das Zopfthum oder das sinnliche Gelüst der Gelehrten kümmern wird, sondern thut, was Vernunft und Gerechtigkeit der Menschheit vorschreiben.

Wie schon bemerkt, sind die vorurtheilsvollen Ueberlieferungen,

an denen Europa und speziell Deutschland in diesem Punkte kranken, in Nord-Amerika weit weniger vorhanden, und so haben viele Frauen als Aerzte, Rechtsanwälte, Lehrerinnen, und zwar bis in die höchsten Bildungsanstalten — wie denn die Frauen in Amerika überhaupt im Lehrfach die überwiegende Mehrheit der Lehrkräfte stellen — ferner als Beamte in den verschiedensten Communal- und Staatsämtern angesehene Stellungen erlangt. Auch in Russland huldigt man in Bezug auf die geistige Thätigkeit der Frau viel freieren und höheren Anschauungen wie in Deutschland. Viele russische Frauen haben sich mit grossem Erfolg den verschiedensten wissenschaftlichen Studien hingegeben und erst dieses Frühjahr bestand eine russische Studirende in Bern, Frau Litwinow aus Tula, die Prüfung mit solcher Auszeichnung, namentlich in der Mathematik, dass ihr die philosophische Fakultät das Doktor-Diplom einstimmig, mit der höchsten Note zuerkannte. Ein gleiches geschah einige Monate später bei einer österreichischen Dame, Fräulein Welt, Seitens der medizinischen Fakultät der Universität Bern.

In Deutschland hat der Staat die Frauen, in den wenigen Fällen wo er sie anstellte, nach echter Ausbeuterweise, nur als billigere Arbeitskraft betrachtet, die er bei denselben Leistungen wie jene des Mannes, erheblich schlechter bezahlt. Da nun die Männer unter den heutigen Verhältnissen schon an und für sich der Frau konkurrenzfeindlich gesinnt sind, ihr aber doppelt feindlich entgegentreten, wenn ihre Arbeitskräfte durch billigere Arbeitskräfte verdrängt zu werden drohen, so ist das Verhältniss für die Frauen im Staatsdienst ein keineswegs angenehmes und führt zu vielen Reibungen. Dazu kommt, dass in Deutschland der Militärstand alljährlich so viel ausgediente Unteroffiziere und ausrangirte Offiziere zu Beamtenaspiranten macht, dass für andere Arbeitskräfte kein Platz vorhanden ist. Daher die rasche Beseitigung der bereits angestellten Frauen. Dabei kann auch nicht verkannt werden, dass bei dem Uebermass von Arbeitszeit, welches Private wie Staat, an die weiblichen Arbeitskräfte stellen, sich überall schwere Unzuträglichkeiten für sie ergeben, namentlich wenn auch noch häusliche Pflichten zu erfüllen sind. Die Art der gegenwärtigen Hauswirthschaft steht eben mit den Anforderungen, die das gewerbliche Leben an Millionen Frauen stellt, ebenso im Widerspruch, wie die gesellschaftliche Wirthschaftsform und Organisation Aller, mit der Menschenwürde jedes Einzelnen*).

Die Aenderung der ökonomischen Zustände von Grund aus, das ist das ceterum censeo, zu dem wir immer wieder zurückkehren. Das sozialdemokratische Programm enthält folgende Grundsätze: „Die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalisten bildet die Grundlage der Knechtschaft in jeder Form. Die politische Freiheit

*) Hiernach wäre also auch der Aussprnch des Aristoteles in seiner „Politik“ über die Stellung der Frau, also lautend: „Die ökouomische Tugend bei Mann und Frau ist verschieden: der Maun hat zu erwerben, die Frau zu erhalten“, für die moderne Gesellschaft entsprechend zu modificiren und noch mehr für die künftige Gesellschaft.

ist die unentbehrliche Vorbedingung zur ökonomischen Befreiung. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staat.“ Unter dem demokratischen Staat versteht die Sozialdemokratie den Volksstaat, d. h. den Staat, in welchem die politischen Rechte und die ökonomischen Bedingungen für Alle gleich sind und keine andere Ungleichheit besteht als die natürlichen Ungleichheiten der Geschlechter oder der Anlagen, welch letztere aber durch Erziehung und volle Freiheit der Entwickelung in weit höherem Grade ausgeglichen werden können, als dies gegenwärtig auch nur annäherungsweise möglich erscheint.

Die geschlechtliche Abhängigkeit der Frau wird bedingt durch ihre ökonomische Abhängigkeit, das war der rothe Faden, der sich durch alle unsere Untersuchungen zog. Betrachtet der Arbeiter als vorzugsweises Emanzipationsmittel die Eroberung politischer Rechte und politischer Macht, so kann die Frau davon nicht ausgeschlossen werden, sie muss in den politischen Kampf mit eintreten. Gegen diese aus dem Vorausgegangenen logisch folgende Forderung werden sich von Neuem die reaktionären Unkenrufe erheben. Sehen wir zu mit welchem Recht.

Die grosse französische Revolution von 1789 und den folgenden Jahren hatte eine Entfesselung der Geister zur Folge, wie sie bis dahin in der Weltgeschichte nicht ein zweites Mal vorgekommen ist. Die glorreichsten und hochherzigsten Gedanken kamen zum Vorschein und rangen nach Geltung. Die Frauen waren nicht die letzten, die sich an diesem Kampf betheiligten. Wie in den letzten Jahrzehnten, unmittelbar vor der Revolution, sich Frauen an dem gewaltigen Geisteskampfe betheiligten, in Masse zu den wissenschaftlichen Diskussionen strömten, selbst wissenschaftliche und politische Cirkel bildeten, und damit der späteren Revolution der Thatsachen vorarbeiteten, so blieben sie auch nicht zurück als es galt die Theorien in die Praxis zu übersetzen. Die meisten Geschichtsschreiber haben nur von den Ausschreitungen Akt genommen und diese ins Ungeheuerliche verzerrt und übertrieben, wie das immer geschieht, wenn es gilt auf das Volk die Steine zu werfen, dagegen die Schandthaten der Mächtigen zu beschönigen. Die Akte des Heroismus und der Seelengrösse der Frauen haben sie verschwiegen oder verkleinert. So lange es nur die Sieger und die Herrschenden sind, welche über die Besiegten und Unterdrückten Geschichte schreiben, ist dieses Verfahren natürlich.

Schon im Oktober 1789 petitionirten die Frauen bei der Nationalversammlung „dass die Gleichheit zwischen Mann und Frau wieder hergestellt werde und ihnen Arbeit und Beschäftigung freigegeben und Stellen eingeräumt würden für die ihre Fähigkeiten sich eigneten.“ Die Forderung der „Wiederherstellung“ der Gleichheit zwischen Mann und Frau lässt den Gedanken aufkommen, dass diese früher bestanden habe. Allein das war ein Irrthum, dem man sich damals allgemein in Bezug auf die menschliche Vergangenheit hingab. Man huldigte,

verführt durch eine falsche und ungründliche Geschichtsschreibung und Mangels der Kenntniss der Entwickelungsgesetze der Menschheit, allgemein dem Glauben, dass die Menschen früher freier und viel glücklicher gelebt. Eine Ansicht, die auch heute noch hier und da verbreitet ist, die aber damals von den einflussreichsten Schriftstellern z. B. Rousseau, gelehrt und vertreten worden war. Daher spielten in allen politischen und sozialen Erörterungen die Zurückforderungen (revendications) eine wichtige Rolle und man begegnet ihnen selbst häufig noch bei modernen radikalen Schriftstellern.

Als 1793 der Convent die Menschenrechte proklamirt hatte, erkannten die weitersehenden Frauen, dass es eigentlich nur Männerrechte waren, die sie enthielten; und ihnen stellte Olympe de Gouges die „Frauenrechte" in 17 Artikeln gegenüber, sie damit begründend: „Hat die Frau das Recht auf das Schaffot zu steigen, so muss sie auch das Recht haben die Tribüne zu besteigen." Als dann der Convent gegen das heranmarschirende reaktionäre Europa „das Vaterland in Gefahr" erklärte und alle waffenfähigen Männer aufforderte herbeizueilen und Vaterland und Republik zu vertheidigen, da eilten auch eine Anzahl begeisterter Pariser Frauen auf die Commune und erboten sich zu thun, was zwanzig Jahre später mehrere begeisterte preussische Frauen gegen die Napoleon'sche Knechtschaft wirklich ausführten, das Vaterland mit dem Gewehr in der Hand zu vertheidigen. Diesem Verlangen trat der radikale Chaumette entgegen mit folgender Ansprache an sie: „Seit wann ist es den Frauen gestattet ihr Geschlecht abzuschwören und sich zu Männern zu machen? Seit wann ist es Gebrauch, sie die fromme Sorge ihres Haushalts, die Wiege ihrer Kinder verlassen zu sehen, um auf die öffentlichen Plätze zu kommen, von der Tribüne herab Reden zu halten, in die Reihen der Truppen zu treten, mit einem Worte Pflichten zu erfüllen, welche die Natur dem Manne allein zugetheilt hat? — Die Natur hat zu dem Manne gesagt: Sei Mann! Die Wettrennen, die Jagd, der Ackerbau, die Politik und die Anstrengungen aller Art, sind dein Vorrecht! Sie hat zu dem Weib gesagt: Sei Weib! Die Sorge für deine Kinder, die Details des Haushalts, die süsse Unruhe der Mutterschaft, das sind deine Arbeiten! — Unkluge Frauen warum wollt Ihr Männer werden? Sind die Menschen nicht genug getheilt? Was bedürft Ihr mehr? Im Namen der Natur, bleibt, was Ihr seid; und weit entfernt, uns um die Gefahren eines so stürmischen Lebens zu beneiden, begnügt Euch damit, sie uns im Schoosse unserer Familien vergessen zu machen, indem Ihr unsere Augen ruhen lasst auf dem entzückenden Schauspiel unserer durch Eure zärtliche Sorge glücklichen Kinder."

Die Frauen liessen sich überreden und gingen heim. Ohne Zweifel hat der radikale Chaumette vielen unserer Männer, die sonst ein Entsetzen vor ihm haben, aus der Seele gesprochen. Nun, ich glaube auch, dass es eine zweckmässige Arbeitstheilung ist, wenn man den Männern die Vertheidigung des Landes, wo es angegriffen wird, überlässt, den Frauen die Sorge für die Heimath und den Heerd. In Russland ziehen noch heute die Männer ganzer Dorfschaften im

Spätherbst, wenn sie den Acker bestellt, nach den entfernten Fabriken und überlassen den Frauen die Verwaltung der Gemeinde und die Sorge für das Haus. Aber mit dieser Theilung der Thätigkeiten in aussergewöhnlichen Zeiten, dürfte die scharfe Getrennthaltung der Thätigkeiten der Geschlechter für gewöhnlich, in der modernen Zeit ihr Ende erreicht haben. Im übrigen ist durch das, was ich über das heutige Familienleben und Nichtfamilienleben gesagt habe, der poetische Erguss Chaumette's widerlegt. Was er von der Mühe des Ackerbaus sagt, trifft zudem nicht zu, denn im Ackerbau hat von uralter Zeit bis zur Stunde die Frau eine Hauptrolle und nicht die leichteste gespielt, und was die Anstrengungen der Jagd, des Wettrennens und der Politik betrifft, so sind die „Anstrengungen" für die beiden ersteren Beschäftigungen ausschliesslich ein Vergnügen der Männer gewesen und sind es noch, und die Politik hat nur für Die eine Gefahr, die gegen den Strom schwimmen, im übrigen bietet sie ihnen wenigstens ebenso viel Vergnügen als Anstrengung. Es ist der Männeregoismus, der aus dieser Rede spricht, aber die Rede wurde vor 85 Jahren gehalten und das entschuldigt den Redner.

In unserer modernen Zeit liegen die Dinge ein wenig anders. Ich habe schon darauf hingewiesen, welch hohes Interesse die Frauen gegenwärtig an der Organisation unseres Staats, als vorzugsweisen Militärstaats, haben, d. h. ihn beseitigt zu sehen. Ich habe auf die Ungerechtigkeit der Männergesetzgebung hingewiesen, welche die Frau als Geschlechtswesen stets als die Schuldige, und bei Verbrechen, die sie als die verzweifelte Verführte beging, als die alleinige Verbrecherin behandelt, dagegen den moralischen Urheber des Verbrechens von aller Mitschuld freispricht. Ich habe ferner hervorgehoben die Vernachlässigung und die falsche Richtung in der Erziehung, die man dem weiblichen Geschlecht zu Theil werden lässt, theils weil man es geringer achtet, theils weil sich die Männer in die weibliche Natur nur schwer hineinzufinden vermögen und bemerkenswerthe Momente ihrem Urtheil verborgen bleiben. Dass sind schon drei wichtige Gebiete, bei welchen die Frau politisch bedeutend interessirt ist. Das Civilrecht benachtheiligt sie nicht minder wie das Kriminalrecht. Nach dem Tode des Vaters verpflichtet das Gesetz die Mutter zur Stellung eines Curators oder Vormundes über die Kinder; die Vermögensverwaltung und die Bestimmung über die Zukunft der Kinder werden ihr, als einer Unmündigen, beschränkt. Nach dem preussischen Landrecht kann sogar der Vater bestimmen, wie lange sie dem Kinde die Brust reichen muss, und nach demselben Gesetz steht dem Manne von „niederem" Stande das Recht einer mässigen körperlichen Züchtigung der Frau zu. Ferner wird nach einem Entscheid des Obertribunals vom Jahre 1874, es nicht als Hausfriedensbruch betrachtet, wenn der Mann in die Wohnung seiner von ihm weggezogenen Frau gewaltsam eindringt. Nach dem preussischen Vereinsgesetz steht die Frau mit Schülern und Lehrlingen unter achtzehn Jahren auf einer Stufe; die Betheiligung an politischen Vereinen ist ihr gleich diesen verboten. Auch gab es noch vor wenig Jahren in verschiedenen deutschen Straf-

prozessordnungen Bestimmungen, welche den Frauen die Anwesenheit bei öffentlichen Gerichtsverhandlungen untersagten. Sie wird überall als Unmündige behandelt und bedarf zum Abschluss gewisser Rechtsgeschäfte der Einwilligung des Mannes.

Ganz ähnlich ist es in England. Für ein Verbrechen, das die Frau in Gegenwart des Mannes begeht, ist sie nicht verantwortlich, der Mann ist ihr Herr. Schadenzufügungen, welche die Frauen begehen, werden ebenso beurtheilt und sind in gleicher Weise zu ersetzen als wären sie durch Hausthiere begangen. Die Frau gilt dort, wie anderwärts, als eine Art Eigenthum des Mannes, und selbst wenn sie von ihm geschieden wird, trägt sie noch seinen Namen.

Ich denke diese Zustände sind ein weiterer Beweis für die Nothwendigkeit Seitens der Frauen sich am Staatsleben zu betheiligen. Auch sind Millionen von Frauen heute in allen möglichen Berufsarten beschäftigt, Fragen also wie die, wie die Arbeitszeit geregelt wird, wie die Lohn- und Salairzahlungen stattfinden, welche Schutzmassregeln gegen allzu lange oder gesundheitsgefährliche Arbeiten zu treffen sind, wann und ob Sonntags- und Nachtarbeit zulässig ist, wie es mit den Legitimationen und Kündigungsfristen steht und noch viele andere Fragen, die mit dem gewerblichen und sozialen Leben zusammenhängen, und wichtige Fragen der Gesetzgebung sind, gehen die Frau ebenso gut an wie den Mann. Ueber die Lage vieler Industriezweige, in denen heute die Frauen ausschliesslich oder überwiegend beschäftigt sind, haben die Männer gar keine Kenntniss und doch dürften grade dort Verbesserungen und Aenderungen am nothwendigsten sein*). In allen diesen Fragen ist die Frau so gut wie der Mann interessirt. Ebenso bei der Handels- und Zollgesetzgebung, bei allen Steuerfragen, bei Kriegs- und Friedensschlüssen, mit einem Wort an unserer ganzen sozialen und politischen Organisation und Gesetzgebung.

Der volle Eintritt der Frauen in die Bewegung müsste denselben einen ungeahnten Aufschwung geben und ihr ganz neue Gesichts- und Zielpunkte eröffnen.

Da heisst es kurz, die Frauen verstehen nichts von Politik und wollen auch in ihrer übergrossen Mehrzahl gar nichts davon wissen, das Stimmrecht verstehen sie nicht zu benutzen. Das ist alles in der Hauptsache richtig und doch falsch. Es sind bis jetzt allerdings äusserst wenige Frauen, wenigstens in Deutschland, die gewagt haben die politische Gleichberechtigung der Frauen zu fordern. Schriftstellerisch dafür einzutreten hat es meines Wissens bis jetzt nur Eine gewagt, Frau Henriette Dohm, doch hat diese es an Energie und Geschick nicht fehlen lassen.

Mit diesem bis jetzt schwachen Interesse ist indess noch gar nicht

---

*) Ich erinnere hier unter anderem an den gradezu kläglichen Ausfall, welche die vor vier Jahren vorgenommene Reichsenquete über die Beschäftigung der Frauen erfahren hat, wodurch nicht weniger als Alles dunkel blieb.

bewiesen, dass die Frauen sich nicht um Politik bekümmern könnten oder einstmals nicht bekümmern werden; dass sie es müssten habe ich bewiesen. Fragen wir doch einmal wie es bei den Männern steht. Dieselben Gründe, die man heute gegen das Stimmrecht der Frauen anführt, wurden vor 12 und 15 Jahren auch gegen das allgemeine Stimmrecht der Männer geltend gemacht, mit dessen Einführung dann im Jahre 1867 alle Einwände wie mit einem Schlage schwanden. Ich selbst gehörte noch vor fünfzehn Jahren zu denen, die sich gegen das allgemeine Stimmrecht der Männer erklärten, vier Jahre später verdankte ich ihm meine Wahl in den Reichstag. Wie mir, so ist es Tausenden ergangen, sie sind aus einem Saulus zu einem Paulus geworden. Gleichwohl giebt es noch sehr viel Männer, die ihr wichtigstes politisches Recht entweder gar nicht benutzen oder nicht zu benutzen verstehen, aber es wird Niemand einfallen ihnen desshalb dasselbe wieder entziehen zu wollen. Bei den letzten Reichstagswahlen haben in Deutschland mehr als 38 pCt. gar nicht gestimmt, und diese Nichtwähler rekrutiren sich aus allen Klassen, es sind Gelehrte wie Handarbeiter darunter. Und unter den 62 pCt., die sich an der Wahl betheiligten, hat meiner Auffassung nach, die Mehrzahl so gestimmt, wie sie nicht stimmen durfte, wenn sie ihr wahres Interesse begriff. Dass sie es nicht begriff, liegt in dem Mangel an politisch-sozialer Bildung, die indess die 62 pCt. immer noch in höherem Maasse besassen, wie die 38 pCt., die sich gänzlich fern hielten, ausgenommen Jene, die, weil sie nicht ohne Gefahr nach freier Ueberzeugung stimmen konnten, es vorzogen, der Stimmurne fern zu bleiben.

Die politisch-soziale Bildung wird aber nicht dadurch gefördert, dass man die Massen von den öffentlichen Angelegenheiten fern hält, sondern einzig und allein dadurch, dass man sie zur Ausübung politischer Rechte zulässt. Die Gewalthaber und herrschenden Klassen haben bisher, weil es in ihrem Interesse lag, die grosse Mehrheit des Volkes in politischer Unmündigkeit zu erhalten gesucht und das ist ihnen bis jetzt noch im Grossen und Ganzen gelungen. So blieb es bis zu dieser Stunde nur einer durch günstige Umstände oder Naturell bevorzugten Minorität vorbehalten voran zu stürmen, mit Energie und Begeisterung für die Allgemeinheit zu kämpfen, um allmälig die grosse träge Masse aufzurütteln und sich nachzuziehen. So war es bisher in allen grossen Bewegungen und so kann es weder verwundern, noch irgendwie entmuthigen, dass es weder in der modernen Proletarier-, noch in der Frauenbewegung anders ist. Die bisherigen Erfolge in der älteren Proletarierbewegung zeigen, dass die Mühe und Anstrengung und die gebrachten Opfer belohnt wurden, und so wird es auch in der Frauenbewegung gehen.

In dem Moment, wo die Frauen gleiche politische Rechte erhalten, wird auch das Bewusstsein der Pflichten ganz von selbst in ihnen lebendig werden. Aufgefordert, ihre Stimme abzugeben, werden sich auch Tausende fragen: wofür und für wen? Und mit diesem Augenblick werden auch eine ganze Reihe von Anregungen zwischen Mann und Frau eintreten, die, weit entfernt, ihr gegenseitiges Verhältniss

zu verschlechtern, es im Gegentheil sehr wesentlich verbessern werden. Die politisch ununterrichtete Frau wird sich naturgemäss zunächst an den unterrichteteren Mann wenden, und daraus folgt ein Ideenaustausch und eine gegenseitige Belehrung, wie ein solcher Zustand bisher zwischen Mann und Frau in den seltensten Fällen bestanden hat, und dies wird ihrem Zusammenleben einen ganz neuen Reiz geben. Der unglückliche Bildungs- und Auffassungsunterschied, den ich oben geschildert, der so vielfach zu Meinungsdifferenzen und Ehestreitigkeiten führt, den Mann in Zwiespalt mit seinen verschiedenseitigen Pflichten setzt und die Förderung des Gemeinwohls schädigt, wird mehr und mehr ausgeglichen. Statt eines Hemmschuhs wird der Mann in der gleichgestimmten Frau eine Unterstützerin erhalten; sie wird nicht grollen, selbst wenn sie durch häusliche Pflichten abgehalten ist sich selbst zu betheiligen, wenn der Mann eine Versammlung besucht, weil er sie von dem Vorgefallenen unterrichten wird. Und sie wird auch nicht zürnen und schmollen wenn allmonatlich ein kleiner Bruchtheil des Verdienstes für eine Zeitung oder für Agitationszwecke ausgegeben wird, weil die Zeitung ihr selbst zur Belehrung und Unterhaltung dient, und weil sie die Nothwendigkeit der Opfer begreift um zu erobern was ihr, dem Manne und ihren Kindern fehlt, ein menschliches Dasein und volle Gleichberechtigung.

So wird die beiderseitige Förderung des Gemeinwohls, das mit dem eignen aufs engste verknüpft ist, im höchsten Grade veredelnd und versittlichend wirken, also das Gegentheil von dem erzeugen, was Kurzsichtige oder die Feinde eines auf voller Gleichberechtigung Aller beruhenden Gemeinwesens behaupten. Und dieses Verhältniss zwischen den beiden Geschlechtern wird in demselben Maasse sich veredeln, wie die gesellschaftlichen Institutionen Mann und Frau von ihrer materiellen Sorge und übermässigen Arbeitslast befreien.

Also nur Uebung und Erziehung kann hier wie in allen andern Fällen einzig und allein helfen. Wenn ich nicht ins Wasser gehe, lerne ich nie schwimmen und wenn ich eine fremde Sprache nicht studire, nicht mich übe, verstehe ich sie nie. Das findet Jeder ganz natürlich und in der Ordnung, nur nicht dass dasselbe auch für die Angelegenheiten des Staats und der Gesellschaft gilt. Will man unsere Frauen für unfähiger erklären als die weit tiefer stehenden Neger, denen man in Nord-Amerika bereits vor 13 Jahren die volle politische Gleichberechtigung zuerkannte? Und sollen tausende einsichtiger Frauen weniger Recht haben, als der roheste, ungebildetste Mann; als ein unwissender hinterpommerscher Tagelöhner oder ein ultramontaner polnischer Eisenbahnarbeiter, und zwar nur desshalb weil der Zufall diese als Männer zur Welt kommen liess?

Ueberdies sind wir in Deutschland nicht die Ersten, die riskirten in das dunkle Unbekannte und nie Erlebte zu springen. Nord-Amerika und England haben in dieser Beziehung bereits Bahn gebrochen. In einigen Staaten Nord-Amerikas geniessen die Frauen gleiches Stimmrecht wie die Männer und der Erfolg ist ein ausserordentlich guter. Im Wyoming-Territorium, wo das gleiche Stimmrecht der Frauen seit

einer Reihe von Jahren sich schon erprobt hat, berichtete der Oberrichter Kingmann nach Washington: „Die Frauen betheiligten sich nicht nur ausserordentlich zahlreich, es sei auch Thatsache, dass seitdem die Wahlen viel anständiger verliefen, nicht eins der befürchteten Uebel sei zu Tage getreten, wohl aber sei die Ausübung des Stimmrechts der Frauen für die Zustände sehr heilsam gewesen."

In England, wo man in einer grösseren Zahl von Gemeinden Frauen, die den Census haben, das Stimmrecht einräumte, hat sich auch keinerlei Unzuträglichkeit herausgestellt. Von 27,946 Frauen, die in 66 Gemeinden das Stimmrecht besassen, haben sich bei der ersten Wahl 14,415 betheiligt, über 50 pCt. Von 166,781 Männern betheiligten sich nicht ganz 65 pCt. Auch in Deutschland, z. B. in Sachsen, ist, allerdings ganz ausnahmsweise, der Frau das Stimmrecht eingeräumt. Sie hat nach der Landgemeindeordnung das active Wahlrecht, wenn sie Grundbesitzerin und unverheirathet ist. Gesetzt den Fall, es gäbe in einer Gemeinde eine Mehrzahl von unverheiratheten Grundbesitzerinnen, so könnten diese zwei Drittel der Gemeindevertretung wählen, aber sie müssten Männer wählen. Sobald die Frau heirathet, geht sie ihres Stimmrechts verlustig, es geht auf den Mann über; veräussern sie das Grundstück, so verlieren sie Beide das Stimmrecht. Das Wahlrecht ist also nicht an die Person, sondern an — den Boden gebunden. Das ist sehr lehrreich für die herrschende Staatsmoral und Staatsauffassung. Mensch, du bist ein Nichts, wenn du kein Geld und Gut hast, Verstand und Intelligenz sind Nebendinge, die nichts gelten.

Nun wird weiter gesagt, das Frauenstimmrecht sei gefährlich, weil die Frau leicht religiösen Einflüsterungen zugänglich und conservativ sei. Gut, aber sie ist beides nur, weil sie meist noch unwissend ist; erziehe man sie also und lehre man sie, wo ihr wahres Interesse liegt. Uebrigens, scheint mir, wird der religiöse Einfluss bei Wahlen übertrieben. Wenn die ultramontane Agitation so erfolgreich war, so war sie es einzig und allein, weil sie das soziale Interesse mit dem religiösen verquickte. Die ultramontanen Kapläne eiferten mit den Sozialdemokraten um die Wette, die soziale Fäulniss aufzudecken. Daher die Sympathie und ihr Einfluss bei den Massen. In dem Augenblick, wo im „Culturkampf" Frieden geschlossen ist und die Herren wieder abwiegeln müssen, wird sich das Blättchen bedeutend wenden und es wird sich zeigen, wie äusserst geringfügig der *rein religiöse* Einfluss ist. Das gilt auch bei der Frau. Sobald sie von den Männern, in den Versammlungen und aus den Zeitungen hört und aus Erfahrung lernt, wo ihr wahres Interesse liegt, wird sie sich ebenso rasch von der Geistlichkeit emanzipiren, als der Mann. Aber gesetzt den Fall, das geschähe nicht so rasch, könnte dann dies ein vernünftiger Grund sein, das Stimmrecht, als das vernünftigste sozial-politische Erziehungsmittel, ihr vorzuenthalten!

Was würden die Arbeiter gesagt haben, wenn die Liberalen erklärt hätten, wir stimmen dem allgemeinen Wahlrecht nicht zu, weil es wahrscheinlich Conservativen und Ultramontanen vorzugsweise zu

Gute kommt. Und was werden sie sagen, wenn die Liberalen es abschaffen wollen, weil es mehr und mehr den Sozialisten nützt. Ein gutes Recht wird nicht schlecht, weil derjenige, welcher es gebraucht, seinen richtigen Gebrauch noch nicht erlernt hat. Vor Argumenten, wie die angeführten, soll sich Niemand mehr als der Sozialdemokrat hüten; erstens sind solche Argumente ungerecht und zweitens zweischneidig. Ich glaube nicht, dass die Ultramontanen für die Forderung des Frauenstimmrechts eintreten würden, obgleich seine Ausübung ihnen jetzt wohl noch nützte.

Selbstverständlich müsste mit dem activen das passive Wahlrecht verbunden sein, sonst wäre es ein Messer ohne Klinge. „Eine Frau auf der Tribüne des Reichstags, das müsste sich schön machen", höre ich weiter die Einwände. Wir haben uns bereits daran gewöhnt, die Frauen auf dem Katheder bei ihren Congressen und in Versammlungen zu sehen, und in Amerika auch auf der Kanzel und Geschwornenbank, warum also nicht auch auf der Tribüne des Reichstags. Wir können sicher sein, dass die erste Frau, die in den Reichstag käme, eine solche wäre, die den Männern zu imponiren wüsste. Als die ersten Arbeitervertreter in den Reichstag traten, glaubte man auch über sie witzeln zu können, und behauptete, die Arbeiter würden bald einsehen, welche Thorheit sie begangen. Sie wussten sich aber schnell genug Respect zu verschaffen, und heute fürchtet man, dass es ihrer bald zu viele werden. Frivole Witzlinge wenden ein: „Aber stellt euch eine schwangere Frau auf der Tribüne des Reichstags vor, wie „unästhetisch"!" Diese selben Herren finden es aber ganz in der Ordnung, dass die Frauen hundertweise bei den unästhetischsten Beschäftigungen verwandt werden, und zwar selbst im hochschwangeren Zustande, wobei ihre Frauenwürde, ihre Gesundheit und ihre Sittlichkeit untergraben wird. In meinen Augen ist der Mann ein elender Wicht, der es fertig bringt, über eine schwangere Frau, in welch immer für einer Situation er diese sieht, zu witzeln. Der blosse Gedanke, dass einst seine eigene Mutter so ausgesehen, bevor sie ihn in die Welt setzte, müsste ihm die Schamröthe auf die Wangen treiben, und der andere Gedanke, dass naturgemäss ein Mann es war, der diesen Zustand mit verschuldet, und dass er, der rohe Spötter selbst, von einem ähnlichen Zustande seiner Frau die Gewährung seiner höchsten Wünsche erwartet, sollte ihn beschämt verstummen machen. Wenn es überhaupt auf die ästhetische Befriedigung bei dem Anblick der Volksvertreter ankäme, so dürfte, wenn ich mir meine verehrten Collegen im Reichstag vergegenwärtige, Mancher darunter sein, der die Probe schlecht bestünde, und der seine körperliche Fülle nicht einem vorübergehenden und hochwichtigen Naturzwecke, sondern der übermässigen Pflege seines lieben Ichs zu verdanken hat und damit seinem Charakter wie seinem Geiste schwer schadet. Uebermässige Fettleibigkeit ist fast immer das Zeichen einer parasitischen Existenz, wohingegen die schwangere Frau ein Zeichen physischer Gesundheit ist und Zeugniss ablegt von gewissenhafter Erfüllung eines Naturberufs. Eine Frau, die Kinder gebiert, leistet

dem Staatswesen damit wenigstens denselben Dienst, wie ein Mann, welcher gegen einen räuberischen Feind Land und Heerd mit seinem Leben vertheidigt. Und nicht allein das. Das Leben der Frau steht in jedem Mutterschaftsfalle auf dem Spiele; alle unsere Mütter haben bei unserer Geburt dem Tod in's Angesicht geblickt und viele sind dem Akt erlegen. Die Zahl der an Geburten sterbenden, oder in Folge davon siechenden Frauen ist vielleicht grösser, als die Zahl der auf dem Schlachtfeld fallenden oder verwundet werdenden Männer. Auch aus diesem Grunde hat die Frau Anspruch auf volle Gleichberechtigung mit dem Manne, und ist namentlich darauf zu verweisen, wenn der Mann gerade seine Vaterlands-Vertheidigungspflicht als ein besonders bevorzugtes Moment gegen die Frau geltend machen sollte. Zudem leisten die meisten Männer in Folge unserer militärischen Einrichtungen diese Pflicht nicht einmal, sie steht für die Mehrzahl nur auf dem Papier.

Alle diese ebenso frivolen wie oberflächlichen Einwendungen gegen eine öffentliche sozialpolitische Thätigkeit der Frau wären undenkbar, wenn das Verhältniss der beiden Geschlechter ein natürliches wäre und nicht ein künstlich grossgezogener Antagonismus bestände, welcher beide gesellschaftlich, schon von der Schule an, trennt; ein Antagonismus, der sie beständig auseinander und eins über das andere in Dunkelheit erhält, und die gegenseitige freie Bewegung, das gegenseitige Vertrauen und die gegenseitige Ergänzung der Charaktereigenschaften verhindert.

Es wird eine der ersten und wichtigsten Aufgaben einer vernünftigen Gesellschaft sein müssen, diesen unheilvollen Zwiespalt der Geschlechter aufzuheben und die Natur voll in ihre Rechte einzusetzen. Die Unnatur beginnt, wie gesagt, schon in der Schule. Einmal Trennung der Geschlechter, dann verkehrten oder gar keinen Unterricht in dem, was den Menschen als Geschlechtswesen betrifft, Zwar wird in jeder leidlich gut organisirten Schule heute Naturgeschichte gelehrt: das Kind erfährt, dass die Vögel Eier legen und sie ausbrüten; es erfährt auch, wenn die Paarungszeit beginnt, dass Männchen und Weibchen dazu nothwendig sind und dass beide gemeinsam den Nestbau, das Brütegeschäft und die Pflege der Jungen übernehmen. Es erfährt ferner, dass die Säugethiere lebendige Junge gebären; es hört von der Brunstzeit und dem Kampfe der Männchen in derselben; es erfährt auch die gewöhnliche Zahl der Jungen und vielleicht auch die Trächtigkeitszeit der Weibchen. Aber über die Entstehung und Entwickelung seines eigenen Geschlechts bleibt es vollständig im Dunkeln, das wird in geheimnissvollen Schleier gehüllt, und wenn das Kind seine ganz natürliche Wissbegierde durch Fragen an die Eltern — an den Lehrer wagt es sich nicht — zu befriedigen sucht, dann werden ihm die albernsten Märchen aufgebunden, die es nicht zufriedenstellen können und um so üblere Wirkung haben, wenn es eines Tages dennoch seinen Ursprung erfährt — und es wird sehr wenige Kinder geben, die dies bis zum swölften Jahre nicht erfahren haben.

Es kommt hinzu, dass, in jeder kleinen Stadt und auf dem Lande, die Kinder schon von frühester Jugend an die Paarung des Federviehs und die Begattung der Hausthiere aus nächster, unmittelbarster Nähe auf dem Hofe oder auf der Strasse, bei dem Austreiben des Viehes u. s. w. beobachten. Es hört, dass der Zustand, wie die Befriedigung der Brunst und ebenso der Akt der Geburt, bei den verschiedenen Hausthieren von Seiten der Eltern, des Gesindes und der älteren Geschwister, mit der grössten und ungenirtesten Gründlichkeit zum Gegenstand wichtiger Discussionen bei Morgen-, Mittag- und Abendtisch gemacht werden, dass der Geburtsakt selbst eine Art Familienfest wird, oft freudigerer Art wie das eines neugeborenen, für überzählig angesehenen Kindes. Alles das erweckt bei dem Kinde Zweifel über die mütterliche Darstellung seines eigenen Eintritts in das Leben. Der Tag der Erkenntniss kommt trotz alledem, er kommt aber in ganz anderer Weise, wie er bei natürlicher und vernünftiger Erziehung gekommen wäre; das Geheimniss des Kindes trägt zur Entfremdung zwischen Kind und Eltern, namentlich zwischen Kind und Mutter bei. Es wird das Gegentheil von Dem erreicht, was man in Unvernunft und Kurzsichtigkeit erreichen wollte. Wer an seine eigene Kindheit denkt und die seiner Jugendgenossen, kann sich weiter ausmalen, was so häufig die Folgen davon sind.

Vor mir liegt eine Schrift einer ehrenwerthen und, beiläufig bemerkt, sehr religiösen, aber nicht frömmelnden amerikanischen Frau *), in welcher diese unter Anderem mittheilt, dass sie, um die fortgesetzten Fragen ihres achtjährigen Sohnes nach seiner Herkunft zu befriedigen und ihm nicht Märchen, die sie für unsittlich gehalten, aufzubinden, ihm endlich den wahren Ursprung entdeckt. Sie erzählt, dass das Kind ihr mit grösster Aufmerksamkeit zugehört und von dem Tage an, wo es erfahren, welche Sorgen und Schmerzen es seiner Mutter bereitet, mit einer bis dahin ungekannten Zärtlichkeit und Hochachtung an ihr gehangen, diese Hochachtung aber auch auf andere Frauen übertragen habe, in denen es nur sorgen- und schmerzensreiche Mütter gesehen. Die Dame geht von der, meiner Ansicht nach vollkommen richtigen Anschauung aus, dass durch diese natürliche Erziehung allein schon eine wesentliche Besserung und namentlich eine grössere Achtung und Selbstbeherrschung des männlichen Geschlechts gegen das weibliche, die nothwendige Folge sei. Wer natürlich und vorurtheilsfrei denkt, wird zu keinem anderen Schlusse kommen können. In der Anwendung der Naturgesetze und Verbreitung natürlicher Anschauungen in der Erziehung liegt das wesentlichste Stück unserer Zukunft.

Ich bin von der Frage der politischen Gleichberechtigung unwillkürlich wieder auf die Erziehungsfrage gekommen, aber eins hängt am andern, keine Frage kann ohne die andere gelöst werden, der

*) Womanhood: its Sanctities and Fidelities by Isabella Beecher-Hooker. Boston: Lee and Shepard, Publishers. New-York: Lee Shepard and Dillingham 1874.

Fortschritt der Menschheit lässt sich nicht von einem einzigen Punkt aus nur erreichen. Die Festung, welche der Staat der Klassen- und Geschlechterherrschaft bildet, muss von allen Seiten cernirt, mit Laufgräben und Trancheen umgeben und mit Geschützen jeden Kalibers zur Uebergabe gezwungen werden. Und bereits sind die Batterien von allen Seiten im Feuer. Die Sozialökonomie und die Naturwissenschaften, Hand in Hand mit der Pädagogik, die Geschichtsforschung und die Statistik rücken aus den verschiedenen Richtungen heran, und selbst die Philosophie will nicht dahinten bleiben und prophezeit in Mainländer's „Philosophie der Erlösung“ die Verwirklichung des „Idealstaats“ — der mit unserm sozialistischen Staat identisch ist — in nicht ferner Zukunft.

Was die schliessliche Eroberung und Umwandlung des heutigen Klassenstaats erleichtert, das ist die Spaltung in den Reihen seiner Vertheidiger, die trotz aller Interessengemeinschaft gegen den gemeinsamen Feind, beständig gezwungen sind, sich gegenseitig zu bekämpfen, weil die eine Fraktion die andere beherrschen will, das Interesse der einen das Interesse der anderen schädigt. Es ist endlich die täglich mehr zunehmende Meuterei in den Reihen unserer Feinde, deren Kämpfer meist Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch sind, die nur aus Unverstand und irregeleitetem Interesse gegen uns und sich selbst kämpfen, aber immer mehr zur Einsicht kommen. Und nicht zuletzt sind es die Desertionen der ehrlichen Männer aus den Reihen der feindlichen Denker, welche ihr höheres Wissen und ihre bessere Einsicht anspornt, sich über das niedere Klasseninteresse und den Privategoismus zu erheben und, dem idealen Zuge ihres Herzens folgend, sich als Bannerträger der nach Befreiung lechzenden Menscheit voranzustellen.

Schon sind einige leichte Aussenwerke genommen, die Eroberung schreitet, trotz aller momentanen Rückwärtserei, rüstig vor und, komme was da wolle, der Gang der Entwickelung lässt sich nicht unterbrechen und hemmen, und so muss eines Tages die feindliche Festung wohl oder übel, kapituliren.

Doch verlassen wir die Bildersprache und kehren wir in die Wirklichkeit zurück. Dass alle unsere Verhältnisse in Gährung und Auflösung begriffen sind, nichts mehr, weder Institutionen noch Personen, recht festen Boden unter sich haben, und sich ein Gefühl der Unbehaglichkeit, der Unsicherheit und Unzufriedenheit aller Kreise bemächtigt hat, und zwar der höchsten wie der niedersten, ist ausser jedem Zweifel. Die krampfhaften Anstrengungen, welche die herrschenden Klassen machen, um durch Flickwerk und Stückwerk diesem, namentlich ihnen unerträglichen Zustande, ein Ende zu machen, erweisen sich als eitel und unzureichend, und die daraus wachsende Unsicherheit vermehrt ihre Unruhe und Angst. Kaum haben sie in das baufällige Haus einen Balken in Gestalt irgend eines Gesetzes eingezogen, so entdecken sie, dass an zehn anderen Punkten ein solcher noch nöthiger wäre. Dabei befinden sie sich in beständigem Streit und schweren Meinungsdifferenzen. Was die eine Partei für

nothwendig hält, um die unzufriedenen Massen einigermassen zu beruhigen und zu versöhnen, das geht der andern viel zu weit und betrachtet sie als unverantwortliche Schwäche und Nachgiebigkeit, die nur das Gelüst nach mehr erwecke. Die Regierungen selbst — und zwar nicht blos in Deutschland — schwanken wie ein Rohr im Winde; stützen müssen sie sich, denn ohne Stütze können sie nicht existiren, und so lehnen sie sich bald auf diese, bald auf jene Seite; heute ist die eine Partei Ambos, die andere Hammer, morgen ist es umgekehrt. Die eine reisst ein, was die andere mühselig aufgebaut. Die Verwirrung wird immes grösser, die Unzufriedenheit immer nachhaltiger, die Frictionen häufen und mehren sich und ruiniren in Monaten mehr Kräfte, als früher in ebenso viel Jahren. Dabei steigen die materiellen Anforderungen an die Staatsbürger, in Form der verschiedensten Abgaben und Steuern, in's Maasslose, sie übertreffen weit sowohl die steigende Bevölkerungsziffer, wie die Steigerung des sogenannten Nationalwohlstandes. Es werden Organisationen auf Organisationen gehäuft, aber gründlich beseitigt wird keine, die veraltet ist, und keine neue gründlich durchgeführt. Die aus dem inneren Volksleben emporwachsenden Culturbedürfnisse machen, soll nicht Alles auf's Spiel gesetzt werden, einige Berücksichtigung nothwendig und erfordern auch in ihrer verstümmelten Ausführung bedeutende Opfer, und zwar um so bedeutendere, da in unserer öffentlichen Organisation überall eine Menge von Parasiten vorhanden sind, welche das Fett für sich in Anspruch nehmen und abschöpfen. Daneben aber bleiben alle unproduktiven, mit den Culturzwecken in Widerspruch stehenden Institutionen nicht nur voll aufrecht erhalten, sie erweitern sich vielmehr in demselben Maasse und werden lästiger und drückender, wie die steigende Einsicht sie immer lauter für überflüssig erklärt. Polizeiwesen, Militairwesen, Gerichtsorganisation und Gefängnisse werden immer ausgedehnter und kostspieliger, und dasselbe ist bei dem übrigen Verwaltungsapparat der Fall, und weder wächst dadurch die äussere noch die innere Sicherheit, es tritt vielmehr in der Regel das Umgekehrte ein.

In einen geradezu verzweifelten Zustand kommt allmälig ein grosser Theil unserer Communen, die kaum noch wissen, wie sie die jährlich sich steigernden Ansprüche befriedigen sollen. Namentlich sind es unsere rasch wachsenden Grossstädte und alle in Industriebezirken liegenden Orte, wo die beschleunigte Bevölkerungszunahme eine Menge von Anforderungen stellt, denen die in der Mehrzahl ganz vermögenslosen Communen nicht anders gerecht werden können, als durch Auferlegung gewaltiger Steuern und Aufnahme von Schulden. Schulen- und Strassenbauten, Beleuchtungs-, Beschleussungs- und Wasseranlagen, vermehrte Polizei- und Verwaltungsausgaben steigern sich von Jahr zu Jahr. Daneben macht die gutsituirte Minorität überall die exorbitantesten Ansprüche an das Gemeinwesen. Sie verlangt höhere Bildungsanstalten, daneben den Bau von Theatern, Anlegung besonders feiner Stadtviertel mit der entsprechenden Beleuchtung, Pflasterung u. s. w. Mag man vonSeite der Majorität immerhin mit Recht

über diese Bevorzugung klagen, sie liegt in der Natur der heutigen Verhältnisse, weil ohne diese Annehmlichkeiten die Minorität den Wohnplatz wechseln würde und schwere Schädigung herbeiführte, da sie es ist, welche die Arbeitsmittel ausschliesslich in Händen hat, von welchen die Mehrheit abhängt. Dazu kommt, dass auch die Verwaltung häufig nicht die beste ist. Die bezahlten Beamten sind nicht selten unzulänglich, oder haben für die vielseitigen, oft genaues Sachverständniss voraussetzenden Erfordernisse kein genügendes Verständniss. Die nicht bezahlten Gemeindebeamten und Gemeindeberather haben meist für ihre private Existenz so viel zu thun und zu sorgen, dass sie die nöthigen Zeitopfer für gründliche Ausübung ihrer Pflichten gegen die Commune nicht bringen kännen. Auch werden solche Stellungen gar oft zur Begünstigung von Privatinteressen und schwerer Schädigung des Gemeinwesens benutzt, und die Folgen von alledem fallen auf die Steuerzahler.

An eine gründliche Aenderung dieser Zustände, die Alle nur einigermassen befriedigte, kann die heutige Gesellschaft unmöglich denken; sie ist darin vollständig macht- und rathlos. Mag sie Steuern in welcher Form immer erheben, sie wird die Unzufriedenheit stetig steigern. In wenigen Jahrzehnten werden die meisten dieser Communen ganz ausser Stande sein, ihre Ansprüche in der gegenwärtigen Form der Verwaltung und Beitragsaufbringung zu befriedigen. Auf dem Gebiet der Commune wird sich noch weit rascher wie im Staatsleben die Nothwendigkeit zu Neugestaltungen von Grund aus herausstellen und das gegenwärtige System seinen Bankerott erleiden. Was an dessen Stelle zu treten hat und treten muss, soll der weitere Inhalt dieser Schrift zeigen.

So sieht es in unserm Staats- und Gemeindeleben aus, und beides ist nur das Spiegelbild, der prototypische Abdruck des sozialen Lebens.

Indem ich nunmehr weiter auf eine Kritik und Darlegung des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes eingehe und, daran anschliessend, die positiven Gestaltungen entwickle, die nach meiner Auffassung sich aus dem gegenwärtigen Entwickelungsprozess — dessen Dauer sich unmöglich vorausbestimmen lässt, weil er von einer Menge ganz unberechenbarer Faktoren abhängt — ergeben müssen, könnte der Leser leicht auf den Gedanken kommen, dass ich den eigentlichen Gegenstand meiner Arbeit verlassen habe. Aber wie er später sich überzeugen wird, ist dies keineswegs der Fall.

Meine bisherige Darlegung hat gezeigt und gipfelt darin, dass die Stellung der Frau im Allgemeinen nicht von dem guten Willen der Einzelnen abhängt, sondern Produkt der sozialen Verhältnisse ist. Der geschichtliche Abriss, der gegeben wurde, hat bewiesen, dass nach dem jeweiligen Sozialzustand sich auch die Stellung der Frau geändert und gerichtet hat. Hierbei kommt selbstverständlich nicht in Betracht, dass in einzelnen Fällen sich diese Verhältnisse für Einzelne günstiger gestalten; wir haben es hier mit der Gesammtheit

der Frauen und ihrer Durchschnittsstellung zu thun, nicht mit Ausnahmen.

Das bedeutsamste Merkmal der bisherigen Darlegung war, dass die Frau stets in ökonomischer Abhängigkeit sich befand und sie deshalb bald in mehr, bald in weniger ausgeprägtem Grade ein Stück Eigenthum des Mannes war und heute noch ist, und sie noch weniger wie der Proletarier, eine freie Verfügung über ihre Person besitzt.

Will also die Frau frei sein und über sich selbst bestimmen können, von keiner Gunst und keinem guten Willen eines Andern abhängig sein, so muss sie eine dem entsprechende soziale Stellung haben. Und da, wie wohl genugsam nachgewiesen, es unmöglich ist, dass sie diese unter der gegenwärtigen Form und auf der gegenwärtigen Grundlage der Gesellschaft erlangt, so muss ein anderer Gesellschaftszustand, der kein wie immer geartetes Eigenthumsrecht an, und kein Verfügungsrecht über einen andern Menschen anerkennt, geschaffen werden. Damit die Nothwendigkeit hierfür von Allen erkannt wird, ist die Kritik des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes nothwendig und muss aus dieser Kritik die Grundgestaltung des künftigen Gesellschaftszustandes sich ergeben, der uns auch die Möglichkeit der vollkommen freien Stellung der Frau zeigen wird. Und was nicht minder wichtig ist: er wird uns zeigen, dass in diesem künftigen Zustand die Menschheit überhaupt nur frei und ungehindert sich entwickeln kann. Sehen wir also zu.

In unserm sozialen Leben nimmt der Kampf um die Existenz immer mächtigere Dimensionen an; der Krieg Aller gegen Alle ist in heftigster Weise entbrannt und wird unbarmherzig und fast ohne Wahl der Mittel geführt. Das bekannte Sprichwort: Ote toi de là que je m'y mette (Gehe weg da, damit ich mich hinsetze) wird mit kräftigen Ellenbogenstössen, Püffen und Kniffen in der Praxis des Lebens verwirklicht. Der Schwächere muss dem Stärkeren weichen. Wo die physische Kraft, die hier die Macht des Geldes ist, nicht reicht, da werden die raffinirtesten und nichtswürdigsten Mittel in Anwendung gebracht, Lüge, Schwindel und Betrug, falsche Eide und falsche Wechsel, und am Ende die letzten der Verbrechen, Beiseiteschaffung unbequemer Zeugen und Hindernisse in Form der Wahnsinnserklärung und des Mords. Tausende und Abertausende von Arbeitern und Arbeiterinnen werden aufs Pflaster geworfen und sind, nachdem sie das letzte Hemde und das letzte Stück Möbel versetzt, auf die öffentliche Wohlthätigkeit und die Zwangswanderschaft angewiesen. Arbeiter reisen in ganzen Heerden von Ort zu Ort, die Kreuz und die Quer durch alle Lande, von der „honnetten“ Gesellschaft mit um so mehr Furcht und Abscheu angesehen, als mit der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit ihr Aeusseres, und in Folge davon häufig auch ihr Inneres reduzirt und demoralisirt wird. Die honnette Gesellschaft hat keine Ahnung, was es für Ordnung und Reinlichkeit liebende Menschen heisst, Monate lang sich die einfachsten Bedürfnisse hierfür versagen zu müssen, mit hungrigem Magen von Ort zu Ort zu wandern und meist nichts als schlecht verhehlten Abscheu

und Verachtung gerade von Denen zu ernten, welche die Stütze dieses faulen Systems sind. Daneben leiden die Familien der Verheiratheten die grässlichete Noth, und treibt diese nicht selten die Eltern aus Verzweiflung zu den schrecklichsten Verbrechen an den eigenen Kindern und an sich selbst. Frauen und Mädchen werden der Prostitution in die Arme gejagt, kurz das Verbrechen und die Demoralisation nehmen hundert verschiedene Gestalten an und das Einzige, was prosperirt, sind die Gefängnisse und Zuchthäuser. welche die Masse der Insassen nicht mehr zu fassen vermögen.

Ein recht düsteres, aber der Wahrheit genau entsprechendes Bild enthält die „Leipziger Zeitung" vom 17. April 1878 aus dem sächsischen Voigtland, das die ganze Verlottertheit und Rathlosigkeit der herrschenden Gesellschaft wiederspiegelt:

„Der Nothstand bei unseren Webern ist nicht neu; er rührt namentlich nicht allein von den jetzigen allgemein ungünstigen gewerblichen Verhältnissen, sondern davon her, dass die Handweberei der Maschinenweberei gegenüber zu Grunde geht und zu Grunde gehen muss . . . . Die jetzige Weberbevölkerung muss daher zu anderen Erwerbszweigen übergehen. Den alten, zu keiner anderen Beschäftigung brauchbaren Webern ist nicht anders als durch Unterstützungen zu helfen. Aber ausser den zu Unterstützenden giebt es auch viele güte Arbeitskräfte, die jetzt aus Mangel an Beschäftigung bei der Weberei ganz oder theilweise brach liegen. Für diese muss wieder Arbeit geschafft und diese müssen wieder nutzbar gemacht werden, und wir wünschen und hoffen, dass industrielle Unternehmer, durch den dermaligen Nothstand angeregt, überlegen und prüfen, ob die bei uns vorhandenen guten und billigen Arbeitskräfte — denn der voigtländische Arbeiter ist fleissig und genügsam — nicht vortheilhaft für ihre Unternehmungen verwendet werden können."

Da haben wir das Bild der modernen Entwickelung, so traurig wie wir es uns nur denken können, und doch ist es hundertfach vorhanden. Die Arbeit, die der fleissige und „genügsame" voigtländische Arbeiter für einen andern Unternehmer leisten soll, geht wieder anderen Arbeitern verloren. Das ist der circulus vitiosus.

Die Verbrechen aller Art und ihre Zunahme stehen in inniger Beziehung zu dem sozialen Zustande der Gesellschaft. Um so ungünstiger und schlechter der letztere ist, um so zahlreicher und schwerer sind die Verbrechen. Der Kampf um das Dasein nimmt seine roheste und gewaltthätigste Gestalt an, er wirft die Menschen wieder in den Urzustand zurück, wo Einer in dem Andern seinen Todfeind erblickte. Die an und für sich gegenwärtig nicht allzufesten Bande der Solidarität lockern sich mit jedem Tage mehr.

Die Herrschenden und die Menge, die sich von ihnen beeinflussen lässt, die nicht den Dingen auf den Grund sehen oder nicht sehen wollen, glauben durch Anwendung von Gewaltmitteln an den Produkten dieser Zustände diese letzteren ändern zu können, und selbst Männer von aufgeklärtem Geist und grosser Vorurtheilslosigkeit stimmen darin zu. So findet

es beispielsweise Prof. Häckel*) ganz in der Ordnung, dass die Todesstrafe nachdrücklich angewandt wird, und befindet sich darin mit den Reaktionären aller Schattirungen, die sonst ihm spinnefeind sind, in schönster Uebereinstimmung. Nach ihm sind unverbesserliche Verbrecher und Taugenichtse wie Unkraut auszurotten, das den edlen Nutzpflanzen Licht, Luft und Bodenraum nimmt. Hätte sich Prof. Häckel auch mit dem Studium der Nationalökonomie und der Sozialwissenschaft einigermassen befasst, statt allzu ausschliesslich die Naturwissenschaft zu cultiviren, so würde er gefunden haben, dass alle diese Verbrecher in nützliche, brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft umgewandelt worden wären, wenn diese Gesellschaft ihnen günstigere Existenzweisen geboten hätte. Er würde gefunden haben, dass die Vernichtung des einzelnen Verbrechers in der Gesellschaft gerade so wenig das Verbrechen selbst, d. h. neue Verbrecher zu entstehen verhindert, wie wenn in der Natur auf einem oder einer Reihe von Grundstücken, das Unkraut zwar sorgfältig beseitigt, aber übersehen wird, die Wurzeln und den Samen mit zu vernichten, und zu verhindern, dass Vögel oder andere Thiere, Winde und sonstige Naturereignisse neue Unkrautskeime herbeiführen. Die Bildung von ihm unbequemen Organismen in der Natur absolut zu verhüten, wird dem Menschen nie möglich sein, aber seine eigene, durch ihn selbst geschaffene Gesellschaftsorganisation so zu verbessern und zu verändern, dass sie gleiche Existenzbedingungen für Alle schafft und gleiche Entwickelungsfreiheit jedem Einzelnen giebt, so dass er nicht mehr nöthig hat, seinen Hunger, oder seinen Eigenthumstrieb, oder seinen Ehrgeiz auf Kosten Anderer zu befriedigen, das ist sehr wohl möglich. Man studire die Ursachen der Verbrechen und beseitige sie, und man wird die Verbrechen selbst beseitigen**).

Jene, welche die Verbrechen selbst beseitigen wollen, indem sie die Ursachen beseitigen, können sich selbstverständlich nicht mit den brutalen Unterdrückungsmitteln befreunden, wenn sie auch andererseits der Gesellschaft die Nothwendigkeit und die Berechtigung nicht bestreiten, sich in ihrer Art dagegen zu schützen. Sie verlangen dagegen um so dringender die Umgestaltung der Gesellschaft von Grund aus.

Die Hauptursache der Unhaltbarkeit unserer sozialen Zustände liegt darin, dass der mit mächtigen materiellen Mitteln Ausgestattete über alle andern, mit geringen oder gar keinen Mitteln Ausgestatteten, herrscht. Dass er die Arbeitskraft der Nichtsbesitzenden zu einem Preise kauft, dessen Höhe sich, wie bei jeder andern Waare, nach Angebot und Nachfrage richtet und um die Herstellungskosten, bald über, bald unter ihnen, oscillirt, den Mehrwerth aber, den ihm diese Arbeitskraft erzeugt, in der Form von Zins und Unternehmergewinn

*) Natürliche Schöpfungsgeschichte. Vierte verbesserte Auflage. Berlin 1873. S. 155 u. 156.

**) So sagt schon Plato: „Verbrechen haben ihren Grund in der Bildungslosigkeit und in der schlechten Erziehung und Einrichtung des Staats.“

oder Bodenrente in die Tasche steckt; ferner, dass er mit Hülfe dieser angekauften Arbeitskräfte, durch Maschinen und verbesserte Technik den weniger bemittelten Konkurrenten, gleichwie ein geharnischter Reiter einem unbewaffneten Fussgänger, gegenübertritt und ihn vernichtet. Dieser ungleiche Kampf entwickelt sich mehr und mehr auf allen Gebieten und in ihm spielt die Frau als billigste Arbeitskraft, nach der Arbeitskraft der Kinder, eine immer einflussreichere Rolle. Die Folge solcher Gesellschaftszustände ist die immer schroffere Scheidung in eine kleine Minorität mächtiger Kapitalisten und eine grosse Majorität kapitalloser, auf den täglichen Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesener männlicher und weiblicher Individuen. Der Mittelstand kommt bei dieser Entwickelung in eine immer bedenklichere Lage. Was die Macht der Grosskapitalisten nicht rasch genug vollendet, vollenden die von Zeit zu Zeit hereinbrechenden Krisen, die in dem Maasse sich häufiger einstellen, und immer intensiver werden, wie die Grossproduktion an Macht und Einfluss zunimmt, und solchen Krisen muss die geringe Widerstandsfähigkeit des mittleren und kleinen Mannes bald erliegen.

Die Krisen entstehen, weil kein Massstab vorhanden ist an dem sich jeder Zeit das wirkliche Bedürfniss nach einer Waare messen uud übersehen lässt; einmal ist die Zahl der Abnehmer eine weit zerstreute und ihre Kauffähigkeit, welche ihnen ihre Konsumtionsfähigkeit vorschreibt, von einer Menge von Ursachen abhängig, welche der einzelne Produzent zu kontroliren gar nicht in der Lage ist; dann aber bestehen auch, neben dem einzelnen Produzenten eine Menge anderer, deren Produktionsfähigkeit und wirkliche Leistung der Einzelne nicht kennt. Nun bemüht sich aber jeder Einzelne mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln — wie billigen Preis, gewaltige Reklame, Gewährung langer Kredite, Sendung von Reisenden, oder auch durch offene wie versteckte und hinterlistige Herabsetzung der Produkte seiner Konkurrenten, ein Mittel, das namentlich in kritischer Zeit sehr florirt, — alle andern aus dem Felde zu schlagen. Die gesammte Produktion ist also auf den Zufall und das subjektive Ermessen jedes Einzelnen angewiesen. Allein dieser Zufall erweist sich wenigstens ebenso oft ungünstig als günstig. Jeder einzelne Produzent muss ein Quantum von Waare absetzen, unter dem er nicht bestehen kann; er will aber ein um vieles grössere Quantum absetzen, einmal weil davon nicht blos sein grösseres Einkommen, sondern auch die Wahrscheinlichkeit über seine Konkurrenten zu triumphiren und das Feld zu behaupten, abhängt. Eine Weile ist sein Absatz gesichert und vielleicht auch gesteigert und dies verleitet ihn zu grösserer Ausdehnung und massenweiserer Produktion; die scheinbar günstigen Zeitverhältnisse verleiten nicht nur ihn, sondern auch alle seine Konkurrenten zu ähnlichen oder gleichen Anstrengungen. Da stellt sich plötzlich die Ueberfüllung des Marktes mit Produkten heraus, der Absatz stockt, die Preise fallen, die Produktion wird vermindert. Verminderung der Produktion in einem Zweig bedingt Verminderung der Arbeiter, Erniedrigung der Arbeitslöhne, Einschränkung der Con-

sumtion Seitens der Betroffenen; eine Verminderung der Produktion in andern Zweigen ist die nothwendige Folge. Eine Industrie liefert der andern ihr Rohmaterial, eine hängt von der andern ab, folglich muss eine unter den Schlägen der andern leiden und büssen. Der Kreis der Betheiligten und Betroffenen erweitert sich immer mehr, eine Menge Verpflichtungen, die in der Hoffnung auf längere Dauer des bestehenden Zustandes eingegangen wurden, können nicht erfüllt werden, und steigern die Krise, die von Monat zu Monat gewaltiger wird. Eine ungeheure Masse aufgespeicherter Waare wird nahezu werthlos, sie wird zu Schleuderpreisen losgeschlagen nnd ruinirt nicht allein ihre Besitzer, sondern auch Dutzende Anderer, die durch diese Verschleuderuug nun ihrerseits gezwungen sind, ihre Waaren ebenfalls unter dem Kostenpreise herzugeben. Nachdem Jahre lang diese Krise gedauert, die „Ueberproduktion“ durch Verschleuderung der Produkte und Einschränkung der Produktion allmälig beseitigt ist, fängt die Gesellschaft an, sich langsam wieder zu erholen. Der Bedarf steigt, die Produktion beginnt wieder. Anfangs langsam und vorsichtig, aber mit der scheinbaren Dauer des günstigeren Zustandes beginnt bald das alte Treiben von Neuem; man will einholen, was man verloren und hofft sich zu bergen bevor eine neue Krise hereinbricht. Aber da alle Produzenten denselben Gedanken hegen, und jeder seine Produktionsmittel verbessert um dem Andern „über“ zu kommen, so wird die Katastrophe aufs neue in beschleunigterer Weise hervorgerufen, mit vielleicht noch verhängnissvollerer Wirkung. Zahllose Existenzen werden wie Fangbälle in die Höhe geworfen und sinken, und aus dieser beständigen Wechselwirkung entsteht jener schauderhafte Zustand in dem wir uns gegenwärtig befinden. Solche Krisen häufen sich, wie gesagt, in dem Maasse, wie die Massenproduktion und der Konkurrenzkampf zwischen den Einzelnen und ganzen Nationen immer mehr sich steigert. Der Kampf um die Kundschaft im Kleinen und die Absatzgebiete im Grossen wird immer heftiger und endet schliesslich für alle Betheiligten mit enormen Verlusten. Waaren und Vorräthe sind dabei in ungeheuren Mengen aufgestapelt, aber die Masse der Menschen leidet Hunger und Noth.

Eine stärkere Verurtheilung dieses Gesellschaftszustandes ist nicht denkbar, als wenn man in solchen Zeitläuften aus dem Munde der meisten Geschäftsleute die Aeusserung hört: „Wir haben zu viel Konkurrenten, die Hälfte muss erst zu Grunde gehen, damit die andere Hälfte existiren kann. Der gleiche Cynismus spricht sich darin aus, wenn gegenwärtig die Zeitungen allen Ernstes versichern, es gäbe z. B. in der Baumwollenspinnerei 15 Millionen Spindeln in Europa zu viel, die erst vernichtet werden müssten, wenn die übrigen genügend beschäftigt sein wollten. Und von derselben Seite versichert man, dass unsere Eisen- und Kohlenwerke doppelt so zahlreich seien, als sie sein dürften, um ein nutzenbringendes Geschäft zu erzielen. Nach diesen Lehren haben wir also zu viele Geschäfte, zu viele Produzenten und zu gute Produktionsinstrumente, und doch klagt Niemand wegen Ueberfluss, sondern Alle klagen über Mangel. Ist da nicht offenbar,

dass unsere Gesellschaftsorganisation an mächtigen Gebrechen leidet? Wie könnte „Ueberproduktion" vorhanden sein, wenn es an eigentlicher Consumtionsfähigkeit d. h. an Bedürfnissen nicht mangelt? Es ist offenbar, die Art der Vertheilung der Produkte ist womöglich noch unvernünftiger wie die Form ihrer Erzeugung. —

In der menschlichen Gesellschaft sind alle Individuen mit tausend Fäden aneinander gefesselt und zwar um so vielfältiger je höher der Culturgrad eines Volkes ist. Treten Störungen ein so machen diese sich sofort allen Gliedern fühlbar. Störungen in der Produktion wirken auf die Distribution (Vertheilung) und Consumtion und umgekehrt. Das charakteristische Merkmal der modernen Produktion ist die Concentrirung in immer wenigen Händen und in immer grössere Produktionsräume. In der Distribution macht sich scheinbar ein ganz entgegengesetzter Zug bemerkbar. Wer durch die vernichtende Konkurrenz als Produzent aus der Reihe der selbstständigen Existenzen gestrichen wurde, sucht krampfhaft, in neun Fällen von zehn, sich als Händler zwischen Produzent und Consument zu drängen und dadurch seine Existenz zu fristen.

Daher die auffällige Thatsache der massenhaften Zunahme der kleinen und kleinsten Zwischenpersonen, wie der Händler und Krämer, der Höcker, Geschäftsvermittler, Makler und Agenten, der Bier- und Schnapswirthe etc. Die meisten dieser Personen, unter denen auch die Frauen als selbstständige Geschäftsinhaber sehr stark vertreten sind, führen meist ein sorgenvolles, elendes Leben, das weit mehr Schein als Sein hat. Viele derselben sind, um sich zu halten, gezwungen auf die niedersten Leidenschaften der Menschen zu spekuliren und ihnen jeden Vorschub zu leisten. Daher die Ueberhandnahme der widerlichsten Reklame, namentlich in allen den Dingen, die auf die Befriedigung der Genusssucht gerichtet sind.

Nun lässt sich nicht bestreiten, und es ist dies von einem höheren Gesichtspunkt betrachtet sogar sehr erfreulich, dass der Zug nach höherem Lebensgenuss in der modernen Gesellschaft sehr tief ausgeprägt ist. Die Menschen fangen an zu begreifen, dass man, um Mensch zu sein, menschenwürdig leben müsse, und sie geben diesem Bedürfniss in Formen Ausdruck, die ihrem gesellschaftlichen Begriff vom Lebensgenuss entsprechen. Die Gesellschaft ist aber in der Reichthumsgestaltung viel aristokratischer geworden, wie in jeder früheren Periode; der Abstand zwischen den Reichsten und den Aermsten ist heute so gross, wie nie zuvor, dagegen ist die Gesellschaft in den Ideen und Gesetzen viel demokratischer geworden*).

*) Professor Adolf Wagner spricht in seiner Bearbeitung von Rau's „Lehrbuch der politischen Oekonomie" — das übrigens weit mehr den Namen seines Bearbeiters verdient, da die Ideen Rau's, meist als antiquirte, daraus verschwunden sind — einen ähnlichen Gedanken aus. Er sagt S, 361: „Die soziale Frage ist der zum Bewusstsein gekommene Widerspruch der volkswirthschaftlichen Entwickelung mit dem als Ideal vorschwebeuden und im politischen Leben sich verwirklichenden gesellschaftlichen Entwickelungsprinzip der Freiheit und Gleichheit."

Die Gesellschaft verlangt aber nicht blos in der Theorie, sondern auch in der Praxis nach grösserer Gleichheit und sie sucht, da die Mehrheit in ihrer Unwissenheit bis heute die Wege dazu nicht kennt, diese dadurch zu erreichen, dass sie es dem höher Stehenden gleich thun will und jeden irgendwie erreichbaren Genuss sich verschafft. Tausend künstliche Anreizungsmittel müssen dazu dienen diesen Trieb auszubeuten und die Folgen sind offenbar.

Die Befriedigung eines von Natur ganz berechtigten Triebs führt in einer Menge von Fällen auf Abwege und zum Verbrechen, und die herrschende Gesellschaft schreitet in ihrer Weise ein, weil sie es in anderer nicht vermag, ohne ihre eigene gegenwärtige Existenz zu untergraben.

Diese täglich zunehmende Masse von Zwischenpersonen hat aber noch andere Uebelstände im Gefolge. Obgleich meist sich redlich mühend und abarbeitend ist diese zahlreiche Klasse dennoch, und zwar in allen ihren Schichten, eine Klasse von Parasiten, die unproduktiv thätig ist, von der Arbeit und dem Arbeitsertrage anderer fast in höherem Grade lebt wie die eigentliche Unternehmerklasse.

Die unmässige Vertheuerung der Waaren und der Lebensbedürfnisse ist die unumgängliche Folge hiervon. Eine Menge von Waaren und Lebensbedürfnisse werden durch den Zwischenhandel in einer Weise vertheuert, dass sie den doppelten und mehrfachen Preis dessen kosten was der Produzent dafür erhalten hat. Und wo eine wesentliche Vertheuerung des Preises nicht räthlich und nicht möglich ist, da sind die Verschlechterung und die Verfälschung der Lebensbedürfnisse und falsches Maass und Gewicht*) die geeigneten Mittel den sonst nicht zu erlangenden Profit einzuheimsen. So wird der Schwindel und Betrug zu einer nothwendigen sozialen Institution, ganz wie die Prostitution, und gewisse Staatseinrichtungen, z. B. hohe indirekte Steuern und Finanz-Zölle fordern diesen Schwindel und Betrug gradezu heraus. Alle Gesetze gegen die Lebensmittelverfälschung werden dagegen im Ganzen wenig ausrichten; einmal weil die auf dem Spiele stehende Existenz die Betrüger nöthigt immer raffinirtere Mittel anzuwenden, zweitens weil eine gründliche und strenge Kontrole einen so kostspieligen Verwaltungsapparat erheischte, dass die herrschende Klasse unter dem Vorwand, dass die Mittel hierfür fehlen, ihn leicht mehr oder weniger

*) Chemiker Chevallier berichtet, dass er sehr verschiedene Arten von Fälschungen bei Lebensmitteln kenne und zwar für Kaffee 32. für Wein 30, für Chokolade 28, für Mehl 24, für Branntwein 23, für Brot 20, für Milch 19, für Butter 10, für Olivenöl 9, für Zucker 6 u. s. w. Die Weseler Handelskammer berichtete 1870, dass der Hauptbetrug mit dem Verkauf fertig abgewogener Waaren in den Kramläden vorgenommen werde, man liefere für ein Pfund 24 oder 26 Loth und suche so doppelt einzubringen, was man scheinbar am Preise nachlasse. Am schlimmsten sind die Arbeiter und kleinen Leute daran, welche ihre Waaren auf Kredit entnehmen und darum schweigen müssen, wo sie offenbar den Betrug vor Augen sehen. Ein arger Missbrauch mit falschem Gewicht und gefälschtem Mehl wird namentlich im Bäckerwaarenverkauf getrieben.

lahm zu legen im Stande ist und dies auch thun wird, und zwar weil, wie schon bemerkt, eine Menge zum Theil sehr einflussreicher Existenzen davon betroffen würden. Wo aber solche Gesetze und Controlmassregeln wirksam eingreifen, werden sie natürlich eine erhebliche Preissteigerung der unverfälschten Produkte zur Folge haben, weil ihr niedrigerer Preis häufig nur durch die Fälschung möglich war. Das wird allerdings auch ein Gewinn sein, aber ein Gewinn, der nach ganz anderer Seite sich bemerkbar macht, nämlich indem er das Bedürfniss erweckt, dass der Vertrieb der Lebensbedürfnisse im Grossen centralisirt und durch das Gemeinwesen selbst in die Hand genommen werde.

Unsere Consumvereine, die heute meist von sehr geringem Nutzen sind, weil sie an einer mangelhaften Verwaltung leiden und gegen die Billigkeit der geringwerthigeren Waaren nicht amkämpfen können, zeigen uns einigermassen die Richtung. Auch die neuerdings gegründeten sogenannten Hausfrauenvereine zur Beschaffung unverfälschter und billigerer Lebensbedürfnisse durch Einkauf im Grossen, steuern in einer ähnlichen Richtung. Durch die Gründung solcher Vereine haben weite Frauenkreise faktisch ausgesprochen, wie schädlich und unnütz der Zwischenhandel, und ich setze hinzu, der heutige Handel überhaupt ist. Sicher wäre jene Gesellschaftsform die beste, wo aller Bedarf an Produkten in möglichst direkter Weise in die Hände der Consumenten gelangt, aber dann liegt auch die weitere Frage nahe, ob es alsdann nicht auch sich empfehle mit dem gemeinsamen Bezug z. B. der Lebensmittel, *auch auf eine gemeinsame und möglichst im grossartigsten Maassstab auszuführende Fertigstellung für den Tisch Bedacht zu nehmen.*

Das bisher über unsere jetzige Gesellschaftsorganisation Gesagte betrifft fast ausschliesslich die gewerbliche und industrielle Bevölkerung, die ländliche war davon weit weniger berührt. Selbstverständlich wird auch sie von allgemeinen Handels- und Industriekrisen betroffen, ganz abgesehen davon, dass viele ländliche Familienangehörigen theilweise oder ganz in gewerblichen und industriellen Etablissements beschäftigt werden, und diese Beschäftigung sich immermehr erweitert, weil die grossen Gutsbesitzer es für sehr nützlich finden, *wichtige Theile des Bodenertrags gleich selbst auf ihren eignen Gütern in industrielles Produkt verwandeln zu lassen.* Sie profitiren damit erstens die hohen Transportkosten des Rohprodukts z. B. der Kartoffeln zum Spiritus, oder der Rüben zum Zucker, oder der Halmfrüchte zum Mehl oder zum Branntweinbrennen, oder zum Bierbrauen u. s. w. Sie haben ferner auf dem Lande billigere und willigere Arbeitskräfte als in der Stadt, oder in den Industriebezirken; die Baulichkeiten und Miethen stellen sich bedeutend billiger und ebenso die Steuern und Abgaben, da die Gutsbesitzer auf dem Lande bis zu einem gewissen Grade zugleich die Gesetzgeber oder die Gesetzesvollzieher sind, und namentlich die so wichtige Polizeigewalt in ihren Händen haben. Daher die Erscheinung, dass die Zahl der Dampfessen auf dem Lande mit jedem Jahre mehr wächst, Ackerbau und Industrie

in innige Wechselwirkung treten, die aber wesentlich nur dem Grossgrundbesitzer zu Gute kommt.

Es bedarf keines besonderen Scharfsinns um daraus zu erkennen, dass in dem Maasse, wie der Grossgrundbesitzer, sich gleich dem Kapitalisten der Stadt, in der angenehmen Lage befindet seine Verhältnisse auf seinem eigenen Grund und Boden zu verbessern, er Appetit bekommt nach dem Grundbesitz des kleinen Nachbars, der sich ihm gegenüber in einer ähnlichen Lage befindet, wie der Kleingewerbetreibende gegenüber dem Grossindustriellen.

Auch das Land ist von der steigenden Cultur bis in seine letzten Winkel nicht verschont geblieben. Wenn ich oben ausführte, wie der Bauerssohn aus der für ihn nicht grade mit höherer Moral geschwängerten Kasernen- und Stadtluft nach drei Jahren zurückkehre in den entferntesten Winkel des Landes und zwar nicht selten als Träger und Verbreiter geschlechtlicher Krankheiten, so hat er andrerseits auch eine Menge neuer Anschauungen und Culturbedürfnisse kennen gelernt, die er so gut als möglich auch fernerweit befriedigen will. Das immer ausgedehntere und verbessertere Verkehrswesen (Eisenbahnen, Telegraphen, Posten) trägt auch das seinige dazu bei. Die immer höheren Steueransprüche von Staat, Provinz und Gemeinde treffen auch den Bauern. So ist z. B. die Gesammtleistung für Communalzwecke des platten Landes in Preussen von 8,400,000 Thlr. im Jahre 1849 auf 23,110,000 im Jahre 1867 gestiegen, der Beitrag der Stadt- und Landgemeinden für Provinzial, Kreis- und Communalzwecke war in derselben Zeit von 16 Millionen Thaler auf 46 Millionen gewachsen. Die Durchschnittssumme der Lokalkosten auf den Kopf hatte sich von 2,96 auf 7,05 Pf. vermehrt. Und in den letzten zehn Jahren haben sich diese Sätze überall noch bedeutend erhöht. Nun ist es richtig, dass auch die Bodenprodukte innerhalb dieser Zeit erheblich im Werthe gestiegen sind, aber in dem Maasse wie die Steuern und so viele andere Ausgaben nicht. Denn der Bauer erhält ja nicht den Preis für sein Produkt, den die Stadt bezahlt, er bekommt sogar viel weniger als der grosse Grundbesitzer. Der Mäkler oder Händler, der das Land zu bestimmten Tagen oder Jahreszeiten die kreuz und quer durchstreift und in der Regel erst wieder an Unterhändler verkauft, will seinen Nutzen haben; die Ansammlung der vielen kleinen Quantitäten macht ihm aber weit mehr Mühe wie bei dem einen grossen Besitzer. Das wirkt im Preise. Der Bauer hat, um sein Land zu verbessern, eine Hypothek aufgenommen; unter den Darleihern hat er aber keine grosse Wahl, und so werden die Bedingungen nicht günstig. Hohe Zinsen und bestimmte Rückzahlungsfristen spielen ihm hart mit; eine einzige nicht günstige Ernte oder eine falsche Spekulation in der Art der Bodenfrucht, für die er auf ansehnlichen Preis rechnete, bringen ihn an den Rand des Untergangs. Häufig ist der Abnehmer der Bodenerträge und der Darleiher des Kapitals ein und dieselbe Person, er ist also vollkommen seinem Gläubiger überantwortet. Ganze Ortschaften und ganze Distrikte kleiner Bauern befinden sich auf diese Weise in den Händen weniger Gläubiger,

— z. B. sehr viele unserer Hopfen-, Wein- und Tabaksbauer in Süddeutschland, der Gemüsebauer am Rhein — die sie bis aufs Blut aussaugen, sie als scheinbare Eigenthümer auf ihrem Stückchen Land sitzen lassen, das ihnen thatsächlich gar nicht mehr gehört. Der kapitalistische Blutsauger findet es bequemer und nutzbringender, in dieser Weise zu wirthschaften, als den Boden selber an sich zu nehmen und selbst zu bewirthschaften oder zu verkaufen. So zählen viele Tausende von Eigenthümern in unsern Katasternummern, die thatsächlich nicht mehr Eigenthümer sind. Dahingegen kommt es auch nicht selten vor, dass ein Grossgrundbesitzer einem halsabschneiderischen Kapitalisten zum Opfer fällt. Der Kapitalist wird Herr des Grund- und Bodens und, um doppelten Profit herauszuschlagen, parzellirt er jetzt den Boden, der von einer grösseren Zahl kleiner Eigenthümer besser bezahlt wird als von einem einzigen. Die Häuser mit vielen kleinen Wohnungen in der Stadt geben ja auch die höchsten Miethertträge. Also eine grössere Zahl kleiner Eigenthümer greift zu. Bei geringer Anzahlung ist der kapitalistische Wohlthäter bereit ihnen Stücke Landes zu überlassen, das andere lässt er als Hypothek gegen guten Zins auf allmählige Abzahlung stehen. Hier liegt denn der Hase im Pfeffer. Hat der kleine Bodenbesitzer Glück, gelingt es ihm, unter Aufbietung der äussersten Kräfte einen leidlichen Ertrag herauszuschlagen oder ganz ausnahmsweise billigeres Geld aufzutreiben, so kann er sich retten, anderen Falles ergeht's ihm wie schon geschildert.

Fallen ihm eins oder einige Stücke Vieh so ist das ein grosses Unglück; hat er eine Tochter, die heirathet, so vermehren sich seine Schulden und eine billige Arbeitskraft geht ihm verloren; heirathet ihm ein Sohn so verlangt dieser seine Parzelle Land. Nothwendige Bodenverbesserungen muss er unterlassen; liefert ihm sein Vieh und sein Hausstand nicht genügend Dünger — und das ist sehr häufig der Fall — so geht der Bodenertrag zurück, weil er keinen Dünger kaufen kann. Um besseren, ertragsfähigeren Samen sich anzuschaffen fehlen ihm ebenfalls oft die Mittel; die vortheilhafte Ausnutzung der Maschinen ist ihm versagt; ein den chemischen Bestandtheilen seines Bodens entsprechender Fruchtwechsel ist häufig für ihn unausführbar, So sind hunderterlei Ursachen, die den kleinen und mittleren Bauer verschulden, ihn dem halsabschneiderischen Kapitalisten oder dem Grossgrundbesitzer in die Hände liefern und zur Vernichtung seiner Existenz führen.

Die mit statistischen Zahlen belegte Behauptung, dass die Concentration des Grundbesitzes eine Einbildung sei, weil es mehr Eigenthümer als früher gebe, beweist *gar nichts* gegen die hier gemachten Ausführungen. Einmal habe ich schon hervorgehoben, wie tausende von Eigenthümern noch als solche figuriren, die es gar nicht mehr sind, zweitens ist bei solchen Zahlen die Steigerung der Bevölkerung in Betracht zu ziehen und die daraus, namentlich bei Todesfällen folgenden Parzellirungen. Die grössere Parzellirung trägt aber den Todeskeim für den Besitzer in sich, weil sie dem Einzelnen die Existenz umsomehr erschwert, je kleiner der Besitz wird; genau so wie durch die Gewerbe-

freiheit die Zahl der Kleinmeister in vielen Branchen sich vermehrt hat, dadurch aber auch die Concurrenz unter ihnen verstärkt wurde und dem Grosskapital die Vernichtung und Aufsaugung erleichtert.

Wenn zwei oder drei Besitzer heute dort bestehen, wo früher einer war, so ist damit nicht gesagt, dass jene zwei oder drei sich heute besser befinden, wie früher jener Eine; es ist das Gegentheil anzunehmen; widrige Umstände, wie sie in der Natur unserer Verhältnisse liegen und genügend geschildert wurden, erleichtern nur ihre Vernichtung. Auch ist zu beachten, dass in der Nähe grösserer Städte gesteigerte Parzellirungen vorkommen um Ackerland in Gärten oder Baustellen zu verwandeln. Das mag Einzelnen nützen und vergrössert namentlich die Zahl der Besitzer, aber für die Lage der Gesammtheit sind solche Veränderungen von keinem Belang. Auch gehen solche Besitzungen oft frühzeitig in die Hände kapitalistischer Spekulanten über, noch ehe der ursprüngliche Bodenbesitzer einen wahren Begriff von ihrem Werthe hatte.

Dass ein solcher Entwickelunpsprozess auch namentlich für die Frauenwelt auf dem Lande grosse Nachtheile hat, ist ohne Zweifel. Sie haben immer mehr die Aussicht, statt selbstständige Besitzerinnen und Hausverwalterinnen, dienende Mägde und billige Arbeitskräfte für die ackerbauliche und industrielle Thätigkeit des Grossgrundbesitzers zu werden. Als Geschlechtswesen sind sie in noch höherem Grade den illegitimen Wünschen und Verlangen des Grundherrn und seiner Beamten ausgesetst, wie das heutigen Tages in der Industrie nicht selten der Fall ist, wo das Besitzrecht auf die Arbeitskraft zu einem Besitzrecht auf die ganze übrige Person ausgedehnt wird und sich, mitten im „christlichen“ Europa, eine türkische Haremswirthschaft entwickelt hat. Dort auf dem Lande ist die Frau in weit höherem Grade isolirt als die Frau in der Stadt. Die Behörde repräsentirt ihr Arbeitgeber oder ein guter Freund von ihm, Zeitungen und eine öffentliche Meinung bei der sie äussersten Falles vielleicht Schutz suchen kann, giebt es nicht und auch der männliche Arbeiterstand befindet sich meist in schmachvollster Abhängigkeit. Dort ist der Himmel hoch und der Czar weit.

Nun ist aber der Zustand des Landes und seine Bebauung für die Entwicklung unserer ganzen Cultur von der allerhöchsten Bedeutung. Vom Grund und Boden und seinen Erzeugnissen hängt die gesammte Bevölkerung in ihrer Existenz in erster Linie ab. Grund und Boden lässt sich nicht beliebig vermehren; um so wichtiger wird also die Frage für Alle, wie er angebaut und ausgebeutet wird. Wir sind gegenwärtig bereits in einem Zustand angekommen, wo jährlich eine bedeutende Einfuhr von Brot- und Fleischnahrung unumgänglich geworden ist, sollen die Preise der nothwendigsten Lebensmittel nicht noch weit mehr in die Höhe gehen, als es schon geschehen ist.

Und hier kommen zwei wichtige antagonistische Interessen zwischen den heutigen Ackerbauern und der Industriebevölkerung zum Vorschein. Die industrielle, die nicht ackerbautreibende Bevölkernng überhaupt, hat das wesentlichste Interesse billige Lebensmittel zu erhalten, davon

hängt ihr Gedeihen nicht blos als Menschen, sondern auch als handeltreibende und industrielle Individuen ab. Eine noch weitere Vertheuerung der Lebensmittel würde entweder eine noch grössere Verschlechterung der Nahrungsverhältnisse eines grossen Theils der Bevölkerung herbeiführen, als es jetzt schon der Fall ist, oder es würden die Arbeitslöhne und damit der Preis der Industrieprodukte so gesteigert, dass sich ihr Absatz verminderte, weil die Concurrenz gegen das Ausland schwieriger wäre. Für den Bodenbebauer liegt aber die Frage ganz anders. Er will so gut wie der nichtackerbauend Thätige den möglichst höchsten Nutzen aus seinem Ackerland und seiner Arbeitskraft herausschlagen, und ihm ist es gleich, aus welchem Produkt er diesen schlägt. Verhindert ihn die Zufuhr fremden Getreides oder fremden Fleisches, die erwünschten oder ihm nothwendig scheinenden Preise aus dem Anbau von Getreide oder der Viehzucht zu gewinnen, so verlässt er die Getreide- und Viehzucht und widmet seine Thätigkeit und seinen Boden dem Anbau eines andern Erzeugnisses, das ihm mehr nützt. Er baut Kartoffeln und Korn zum Spiritusbrennen, statt Weizen und Korn zum Brod. Er überweist die fruchtbarsten Ländereien der Tabakskultur, statt dem Gemüse und der Gartenkultur. Auch werden Tausende von Ackern Landes für Pferdeweiden benutzt, weil die Pferde für Soldaten- und Kriegszwecke hoch im Preise stehen, anderntheils sind wieder weite fruchtbare Gründe dem Jagdvergnügen vornehmer Herren reservirt, und zwar meist in Gegenden, wo die Niederschlagung von ein paar hundert oder tausend Ackern Wald und ihre Verwandlung in Culturboden recht gut vorgenommen werden könnte, ohne dass die betreffende Waldverminderung in der betroffenen Gegend auf die Klima- und Feuchtigkeitsentwickelung in schädlicher Weise einwirkte.

Das Alles ist nun, wie heute die Dinge liegen, zu thun oder zu lassen des Grundbesitzers heiliges Recht. Was scheert ihn das Wohl der Gesammtheit, da sich die Gesammtheit nicht um ihn kümmert. Der Industrielle fabrizirt ja auch obscöne Bilder, unsittliche Bücher, legt ganze Fabriken zur Verfälschung der Nahrungsmittel an. Alle diese und viele andere Thätigkeiten sind der Gesellschaft schädlich, sie untergraben die Sitten und vermehren die Corruption. Aber was liegt daran; sie bringen Geld ein, mehr Geld wie sittliche Bilder, wissenschaftliche Bücher und ehrlicher Verkauf unverfälschter Lebensmittel. Der gewinnsüchtige Industrielle hat nur dafür zu sorgen, dass ihn das für solche Dinge nicht allzuscharfe Auge der Polizei nicht entdeckt, und er kann ruhig sein schändliches Gewerbe betreiben, in der sicheren Gewissheit, wegen des Geldes, was er dabei verdient, von der übrigen Gesellschaft beneidet und mit Hochachtung angesehen zu werden.

Alle diese Thatsachen, die täglich sich mehr aufdrängen, weil die Uebel sich täglich vergrössern, sie schreien zum Himmel und erheischen baldige und gründliche Abhülfe. Aber die heutige Gesellschaft steht vor diesen Uebeln rathlos, wie gewisse Thiere am Berge, sie dreht sich wie ein Pferd in der Tretmühle beständig

im Kreise herum, rathlos, hülflos, ein Bild des Jammers und der Stupidität.

Es versteht sich ganz von selbst, dass diesen Uebeln nicht mit einem Schlage abgeholfen werden kann, namentlich nicht sofort, da es sich überall um starke sich gegenüberstehende Interessen handelt und diese den guten Willen wie die Einsicht beeinflussen, aber ohne die allgemeine Einsicht, dass Aenderungen von Grund aus nöthig sind, ist kein Schritt zu machen. Deshalb auch ist es nicht nur schwer, sondern fast unmöglich, Rathschläge zu geben, wie allmälig dieser Umwandelungsprozess einzuleiten wäre. Sobald man mit einem Vorschlag kommt, werden hundert interessirte Stimmen sich vernehmen lassen, von denen die eine Das, die andere Jenes einzuwenden hat. Welche einzelnen Phasen also der Entwickelungsprozess in Bezug auf die Umgestaltung der Verhältnisse nimmt und welche Massregeln dementsprechend ergriffen werden, entzieht sich heute noch jeder menschlichen Berechnung. Es kann sich also für mich nicht darum handeln, mich hierüber in unfruchtbaren Spekulationen zu ergehen, sondern ich muss von der Voraussetzung ausgehen, dass die geschilderten Uebelstände in einem gedachten Zeitpunkt allgemein anerkannt sind und die grosse Mehrheit der Gesellschaft entschlossen ist, sie auf dem raschesten und Vielen heute am praktischsten scheinenden Wege zu beseitigen.

Von diesem Standpunkt ausgehend, was würde da der Schluss sein? Nun, wenn die auf den Egoismus jedes Einzelnen basirte Produktion die geschilderten Uebel bis ins Unerträgliche gesteigert hat, so muss sie beseitigt und durch die centralisirte und controlirte Gesellschaftsproduktion ersetzt werden.

Wenn der Privathandel, wie nachgewiesen, den Schwindel und den Betrug befördert, die Preise in's Unsinnige steigert und zum Nachtheil und Verderben der Allgemeinheit wird, so muss er aufgehoben, centralisirt und zu einer vom Gemeinwesen geleiteten Institution erhoben werden.

Wenn die Zersplitterung des Grund und Bodens seine wissenschaftliche Bebauung und Ausbeutung unmöglich macht, der Widerspruch zwischen dem Privat- und Gemeininteresse über die beste Art der Bebauung und Ausnutzung sich immer nur zum Nachtheil des Letzteren geltend macht, so muss das Privateigenthum an Grund und Boden abgeschafft und derselbe zum Gemeineigenthum, behufs genossenschaftlicher Bebauung und Ausbeutung im Gemeininteresse, gemacht werden.

Aus diesen drei Grundumwandelungen resultirten dann die Aenderungen der Arbeitsbedingungen für alle Alter und für beide Geschlechter, die Umgestaltung der Erziehung, der Privatwirthschaft und der Ehe; mit einem Wort die gänzliche Umgestaltung des sozialen Lebens, mit dem die Aenderung des politischen Zustandes Schritt hielte oder auch vorausginge, da die politische Macht das Mittel und Werkzeug für die soziale Umgestaltung wäre. Die ganze heutige Staatsorganisation würde in dem Maasse überflüssig

werden, wie der neue Staat sich auf gesellschaftlichem Eigenthum constituirte. Die heutige Staatsorganisation ist der politische Ausdruck der Eigenthums- und Erwerbsverhältnisse, und alle Institutionen, wie die gegenwärtige Gestalt der Staatsverwaltung, der Rechtsprechung und Polizei, der Criminal- und Civilgesetzgebung, die stehende Armee, das Steuer- und Zollsystem, die gegenwärtige Organisation des gesammten Bildungswesens und sein Lehrmaterial etc. hängen innig damit zusammen und müssen im Laufe der Entwickelung in ihrer jetzigen Gestalt verschwinden. Ich werde später versuchen nachzuweisen, wie diese ganze Organisation naturgemäss den Boden verliert und in sich selbst sich auflöst, in dem Maase, wie die neue Gesellschaftsorganisation vorschritte. Der sozialistische Staat, rein durchgeführt, hätte schliesslich mit dem heutigen nichts gemein — als den Namen.

Ich setze also, entsprechend dem dargelegten Standpunkt, voraus, dass die öffentliche Meinung überwiegend für die Umgestaltung der Gesellschaft von Grund aus gewonnen wäre und demgemäss Staat und Gesellschaft umbilden wolle.

Neben dem Willen die Macht vorausgesetzt, hätte sie hiernach als ersten Schritt die Bildung des reinen Volksstaats durchzuführen, welcher die volle Gleichberechtigung Aller ausspräche, die etwa durch folgende Massregeln zunächst gesichert werden könnte.

Es wären alle Vorrechte, welche für Stand, Geburt, Religion, Besitz oder Geschlecht bis dahin noch aufrechterhalten worden sind aufzuheben und demgemäss alle damit in Verbindung stehenden oder darauf Bezug habenden Einrichtungen aufzuheben und zu beseitigen. An diese negativen Massregeln hätten sich eine Reihe positiver anzuschliessen, wie z. B.:

a. das allgemeine gleiche, directe und geheime, vielleicht auch obligatorische Stimmrecht bei allen Wahlen und Abstimmungen für alle mündigen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts;

b. die directe Gesetzgebung in Staat, Unterverbänden und Communen ohne jede Einschränkung und mit dem Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden. Die Vertretungskörper wären nur vorberathende Ausschüsse;

c. Wahl aller Verwaltungsorgane auf Zeit, mit voller Verantwortung derselben gegen den Wählerkreis, aus dem sie hervorgegangen;

d. allgemeine Volksbewaffnung an Stelle des stehenden Heeres;

e. volle Freiheit der Vereinigung und der Meinungsäusserung;

f. Rechtsprechung durch das Volk, ohne irgend eine materielle Gegenleistung des Rechtsuchenden.

Diese hier angeführten Umgestaltungen betreffen zunächst sämmtlich die äussere Organisation und Gestalt der Gesellschaft, ihren politischen Ausdruck, den Staat, und es ist klar, dass sie im Ganzen wenig zu bedeuten hätten, wenn nicht der soziale Inhalt in gleicher Weise eine Umgestaltung erfahren würde. Ja, diese politischen Rechte und Einrichtungen würden ohne entsprechenden sozialen Hinter- und

Untergrund weder von Dauer noch von grosser Wirkung sein. Wenn man also die politische Macht, bildlich gesprochen, als Werkzeug, gewissermassen als Hebel ansehen kann, womit die alte Form der Gesellschaft aus den Angeln zu heben wäre, so bildete die ökonomische Umwandlung den Keil, dessen Ein- oder Unterschiebung die Rückkehr und Wiedereinrichtung des Alten verhinderte. Streng genommen lässt sich politische und soziale Umgestaltung, wie immer sie vor sich geht, nicht künstlich auseinanderhalten; sie treten gleichzeitig mit- und nebeneinander ein, die eine unterstützt die andere, eine baut sich auf der andern auf und am Ende müssen beide miteinander verschmolzen sein. Zwischen der sozialen und politischen Organisation der zukünftigen Gesellchaft darf nicht der geringste Widerspruch bestehen. Die Begriffe „Staat" und „Gesellschaft" müssen sich vollständig decken, ihr heutiger Gegensatz muss verschwinden.

Hiernach ist klar, dass wenn vorstehend die politischen Grundumwandlungen rubrizirt wurden, damit nicht gesagt sein soll, dass sie in der aufgeführten Reihenfolge eingeführt werden müssten oder würden. Ebenso wenig lassen sich die sozialen Massregeln so ohne weiteres vorausbestimmen. Es hängt dies alles von den Umständen ab, unter welchen die Gesellschaft es für gut befindet, ihre eigene Umgestaltung vorzunehmen. Wir können uns vollkommen versichert halten, dass, wenn die Gesellschaft den Willen dazu hat, sie über die bequemste und rascheste Art nicht im Zweifel sein, und ebenso wenig es an der nöthigen Umsicht, Rücksicht und Energie fehlen lassen wird.

Es wäre daher nicht mehr und nicht weniger als eine arge Anmassung von mir, wollte ich eine wohlrubrizirte Ordnung und einen vorgesschriebenen Plan entwickeln, in welcher Weise der künftige Gesellschaftszustand im Einzelnen hergestellt werden müsste, wo ich heute nicht einmal weiss und nicht wissen kann, wann die Bedingungen dazu eintreten und unter welchen Umständen sie eintreten. Welchen Anhang, welche Gegnerschaft die Umgestaltungspläne in einem gegebenen Zeitpunkt finden; ob ihre Anhängerschaft einst so mächtig sein wird, dass sie mit Leichtigkeit die ihr gegenüberstehenden Hindernisse beseitigen kann, oder ob sie auf Concessionen und Compromisse sich einlassen muss. Ebenso wenig kann ich oder irgend ein Anderer wissen, ob die Ideen sich so mächtig auszubreiten vermögen, dass jedes Hinderniss ohne Anwendung von Zwangsmitteln, einzig und allein durch die Wucht der öffentlichen Meinung beseitigt wird, oder ob es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen der beiden Lager, in welche die moderne Welt gegenwärtig noch gespalten ist, kommt.

So giebt es hundert Umstände und mehr, welche eintreten können, von denen ich nicht einen, da ich kein Prophet bin und keiner sein will, voraussagen kann, von denen aber jeder einzelne genügt, einen ins Detail vorgezeichneten Plan, wie das Lüftchen ein Kartenhaus, über den Haufen zu werfen. Ist doch keiner unserer in der Fülle der Macht sitzenden Gegner im Stande, auch nur auf Monate hinaus mit Zuversicht zu sagen, wie dann die Dinge im Einzelnen

liegen werden. Fürst Bismarck, der doch ein genialer und kluger Mann sein soll, und namentlich in seinem Handwerk als Diplomat für eine Art unfehlbaren Papstes von Millionen angesehen und verehrt wird, hielt am 19. Februar 1878 im Reichstag eine Rede, worin er die Conferenz für die Regelung der Orientfrage für gesichert erklärte und ihren Zusammentritt bis spätestens Mitte März erwartete. Sie trat aber nicht zusammen und es hiess nun, sie werde sicher bis zum 2. April zusammentreten. Aber am 2. April war sie fast so gut wie ins Wasser gefallen und der Fürst Bismarck hatte also am 19. Februar gerade so wenig die europäische Lage in der Mitte des März oder am 2. April vorauszusehen vermocht, wie irgend ein anderer Mensch, z. B. ein politisch ungebildeter hinterpommerscher Bauer. So sind die Verhältnisse stärker wie die Menschen.

Es kann sich also für mich nicht darum handeln nachzuweisen, wie die Dinge in den nächsten Jahrzehnten sich gestalten müssen und wann die Gesellschaft auf dem Standpunkt angekommen sein wird, grundlegende soziale und politische Umgestaltungen vorzunehmen, wohl aber kann ich die Prinzipien entwickeln und die Grundlinien im Grossen ziehen, nach denen sich einstens die Gesellschaft constituiren wird und muss, weil die Art ihrer bisherigen Entwickelung und die sie beherrschenden Gesetze sie naturnothwendig nach jener Richtung treiben. Ich kann dies gerade so gut, wie dass ich und jeder Andere zu bestimmen vermag, dass aus einem bestimmten Samen, der in einen bestimmten Boden eingestreut und mit den sonstigen Bedingungsn seiner Entwickelung umgeben ist, sich die und die Pflanze entwickeln muss. Aber lächerlich wäre, wollte man ihre Höhe, die Dicke ihres Stengels und ihre Blätterzahl im Voraus bestimmen, oder wollte man sich anmassen anzugeben, dass sie an dem und dem Tage genau so hoch und an einem späteren Tage genau so hoch sein werde.

Ich gehe, indem ich im Nachfolgenden mich auf eine Darstellung der muthmasslichen ökonomischen Entwickelung der sozialistischen Gesellschaft einlasse, einfach von der Voraussetzung aus, die Gesellschaft wolle und könne rasch und ohne Zeitverlust grosse soziale Umgestaltungen, neben und mit den bereits hervorgehobenen politischen Massregeln, ins Leben rufen. Der Leser muss diese Hypothese gelten lassen, weil sich Zukunftsgebilde ohne Hypothesen nicht denken lassen. Alsdann wäre nach meiner Auffassung eine allgemeine, auf alle ökonomischen Thätigkeitsgebiete sich erstreckende Expropriation, der wirksamste Fortschritt, woran sich der neue organische Aufbau zu reihen hätte.

Diese allgemeine Expropriation aller Produktions- und Arbeitsmittel müsste Alles umfassen, was dem Gemeinwesen dient. Die Fabriken, Werkplätze, Minen, Gruben, Bergwerke, Eisenbahnen, Schiffe, sonstige Verkehrsmittel, die Waarenlager, den Grund und Boden etc. und alles zum Eigenthum der Gesammtheit erklärt werden. Daran müsste sich unmittelbar anschliessen die Uebergabe aller dieser Arbeitsmittel zu associativer Ausnutzung an und durch alle in dem betreffenden Zeitpunkt vorhandenen Betheiligten, unter statutarischer

Regelung der Verwaltung, der Arbeits-, Verwaltungs- und Vertheilungsmethode.

Es könnte hierbei die Frage nach dem Rechtsgrund für ein solches Vorgehen aufgeworfen werden. Darauf ist zu antworten, dass der Rechtsgrund hierfür derselbe ist, der für alle bisherigen Gesetze und staatlichen Massnahmen, aber oft mit sehr wenig sittlichem Recht, gegolten hat und noch gilt, die Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Ist die öffentliche Meinung und die von ihr getragene Staatsgewalt der Ansicht, dass die bezeichneten Massregeln zum Wohlsein Aller durchführbar sind und durchgeführt werden müssen, so wird sie vor deren Durchführung sich grade so wenig besinnen, wie Fürst Bismarck sich zu besinnen bereit ist, das Tabaksmonopol zum Besten des deutschen Reichs-Militärbudgets einzuführen, und zwar auf die Gefahr hin, dass viele Tausende von Arbeitern dadurch brodlos werden und die den Fabrikanten und Händlern etwa zu gewährenden Entschädigungen nicht entfernt das erreichen, was ihre Geschäfte und Fabriken an reellem Werth präsentiren und sie durch Einführung des Monopols an Einkommen verlieren, wohingegen, wie ich noch nachzuweisen hoffe, durch die angedeutete sozialistische Expropriation Niemand brodlos, Allen vielmehr ein reichliches Auskommen garantirt würde.

Der Staat und die herrschenden Klassen haben allein in den letzten Jahrhunderten aus dem bezeichneten Grunde — „Rücksicht auf das Allgemeinwohl" — eine Reihe von Expropriationen und Confiscationen vorgenommen, die beweisen, dass sie keinen Augenblick ein Bedenken haben, ihnen unbequeme Einrichtungen zu beseitigen, andererseits sich direkte materielle Vortheile anzueignen, wenn sie dies in ihrem, resp. im Allgemeininteresse, wie sie es von ihrem Standpunkt ansahen, für nothwendig hielten.

Wer kennt nicht die grossartigen Expropriationen und Confiscationen während und nach der Reformation am Kirchengut, die Fürsten, Communen und Grundherren begingen. Wer kennt nicht die grossartige Expropriation von Kron-, Adel- und Kirchengut in der grossen französischen Revolution, eine Massregel, auf welcher heute die Existenz von ca. 7 Millionen bäuerlicher Eigenthümer in Frankreich beruht. Wer hat nicht von der Abschaffung der Sklaverei in den verschiedensten Staaten der Welt im vorigen und in diesem Jahrhundert gehört, die zu allermeist ohne alle und jede Entschädigung erfolgte, obgleich es sich dabei theilweise um enorme Kapitalien handelte, und zwar ist die grossartigste dieser Art Expropriationen zu unserer Zeit, in den sechziger Jahren, nach Schluss des nordamerikanischen Krieges vorgenommen worden und zwar unter dem Beifall der Liberalen aller Länder. Das katholische Spanien hat in diesem Jahrhundert mehrere Male die Hand an das Kircheneigenthum gelegt, das katholische Italien hat sogar durch eine allgemeine Confiscation sehr gründlich damit aufgeräumt, und mehr als einmal haben die wärmsten Vertheidiger der heutigen Ordnung Oesterreich denselben Rath gegeben. Bekanntlich hat auch das Napoleon'sche Kaiserreich kein Bedenken getragen, die

Güter der Orleans zu konfisziren, wie andererseits der englische Adel zwei Jahrhunderte lang systematisch das Gemeindeland und den irischen Boden gestohlen und geplündert hat und trotzdem heute als einer der vornehmsten Vertheidiger des „heiligen Privateigenthums" gilt. Allein in den Jahren von 1804—1831 hat das englische Parlament nicht weniger wie 3,511,770 Acres Gemeindeland den Landlords „gesetzlich" zugewiesen.

Auch unser eignes Rittergutsbesitzthum in Deutschland könnte schwerlich in der Mehrzahl der Fälle die sittliche „Rechtmässigkeit" seines ersten Besitzstandes nachweisen. Man könnte sich höchstens auf „historisch Gewordenes" berufen, aber die „historischen" Gründe haben in der Zeit der Annexionen und Thronexpropriationen schwerlich noch festen Grund und viele Gläubige.

Neben diesen grossen und häufig allgemeinen Expropriationen, gingen und gehen noch bis heute in jedem Staate fortgesetzt solche partiell vor sich, geschützt und unterstützt durch die Gesetze. Ich erinnere an die Aufhebung von Rechten aller Art zu Gunsten Verpflichteter aus dem Zunft- und absolutistisch-feudalen Staatswesen. So die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, der Lasten, Dienste und Frohnden aus dem alten Hörigkeits- und Erbunterthänigkeitsverhältniss; Grundentlastungen und Ablösungen bei der Landwirthschaft, dem Gewerbe, dem Handel- und Communicationswesen, der Rechtsprechung, der polizeilichen, kirchlichen und Schulbefugnisse. Das Expropriationsrecht wird ferner fortgesetzt heute angewandt: bei dem Chaussee- und Wegebau, dem Eisenbahn- und Bergbau, der Wasser- und Flussregulirung, dem städtischen Strassenbau und für militärische Zwecke, namentlich bei dem Festungsbau und der Wegnahme tauglicher Pferde für Exerzier- und Kriegszwecke. Man kann selbst die Einquartirung als eine Art Expropriationsmassregel ansehen, da der Staat nicht entfernt das vergütet, was er von den Staatsbürgern an Leistungen verlangt, und ebenso das Requisitionsverfahren im Kriege. Endlich findet es der Staat auch aus Gründen des „Allgemeinwohls" gerechtfertigt, ganze Länder und Provinzen zu erobern, ohne darnach zu fragen ob Tausende von Familien dadurch in ihren Existenzbedingungen untergraben und zu Grunde gerichtet werden.

So sehen wir also in allen den aufgezählten Fällen, zu denen noch andere von geringerer Bedeutung sich hinzufügen liessen, wie thatsächlich ein unbestrittenes Privateigenthum nicht nur nicht existirt, sondern wie auch häufig ohne jede Entschädigung das Enteignungsrecht ausgeübt worden ist. Auch wird es kaum von einem höheren Standpunkt aus zu bestreiten sein, dass der ganze gegenwärtig sich vollziehende ökonomische Prozess, wonach das kleine und mittlere Eigenthum von dem grossen und grössten allmälig aufgesogen wird, ein Expropriationsprozess gefährlichster, und vom ethischen Standpunkt aus betrachtet, sogar unsittlichster Art ist. Tausende werden hier von ihrem Eigenthum expropiirt und ins Elend geschleudert, ohne den allergeringsten „Rechtsgrund" um Hülfe für sich anführen zu können.

Die zu Gunsten der sozialistischen Gesellschaft vorzunehmende

Expropriation enthielt grade von allen bisherigen Expropriationen die allerwenigsten Bedenken, weil sie eine allgemeine Massregel wäre und getroffen werden sollte, nicht um den Einen zu Gunsten des Andern zu erheben oder zu unterdrücken, sondern um die Gleichheit der Existenzbedingungen Allen zu schaffen, Jedem ein menschenwürdiges Dasein möglich zu machen. Es wäre die sittlich grossartigste Massregel, welche die menschliche Gesellschaft in ihrem langen Lauf je getroffen hätte; das wird die weitere Darlegung zeigen.

Die Staatsgesetzgebung dürfte nach den vollzogenen Expropriationsmassregeln und der Uebergabe aller Arbeitsmittel an alle in den einzelnen Erwerbszweigen Betheiligte keine andere Aufgabe haben als die, die einzuhaltenden Grundbestimmungen vorzuschreiben und eine Centralleitung zu konstituiren, welche die von allen Seiten über Produktion und Consumtion zuströmenden statistischen Ermittlungen, die sich sowohl auf die jeweilige Leistungsfähigkeit, wie die Höhe des Bedarfs zu erstrecken hätten, zunächst zusammenstellen müsste.

Nachdem das Mass von Anforderungen an einen Industriezweig festgestellt ist und man die vorhandenen Arbeitskräfte und die Leistungsfähigkeit jeder einzelnen Assoziation mit Leichtigkeit übersehen kann, ist es natürlich auch leicht den Produktenbedarf derart zu vertheilen, dass jede Assoziation bei verhältnissmässig gleich langen Lieferungs-Terminen und gleich langer täglicher Arbeitszeit das ihr nach Verhältniss zugemessene Quantum zu leisten vermag.

Da ferner jede Assoziation und jeder Einzelne aufs lebhafteste dabei interessirt wäre, dass durch verbesserte Arbeitseinrichtungen und Einführung neuer Maschinen die Arbeit erleichtert und verkürzt wird, so ist weiter klar, dass der heute bestehende Antagonismus zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, in Folge dessen der Arbeiter jede Verbesserung und jede Erfindung fürchten muss, weil sie ihm wenig oder nichts nützt, dagegen sehr oft schadet und dem Arbeitgeber allein zu statten kommt, nunmehr beseitigt wäre. Jetzt würden Alle sich bemühen, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen zu verwerthen, neue Erfindungen und Verbesserungen ausfindig zu machen und einzuführen. So wäre der glückliche Zustand erreicht wo Jeder seine Fähigkeiten entfaltet um sich selbst zu nützen, wo er aber diesen Nutzen nur erreichen kann indem er dem Gemeinwohl ebenfalls nützt. Persönlicher Egoismus und allgemeines Wohl, wären nicht wie in fast allen Fällen heute Gegensätze, sondern sie deckten sich, sie stünden in innigster Harmonie*).

---

*) Sehr schön und richtig sagt der verstorbene von Thünen schon vor fünfzig Jahren in seinem vortrefflichen Werk „Der isolirte Staat", S. 46: „Das Leben eines grossen Theils der Landwirthe, Gewerbsunternehmer und selbst der Brodherren in den Städten wird dadurch verbittert, dass sie es im steten Kampf mit ihren Arbeitern und Dienstboten zubringen, indem sie das Ringen und Streben der Letzteren nach einem besseren Loos als eine ungerechte Anmassung betrachten, die sie auf jede Weise und aus allen Kräften bekämpfen müssen." Und S. 205.: „In dem entgegengesetzten Interesse liegt der Grund, warum Proletarier und Besitzende fortan sich feindlich gegenüberstehen und unversöhnt

Welch eine Entfesselung von Fähigkeiten, von Genie und Talent dies zur Folge haben müsste, das kann sich Jeder leicht vorstellen, die Fortschritte wären ungeheuer, es müsste eine Fülle von Wohlsein sich entwickeln von dem wir heute kaum einen Begriff haben.

Um diese industrielle Organisation streng durchführen zu können müssten in allen Communen statistische Bureaus errichtet werden und zwar zusammengesetzt aus allen Industrie- und Thätigkeitszweigen, durch aus denselben gewählte Sachverständige. Diese Büreaus bildeten gewissermassen die Centralleitung der Commune ohne dass diese aber die geringste diktatorische Macht besässe. Die Mitglieder der Centralleitung vollzogen ihre Funktionen einfach als gewählte Vertrauenspersonen, genau in derselben Weise wie andere sie in der Fabrik oder im Atelier oder auf dem Werkplatz erfüllten.

Da nun alle Associationsgenossen gleich stehen, alle gleich stark bei der Entwickelung ihres Produktionszweigs betheiligt sind, ein Jeder also sich unter dem moralischen Druck und dem moralischen

---

bleiben werden, so lange der Zwiespalt der Interessen nicht gehoben ist. Nicht blos der Wohlstand seines Lohnherrn, sondern durch Entdekkungen im Fabrikwesen, durch Anlegung von Chausseen und Eisenbahnen, durch Anknüpfung neuer Handelsverbindungen kann auch von Zeit zu Zeit das National-Einkommen sich sehr steigern. Aber bei unserer jetzigen gesellschaftlichen Ordnung wird der Arbeiter davon nicht berührt, seine Lage bleibt wie sie war und der ganze Zuwachs von Einkommen fält den Unternehmern, Kapitalisten und Grundherren zu." Ist dieser letzte Satz nicht eine fast wörtliche Antizipation des Ausspruchs Gladstone's im englischen Parlament, wo er 1864 erklärte, „dass dieser berauschende Zuwachs von Einkommen und Macht" den in den letzten 20 Jahren England erfahren „ausschliesslich auf die besitzende Klasse beschränkt geblieben sei?" Ich zweifle nicht, dass wenn heute noch der meklenburgische Ritter von Thünen lebte, er gleich dem meklenburgischen Hofbaurath, dem alten braven Demmler, ganz und gar auf Seite der Sozialdemokratie stünde. Das beregte Werk bietet viele Anhaltspunkte für diese meine Ansicht. So erklärt er auch S. 207: „In der Trennung des Arbeiters von seinem Erzeugniss liegt das Uebel."

Plato sagt in seinem „Staat": „Ein Staat in dem Klassen bestehen ist nicht einer, sondern zwei, den einen bilden die Armen, den andern die Reichen, welche beide, immer jedoch sich gegenseitig auflauernd, zusammenwohnen. Die herrschende Klasse ist am Ende ausser Stande einen Krieg zu führen, weil sie sich dann der Menge bedienen muss, vor welcher sie sich dann, wenn sie bewaffnet ist, mehr fürchtet als vor dem Feinde."

Morelly sagt in seinen „Prinzipien der Gesetzgebung": „Das Eigenthum trennt uns in zwei Klassen, in Reiche und Arme. Jene lieben ihr Vermögen und mögen nicht den Staat vertheidigen; diese können das Vaterland unmöglich lieben, denn es beschenkt sie mit nichts anderem als Elend. Wohl aber liebt Jeder sein Vaterland in der Gütergemeinschaft, denn Jeder bekommt durch sie Leben und Glück."

John Stuart Mill spricht sich in seiner Beurtheilung der Abwägung der Vortheile und Nachtheile des Communismus in seiner „Politischen Oekonomie" also aus: „Kein Feld kann für die Entwickelung einer solchen Auffassung (dass das öffentliche Interesse als persönliches angesehen wird) günstiger sein, als eine communistische Association. Aller Ehrgeiz, sowie alle körperliche und geistige Thätigkeit, welche jetzt sich abmühen mit der Verfolgung vereinzelter und selbstsüchtiger Interessen, würden einen andern Wirkungskreis verlangen und denselben von selbst in dem Streben für die allgemeine Wohlfahrt des Gemeinwesens finden."

Pflichtgefühl einer solchen Gemeinschaft stehend fühlt, und es nicht wie heute Faullenzer oder nur wenig Thätige um sich sieht, die nichts oder nur wenig oder nur das Angenehme thun, dagegen auf Kosten der Anderen herrlich und in Freuden leben, so werden auch keine Aufsichtsbeamten im heutigen Sinne wie in unseren gegenwärtigen Fabriken und keine Zuchthausordnungen (Fabrikordnungen geheissen) nothwendig sein.

Von den zahlreichen Beamten, von denen die Gegner faseln, wenn sie auf die sozialistische Organisation zu sprechen kommen, wird keine Spur vorhanden sein. Es dürfte bis jetzt keinen Staat in der Welt gegeben haben, der so wenig Beamte gehabt haben wird, als der sozialistische. Und die Beamten, die er besitzt, werden diesen Namen nicht verdienen, wenn man sich unter Beamten befehlende und bevormundende und darum lästige Organe vorzustellen hat.

Alle diese sogenannten Beamten in der sozialistischen Gesellschaft dürften nichts als mit allen anderen Gesellschaftsgliedern gleichberechtigte Funktionäre sein, die eine von der Mehrzahl abweichende Thätigkeit versehen, weil diese sie, als besonders geeignet, dazu gewählt hat. Diese Funktionäre dürften aber wahrscheinlich auch häufig wechseln und wieder in die Reihen der übrigen Genossen zurücktreten, weil bei dem hohen Stande der allgemeinen Bildung in dieser sozialistischen Gesellschaft es wohl so ziemlich Allen möglich sein dürfte, diese Funktionen zu versehen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass man später den Wechsel der Funktionäre nicht einmal durch Wahl, sondern einfach durch einen bestimmt vorgeschriebenen Turnus in den einzelnen Genossenschaften sich vollziehen lässt. Wir hätten also alsdann die demokratischeste Organisation, die denkbar ist*).

Da ferner die Einführung der Maschinen schon in unserer gegenwärtigen Gesellschaft die Folge hat, dass sie nicht nur eine Arbeitszeitverkürzung ermöglichen, sondern auch die natürlichen Ungleichheiten in den Fähigkeiten der Einzelnen mehr und mehr ausgleichen, so ist unzweifelhaft, dass bei einer allgemeinsten Einführung derselben in allen Produktionszweigen und bei ihrer stetig zunehmenden Vervollkommnung, sowohl eine stetig verminderte Arbeitszeit, als eine immer grössere Ausgleichung in den Unterschieden der Naturanlagen der Einzelnen eintreten wird. Diese Unterschiede dürften schliesslich in der materiellen Produktion so gut wie verschwinden. Ich werde später nachzuweisen suchen, welche andere Ursachen gleichfalls in dieser nivellirenden Richtung wirken dürften.

Stellen wir uns nun weiter vor, dass alle Industrien und Gewerbe nur noch in möglichst grossartigem Maassstabe betrieben werden, dass also das Zwerggewerbe, mit seiner ganz enormen Ver-

---

*) Aristoteles „Politik": „Die Menge regiert besser wie der Einzelne oder die Einzelnen .... Das gute Gesetz ist bessnr wie der beste Herrscher, denn letzterer hat Leidenschaften, das Gesetz nicht .... Die Masse hat meist ein besseres Urtheil, wie der Beste, er mag sein, wer er wolle." — „Keine grosse politische Bewegung, keine grosse Reform ist von einer Regierung ausgegangen." Buckle: „Geschichte der englischen Civilisation."

schwendung an menschlicher Arbeitskraft, an Werkzeugen und Hülfsmaschinen, an Rohmaterial, an Feuerung und Licht, an Arbeitsräumen, die dabei noch meist höchst unzulänglich sind, beseitigt wird, so erlangen wir durch eine solche in grossem Maassstabe combinirte Produktion nicht allein grosse Ersparungen an all dem Aufgeführten, es lässt sich auch das Zehn- und Zwanzig- und Mehrfache bei weit kürzerer Arbeitszeit produziren.

Machen wir uns einmal die ganze Unvernunft der heutigen Produktionsweise im Vergleich zur sozialistischen an einem Beispiel klar. Ich unterstelle, dass in einer beliebigen Stadt sich hundert Schlossermeister befinden und diese sollen alle zusammen 400 Hülfspersonen (Gehülfen und Lehrlinge) beschäftigen. Wir haben in erster Linie also hundert Meister, die einen grossen Theil ihrer täglichen Zeit dazu bedürfen, sich nach Arbeit umzusehen. Einer läuft dabei dem Andern in die Quere und sucht ihn aus der Kundschaft zu verdrängen; es entsteht ein höchst widerlicher und nichts weniger als sittlicher Kampf. Kommen diese hundert Meister heim, so haben sie allerlei Anordnungen zu geben, Kostenanschläge zu fertigen, Briefe und Rechnungen zu schreiben u. s. w. Kurz, Alle sind in ihrer Art angestrengt und nothwendig beschäftigt, und doch ist die eigentliche produktive Arbeit, die sie leisten, eine äusserst geringe, denn sie können oft Tage lang keinen Hammer oder keine Feile zur Hand nehmen. Welche Verschwendung von Arbeitskraft, welche Zeitvergeudung!

Diese hundert Meister haben ferner hundert verschiedene Werkstätten, hundert verschiedene Feuerheerde, die eine grosse Menge von Platz und Feuerungsmaterial verschlingen. Die Miethe dieser hundert Werkstätten und die Kosten des Baues der hundert Feuerheerde mit ihren Blasebälgen und ihrer Feuerungsmaterialverschwendung etc. absorbiren in wenigen Jahren, in Geld ausgedrückt, eine Arbeitsleistung, für welche man die schönste Fabrik, in welcher die hundert Meister mit ihren 400 Hülfspersonen bequem Platz fänden, herstellen könnte.

In diesen hundert Werkstätten befinden sich eine Menge von Werkzeugen und Hülfsmaschinen, die, wenn die 500 Gewerbsangehörigen gemeinsam arbeiteten, nicht hundert- oder mehrhundertfach vorhanden zu sein brauchten, wobei ich ganz davon absehen will, dass andrerseits in vielen Werkstätten Hülfsmaschinen fehlen, die eigentlich unumgänglich nothwendig sind, will der Unternehmer nur einigermassen concurriren können. Umgekehrt würden in einer einzigen grossen Fabrik, bei geringerem Aufwand von Kraft und materiellen Mitteln, sich Arbeitswerkzeuge und Maschinen einführen lassen, die jetzt der bestsituirteste unter den hundert Meistern entweder überhaupt nicht anzuschaffen vermag Mangels an Mitteln, oder nicht anschaffen darf, weil er sie nicht ausnutzen kann. Dazu kommt die praktischste Verwerthung des Rohmaterials und eine ausgesuchte Arbeitstheilung.

Betrachte man ferner die Masse von Unannehmlichkeiten, mit denen die hundert Meister zu kämpfen haben, die Geld- und Arbeits-

sorgen, die Verluste, die Reibungen und Streitigkeiten mit den Arbeitern, weil der Arbeiter andere Interessen hat, wie der Unternehmer, und dann frage man endlich, was den hundert Meistern am Ende ihres Lebens von all ihrer Mühe wohl übrig geblieben ist, ob nicht die Meisten mit schweren Sorgen für die Zukunft ihrer Familien die Welt verlassen und sie oft frühzeitig verlassen müssen, weil ihre Kraft sich rasch verbrauchte. Und das nicht allein. Wie viele sind von hundert Meistern, die in gleichem Alter angefangen, nach 15—20 Jahren — abgesehen von Todesfällen — noch vorhanden, die nicht der Concurrenz, erlittenen Verlusten und den Krisen zum Opfer gefallen sind? Und wie steht es mit der grossen Zahl der Arbeiter, die verdammt sind, ewig als Lohnsklaven zu leben, die allen Wechselfällen des Tages Preis gegeben sind, die einmal vollauf zu thun haben und Ueberarbeitszeit leisten müssen, dann wieder in wochen- und monatelangen Pausen das Erworbene verzehren, Alles was sie besitzen, opfern müssen? Namentlich ist in den von der heutigen Mode abhängenden Gewerben — zu denen die Schlosserei allerdings nicht gehört — dieser Wechsel zwischen Ueberarbeit und Bummelzeit eine schwere Calamität.

Jetzt vergleiche man mit diesem Zustand, den geschilderten, wo alle Mündigen als gleichberechtigte Genossen in grossen, aufs zweckmässigste gebauten und eingerichteten Werkstätten oder Fabriken, ausgestattet mit den besten Maschinen, die mit Luft, Wasser oder Dampf, oder Gas oder Elektrizität, oder durch irgend eine andere, noch wirksamere mechanische Kraft, mit welcher uns Physik und Mechanik sicher in der Zukunft beschenken werden, in Thätigkeit gesetzt sind. Welche Vervielfachung der Leistung, welche Erleichterung und Verannehmlichung der Arbeit, welche Verkürzung der Arbeitszeit, selbst bei den grössten Anforderungen. Die Menge der Arbeitskräfte erleichtert auch ihre zweckmässige Auswahl und Eintheilung für jene verschiedenen Arbeiten, die vielleicht nicht mit Maschinen hergestellt werden können und hier diese, dort jene Geschicklichkeit verlangen, obgleich die Zahl dieser Arbeiten mit der Entwickelung der Mechanik und Technik sich immer mehr verringern wird. Dabei dürfte man wohl selbstverständlich auf den naheliegenden Gedanken kommen, die gesammte industrielle Produktion in bestimmte Stadttheile zu concentriren und nicht, wie heute, in den verschiedenen Stadttheilen zu zerstreuen und damit die Lebensannehmlichkeit durch Geräusch, unangenehme Gerüche oder Dämpfe und Rauch für ganze Stadtviertel zu zerstören. Eine solche Concentration würde wieder sehr bedeutende Vortheile an Zeit, zweckmässiger Arbeitstheilung und Ersparung an mechanischer Kraft zur Folge haben, ausserdem die Wohnungs- und Lebensannehmlichkeiten in hohem Grade vermehren. Wie fast gänzlich ohnmächtig in dieser Beziehung unsere heutige bürgerliche Gesellschaft ist, zeigt ein einziger Blick aus der Vogelperspektive auf die Häusermasse unserer Städte. Auch wird man mit Leichtigkeit verschiedene verwandte Gewerbe in den gleichen Arbeitsräumen unterzubringen vermögen, wo ihre Zahl zu gering ist, um besondere Bauten zweckmässig erscheinen zu lassen,

oder wo durch ihre Verbindung wesentliche Vortheile erlangt werden könnten. In welchem Maasstabe sich die Concentration der Betriebe schon unter den heute gegebenen Umständen verwirklichen lässt, dafür giebt ein schlagendes Beispiel das schon erwähnte Tabaksmonopol-Projekt. Offiziell ist constatirt, dass es gegenwärtig in Deutschland über 10,200 selbstständige Tabaks-Fabrikationsbetriebe mit über 100,000 Arbeitern giebt, man hat aber berechnet, dass nach Einführung des Monopols die gesammte Tabaksfabrikation sich bequem in 36, sage und schreibe sechs und dreissig grosse Fabriken concentriren lässt.

Der kaltblütig urtheilende Leser wird zugeben, dass an dem geschilderten Zustand durchaus nichts Utopistisches ist, dass er einfach die Lösung des Räthsels ist: wie alle Errungenschaften des menschlichen Geistes und der modernen Cultur, die Vortheile der Maschinen, der Arbeitstheilung, der vervollkommneten Technik nicht nur erhalten, sondern allen Gliedern der Gesellschaft zugänglich gemacht werden können, ohne die heutigen Schattenseiten derselben, die Benachtheiligung der Massen, die Ausbeutung der grossen Mehrheit durch eine kleine Minderheit mit in den Kauf nehmen zu müssen*).

Es versteht sich also von selbst, dass die gesammte gewerbliche und industrielle Produktion in dieser Weise zu organisiren ist, und es dürfte dies in all den Produktionszweigen um so leichter sein, die bereits unter der heutigen Entwickelung der Dinge

---

*) „Wenn man wählen müsste zwischen dem Communismus und allen seinen Chancen und dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wenn die Institution des Privateigenthums es als nothwendige Folge mit sich brächte, dass das Ergebniss der Arbeit so sich vertheile, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältniss zur Arbeit — dass die grössten Antheile denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrössten denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter hinunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältniss zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste Arbeit nicht mit Gewissheit darauf rechnen kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben; wenn, sagen wir, die Alternative wäre: dies oder Communismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Communismus, grosse wie kleine, nur wie Spreu in der Wagschale sein.“ John Stuart Mill: „Politische Oekonomie.“ Obgleich der Verfasser in diesem Werk sich möglichst bemüht, gründliche Reformmassregeln auf dem Boden der heutigen Gesellschaft ausfindig zu machen und sich gegen den Sozialismus erklärt, hat er hingegen in seiner nach seinem Tode herausgegebenen „Autobiographie“ sich zum Sozialismus bekannt. Er sagt darin wörtlich: dass er sich für das Gemeineigenthum an dem Rohmaterial der Erde und für gleiche Theilnahme an allen Vortheilen combinirter (genossenschaftlicher) Arbeit ausspreche. Es scheint, dass J. St. Mill sich scheute, bei Lebzeiten dieses Glaubensbekenntniss abzulegen, aus Furcht vor Angriffen. Welche Mittel gegen wissenschaftliche Männer angewandt werden, die für ihre, der herrschenden Klasse unbequeme Ansicht eintreten, dafür sind die Anfeindungen und Beseitigung des Prof. Dr. Dühring von der Berliner Universität und die Erklärung des Prof. Dr. Wagner in Berlin in der Nr. 44 des „Vorwärts“ vom Jahre 1878 lehrreiche Beispiele.

einen höheren Grad von Vollkommenheit und Centralisation erreicht haben.

Grosse industrielle Unternehmungen, wie z. B. die von Borsig in Berlin, Krupp in Essen, die sächsische Maschinenfabrik in Chemnitz, unsere Eisenbahnen und Eisenbahnbetriebswerkstellen, die Bergwerke, die Eisenwerke, die grossen mechanischen Spinnereien und Webereien, die grossen Cigarrenfabriken und hunderte anderer, ähnlicher Grossbetriebe, sind mit einem Schlage, binnen wenig Tagen, aus Privat- oder heutigen Staatsunternehmungen in sozialistische Genossenschaften umzuwandeln. Daher das grosse Interesse, welches die Sozialisten an der grosskapitalistischen Produktion nehmen müssen. Jede grosse Fabrik, die auf den Trümmern einer Anzahl von Kleinbetrieben sich erhebt, ist ein Culturfortschritt, ein Schritt näher zum Zukunftsstaat. So trägt das Grosskapital selbst das Holz herbei zu dem Sarge seiner eignen Herrschaft. Die grosskapitalistischen Expropriateure, welche das Kleingewerbe und die Kleinindustriellen expropriirten, werden sicher eines Tages selber expropriirt, um den sozialistischen Assoziationen Platz zu machen. Das Privateigenthum an den Produktionsinstrumenten und Arbeitsmitteln wird gesellschaftliches Eigenthum, die letzte Stunde des Privateigenthums hat geschlagen. Sic transit gloria mundi. (So vergeht der Ruhm der Welt.)

Hiernach ist weiter klar, dass grade die Umwandlung vieler zersplitterter Arbeitszweige in concentrirten genossenschaftlichen Grossbetrieb die meisten Schwierigkeiten bietet und sich langsamer vollziehen wird. Es dürfte sich darum handeln, Alles, was als Kleinbetrieb noch existirt, möglichst rasch in die neuen Bahnen überzuführen. Allein auch das dürfte im Ganzen weit weniger Schwierigkeiten verursachen als man gemeiniglich glaubt. Zunächst dürfte, wenn der Zeitpunkt überhaupt erst gekommen ist, wo die Gesellschaft von der Gewalt der neuen Ideen erfasst, zu ihrer Verwirklichung schreitet, es sehr leicht sein, den widerstrebenden Elementen die Vortheile eines gemeinsamen Grossbetriebs klar zu machen. Sie werden sogar wahrscheinlich, durch das bereits vorhandene Beispiel rasch überzeugt, mit grossem Eifer sich der Idee anschliessen. Und nun wird es gelten, die nöthigen Arbeitsräume zu schaffen, die nöthigen Maschinen und Arbeitswerkzeuge fertig zu stellen — da ein guter Theil des bisher im Kleinbetrieb verwandten primitiven Werkzeugs kaum brauchbar sein wird. Alle werden sinnen und berathen, auf welche Weise und durch welche Mittel am raschesten und vollkommensten das Ziel erreicht werden kann. Ein bis dahin ungekannter Wetteifer dürfte erwachen und von der Begeisterung und dem Zusammenwirken der Massen getragen, werden in kurzer Zeit Werke entstehen, welche der heutige kaltberechnende Einzelegoismus, der zudem überall an die Unzulänglichkeit der Mittel gebunden ist, auch nicht entfernt zu erzeugen oder nur für möglich zu halten vermag: Verhundertfachte combinirte physische Arbeitskraft, wird mit verhundertfachter entfesselter geistiger Arbeits- und Spannkraft um die Wette ringen. Ein Gewerbe wird,

wie es heute ja auch geschieht, nur in weit grossartigerem Maassstabe, in das andere greifen, eins das andere unterstützen und alle sich gegenseitig fördern.

Die einzelnen Genossenschaften jeder Commune dürften durch ihre Verwaltungs- und statistischen Ausschüsse miteinander in Verbindung stehen; ihren Bedarf an gegenseitiger Arbeitsleistuug sich zunächst zuweisen und gegenseitig übertragen. Die einzelnen Gemeinden werden so bis zu einem gewissen Grade geschlossene Wirthschaftsgemeinden bilden, und diese dürften durch ihre Ausschüsse mit den grösseren Verbänden (Gruppen von Communen) in Verbindung stehen für Zwecke wo das Zusammenwirken mehrerer Communen nöthig wird (Communicationen etc.) und alle mit der Centralleitung im Staat. Alle diese Organe sind gewählte Organe, Bevollmächtigte der gesammten mündigen Gesellschaftsglieder, die man in kurzen Perioden durch Wahl oder Relaysystem erneuert.

So verschmilzt im Staat, wie in allen andern Verbänden, die wirthschaftliche Verwaltung mit der politischen, und wie heute im grössten Staate eine gut organisirte Staatsverwaltung im Stande ist das Staatsbedürfniss auf ein ganzes Jahr voraus genau feststellen zu können, so wird eine solche, durch die freie Thätigkeit, wie durch die hohe Bildung aller ihrer Bürger organisirte Staats-, Provinz- und Gemeindeverwaltung (wohl gemerkt nicht Regierung, denn der Begriff der Regierung heute bedeutet beherrschen und ist in diesem Sinne mit einer wahrhaft demokratischen Organisation nicht verträglich) dies noch in weit höherem und vollkommnerem Grade ausführen können. Die künftige Staatsverwaltung dürfte sich nur mit Culturaufgaben befassen. Die Berathungen der Delegirten werden sich vornehmlich darum drehen, in welcher Weise grosse auf die Allgemeinheit berechnende Umwandlungen, planmässig in kürzester Zeit und in vollkommenster Weise durchgeführt werden können, wie Einführung neuer Culturen und Produktionszweige, grosse umfassende Communicationen und Verkehrsmittel und Boden-Meliorationen. Eigentlich politisch wird diese ganze Verwaltung nur sein in Bezug auf das Verhältniss zu den Nachbar- und übrigen Weltstaaten und die diesbezüglichen etwa nöthigen Schutzmassregeln. Aber auch diese Art politischer Funktionen wird fallen, sobald das internationale Verhältniss der Staaten einer allgemeinen Verbrüderung Platz gemacht hat, die nach Gründung einer neuen Gesellschaft nicht allzu lange auf sich warten lassen dürfte*).

Arbeitsmangel und Krisen dürften also künftig undenkbar sein. Heute entstehen die Krisen, wie schon angedeutet, durch sogenannte „Ueberproduktion" — ein kurioses aber sehr bezeichnendes Wort — die darin besteht, dass mehr Waaren vorhanden sind, als consumirt, d. h. gekauft werden können; denn im Grunde genommen hat die Con-

---

*) „Das nationale Interesse und das Menschheitsinteresse stehen sich heute feindlich gegenüber. Auf einer höheren Stufe der Civilisation werden einst beide Interessen zusammenfallen und Eins werden." v. Thünen: „Der isolirte Staat."

sumtions- d. h. Verzehrungs- und Verbrauchsfähigkeit mit der Kauffähigkeit gar nichts zu schaffen; es ist das eine Eigenschaft, die sie in unserer gegenwärtigen „besten der Welten“ zwangsweise aufgedrückt bekommen hat um ihr wahres Wesen zu verstecken. Ich kann grosses Bedürfniss nach Brod oder nach Fleisch oder nach einem Glas bayrisch Bier oder auch einem neuen Rocke haben, und besitze also ein gewisses Maass von Consumtionsbedürfniss und Consumtionsfähigkeit, wenn ich aber kein Geld habe um den betreffenden Bedürfnissgegenstand kaufen zu können, so muss ich hungern und dürsten oder blos gehen, und kann möglicherweise verhungern oder erfrieren, wenn nicht eine mitleidige Seele mich durch eine Schenkung davon errettet. In dieser traurigen Lage befinden sich hunderttausende und mehr. Korn und Weizen, Bier und Fleisch und Röcke sind genug vorhanden, könnten eventuell geschafft werden, und ebenso andere tausend Gegenstände, aber Millionen müssen gegenwärtig darben oder hungern, nicht weil Niemand ihnen etwas schenken will, sondern weil Niemand ihnen Arbeit giebt um Geld zu verdienen, damit sie ihren Hunger befriedigen, Kleidung und Feuerung sich anschaffen können. Das Geld ist nicht verschwunden, die bezüglichen Kisten und Kasten sind davon voll; aber die Kapitalisten halten es fest, weil es ihnen, in Arbeitsprodukten angelegt, gegenwärtig keinen oder nicht genügenden Profit einbringt; sie spekuliren jetzt auf die Noth, wie sie früher auf das grössere Wohlsein ihrer Mitbürger spekulirten.

In der heutigen Gesellschaft findet also die Produktionsfähigkeit nicht an der Consumtionsfähigkeit, sondern an der Kauffähigkeit des Publikums ihre Grenze; in der sozialistischen Gesellschaft ist es grade umgekehrt: die Consumtionsfähigkeit findet nur an der Produktionsfähigkeit ihre Grenze. Mit andern Worten: Die Verzehrungs- und Verbrauchsfähigkeit der sozialistischen Gesellschaft hat keine andere Einschränkung als die Unmöglichkeit mehr erzeugen zu können. Die sozialistische Gesellschaft beruht nicht auf der Geldwirthschaft, sondern auf der Arbeitswirthschaft; nicht auf der Profitmacherei und Uebervortheilerei, sondern auf dem Austausch gleichartiger, durch die darauf angewandte Durchnittsarbeitszeit in ihrem Werthe gemessener Produkte. Da aber der Arbeitswerth dieser Produkte beständig sinkt, durch die verbesserten Arbeitsmethoden und dieses nicht blos in einem Arbeitszweig der Fall ist, sondern in allen, so folgt daraus, dass bei gleichbleibender aber immerhin mässiger Arbeitszeit, sich die Produkte gewaltig vermehren und damit die Möglichkeit, die verschiedensten Gebrauchsgegenstände zu konsumiren, sich immerfort steigert.

Wenn z. B. die gesellschaftliche Arbeitszeit zur Herstellung aller nothwendigen materiellen Bedürfnissgegenstände der Gesellschaft durchschnittlich täglich vier Stunden sein müsste, so würde bei geregelter Produktion das Quantum Produkte in einem Arbeitszweig, dem Quantum Produkten in einem andern Arbeitszweig bei gleicher Arbeitszeit gleich an Werth sein. Da nun die Gesammtproduktion nicht nach dem wechselnden Bedürfniss der Einzelnen sich richtet, sondern nach

dem genau festgestellten Durchschnittsbedürfniss der Gesammtheit, also wohlgemerkt, hierbei das Gesetz der grossen Zahlen auf höchster Stufenleiter zur Anwendung kommt, so folgt daraus, dass Jeder, der das gesellschaftlich vorgeschriebene Maass von Arbeitszeit geleistet, auch Anspruch auf volle Befriedigung seiner naturgemässen Bedürfnisse hat, vorausgesetzt, dass es sich nicht um Artikel handelt, die überhaupt nicht in solcher Menge herzustellen sind, dass jedem Bedürfniss Genüge geleistet werden kann. Ich will als Beispiel anführen, etwa eine bestimmte Sorte Wein, wie Champagner, oder auch Wein überhaupt. Ich werde dies Kapitel später noch behandeln.

Im Uebrigen hätte für alle andern in genügenden Mengen herzustellenden Bedürfnisse kein Zwang obzuwalten. Man darf mit vollem Fug und Recht annehmen, dass wesentliche Missbräuche durch den Druck der öffentlichen Meinung, der sich weit schärfer fühlbar machen wird wie heute, und durch ein naturgemässes Erziehungssystem, das jedem Einzelnen von frühester Jugend einprägt, wie Masshalten in allen Dingen für das physische und geistige Wohl das erste und vornehmste Gebot ist und einzig und allein wahren Lebensgenuss und wahre Lebensfreude garantirt, fast unmöglich gemacht werden*). Schlimmsten Falles hätte die Gesellschaft gegen unverbesserliche Schädiger ebensogut das Recht Strafmittel anzuwenden, wie die heutige, sie würde indess solche Unmässige einfach als Kranke ansehen und darnach behandeln.

Dass die sittliche Einsicht und die öffentliche Meinung auch heute schon weit mehr wie Polizei und Strafgesetze die Mehrzahl in Schranken halten, wird jeder Einsichtige zugeben müssen. Es haben z. B. vielmehr die Mittel je nach ihrer Lebensstellung sich in Branntwein, bayerisch Bier oder Wein und Champagner zu berauschen als es durchschnittlich thun, und dasselbe gilt von allen anderen Uebeln. — Wie leicht andrerseits ein Durchschnittsmass von Bedürfnissen mit kaum bemerkbarer Abweichung sich feststellen lässt, davon giebt heute z. B. jedes Hotel ein kleines Beispiel. Wenn der Hotelier weiss, er hat fünfzig Gäste zu Tisch, so weiss er oder sein Koch auf Grund seiner Erfahrung auch genau wie viel von jeder einzelnen Speise er

*) Auch Aristoteles sieht in seiner „Politik“ nicht im Schwelgen, sondern in vernünftiger Handlung das Glück, er sagt: „Alle Glückseligkeit besteht nicht im müssigen Genuss, sondern in der That.“

„Abgesehen von den allgemeinen Motiven würde jedem Mitgliede der Association einer der am weitesten verbreiteten und stärksten persönlichen Antriebe nahe gelegt werden, nämlich die öffentliche Meinung. Die Stärke dieses Mittels, um von einer Handlung oder Unterlassung abzuschrecken, welche von der öffentlichen Stimme positiv verurtheilt werden, wird Niemand so leicht in Abrede stellen. Auch die Macht des Wetteifers, der zu den gewaltigsten Anstrengungen anregt, um das Lob und die Bewunderung Anderer zu erwecken, erweist sich erfahrungsmässig überall nützlich, wo Menschen öffentlich mit einander wetteifern, selbst wo es sich um frivole und solche Dinge handelt, von denen das Publikum keinen Nutzen hat. Ein Wettstreit, wer am meisten für das gemeine Beste thun könne, ist aber eine Art Concurrenz, welche die Sozialisten nicht zurückweisen.“ John Stuart Mill „Politische Oekonomie“.

bedarf um den fünfzig Gästen und ihrem verschiedenen Geschmack zu genügen und wird darin sehr selten fehl gehen. Die Durchschnittsbedürfnisse nach den verschiedensten Richtungen lassen sich aber um so leichter feststellen je grösser die Zahlen sind, die in Betracht kommen, und je vollständiger die statistischen Erhebungen sind, die vorgenommen werden können. Es werden sich also in verhältnissmässig kurzer Zeit die sichersten Anhaltspunkte nach allen Richtungen hin ergeben, kleine Abweichungen aber, in dem einen oder andern Falle, kommen um so weniger in Betracht als man schon von vornherein auf einen entsprechenden Ueberschuss in der Produktion Bedacht nehmen wird und äussersten Falls wäre die Organisation derart beschaffen, dass sich Nachhülfe ohne sonderliche Mühe und Zeitverlust schaffen liesse.

Setzen wir nun einmal den weiteren Fall, dass die Verbrauchsfähigkeit in einem bestimmten Artikel erschöpft, also der Bedarf gedeckt ist, z. B. in eisernen Nägeln, so wäre es ein Unsinn über das Gebrauchsbedürfniss hinaus eiserne Nägel fortzufabriziren.

Ist die Produktion eiserner Nägel dahin gediehen in Folge verbesserter Arbeitsmethoden oder vergrösserter Arbeiterzahl — das Wort Arbeiter hat in einer sozialistischen Gesellschaft selbstverständlich eine andere Bedeutung als heute, da alsdann Jeder Arbeiter ist und der Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer nicht mehr existirt — dass statt einer täglichen vierstündigen Arbeitszeit nur noch eine zwei oder einstündige nothwendig wäre, so dürfte folgender Fall eintreten. Entweder richten jetzt die Nagelproduzenten ihre sämmtlichen Fabriken so ein, dass sie insgesammt sich noch mit einem andern möglichst verwandten Produktionszweig oder mit der Deckung eines neu aufgekommenen Bedürfnisses befassen können, oder man lässt einen Theil der Fabriken eingehen und richtet diese ausschliesslich für Fertigstellung eines andern Produkts ein, während der für den Nagelbedarf genügende Theil der Produzenten in der früheren Weise bei der alten Zeitdauer fortarbeitet.

Da wendet man wahrscheinlich ein, das ginge doch nicht, dass man ohne weiteres einen Produktionszweig verlasse und in einen andern, von dem man nichts verstehe, eintrete.

Darauf ist zu antworten, dass dies allerdings geht und zwar sehr bequem. Wer freilich in dem Glauben befangen ist, dass, weil um ein Handwerk nach alter Väter Weise zu lernen, mehrere Jahre nothwendig sind, dies auch künftig noch so sein müsse, der übersieht ganz und gar, dass das altväterische Handwerk in der neuen Gesellschaft mit Stumpf und Stiel verschwunden sein wird, wie es heute schon mit jedem Tage mehr verschwindet. Um aber an einer Maschine die nöthigen Handgriffe und Fertigkeiten zu erlernen, dazu bedarf es wahrhaftig für einen intelligenten Menschen nicht Monate oder Jahre, dazu genügen Tage oder Wochen. Auch muss schon hier angedeutet werden, dass die gesammte Jugenderziehung in der sozialistischen Gesellschaft auf solche Uebergänge von einer Arbeitsbranche in die andere berechnet sein dürfte. Neben höchster kör-

perlicher und geistiger Ausbildung und mit ihr verwachsen, geht die industrielle Erziehung. Grossartig eingerichtete Lehrwerkstätten dürften die Kinder spielend in die Fabrikation und die Technik einweihen, während sie theoretisch und praktisch mit Chemie, Physik und Mechanik etc. in den gewöhnlichen Schulstunden sich beschäftigen. Die Kinderarbeit, die heute eine der infamsten Ausbeutungsformen ist. dürfte in der sozialistischen Gesellschaft einfach Erziehungsmittel sein und demgemäss der Kraft und den Fähigkeiten des Einzelnen angepasst und in der Zeit so beschränkt werden, dass sie nur gesundheitsfördernd, nicht hemmend, wirken kann. Das Lehrlingswesen im heutigen Sinne wird in nicht zu ferner Zeit ganz und gar beseitigt sein; an seine Stelle dürfte das bezeichnete Erziehungssystem treten, das beide Geschlechter bis zum gesellschaftlich reifen Alter umfasst.

Diese vorläufige Andeutung wird genügen, um die Uebergänge von einer Thätigkeit zur andern, die überdies für die körperliche Ausbildung von den wichtigsten Folgen sind, nicht blos möglich, sondern auch leicht erscheinen zu lassen. Durch diese Uebergänge und diesen Wechsel wird die einseitige Ausbildung, die heute, wie schon hervorgehoben, fast jedem Individuum seinen Erwerbszweig auf die Stirne drückt, vermieden und die harmonische Ausbildung der Menschen befördert. Wie dies noch in anderer Weise und namentlich auch in geistiger geschehen kann und wird, soll später erörtert werden. Bis zu einem gewissen Grade ist diese leichte Wandlung im Beruf schon in der heutigen Gesellschaft vorhanden, nur ist's selten eine freiwillige und keine planmässige, sondern meist eine erzwungene, wobei Neigung und Fähigkeiten selten in Frage kommen. Wer z. B. eine moderne Fabrik durchwandert, wird in den meisten Fällen, neben Arbeitern, die reine Tagelöhner und Landarbeiter waren, Arbeiter der verschiedensten Berufsarten durcheinandergewürfelt finden*). Die bürgerliche Gesellschaft zeigt der sozialistischen überall die Wege, welche sie zu wandeln hat, aber die sozialistische muss diese Wege kultiviren und dem Individuum aus der Zwangslage zur freien Entfaltung seiner Kräfte verhelfen**).

Der aufmerksame Leser wird bereits gefunden haben, dass die

*) „Die grosse Masse der Arbeiter hat in England, wie in den meisten andern Ländern, so wenig freie Wahl bei ihrer Beschäftigung oder ihrem Aufenthalt, sie ist, praktisch genommen, so abhängig von festen Regeln und fremdem Willen, wie es nur bei irgend einem System, mit Ausnahme wirklicher Sklaverei sein kann.“ John Stuart Mill.

**) Ein französischer Arbeiter, aus San Franzisko heimkehrend, schreibt: „Ich hätte nie geglaubt, dass ich fähig wäre, alle die Gewerbe auszuüben, die ich in Californien betrieben habe. Ich war fest überzeugt, dass ich ausser der Buchdruckerei zu nichts gut sei . . . . Einmal in der Mitte dieser Welt von Abenteurern, welche ihr Handwerk leichter wechseln als ihr Hemde, meiner Treu! ich that wie die andern. Da das Geschäft der Minenarbeit sich nicht einträglich genug erwies, verliess ich es und zog in die Stadt, wo ich der Reihe nach Typograph, Dachdecker, Bleigiesser u. s. w. wurde. In Folge dieser Erfahrung zu allen Zeiten tauglich zu sein, fühle ich mich weniger als Molluske und mehr als Mensch.“ Karl Marx „Das Kapital“.

scheinbar ohne Zwang nicht durchzuführende Ueberleitung überschüssiger Arbeitskräfte auf ein anderes Gebiet sich allmälig leicht und wie ganz von selbst vollziehen wird, sobald überhaupt die Gesellschaft die neue Organisation in der Hauptsache durchgeführt hat, was selbstverständlich sich nicht in Tagen oder Wochen erreichen lässt. Sobald sich herausstellt, dass für diesen oder jenen Produktionszweig Arbeitskräfte nothwendig sind, so dürften sich aus den verschiedenen andern Zweigen stets eine genügende Zahl bereit finden einen Tausch einzugehen, der eine angenehme Abwechslung für sie ist, weil überall weder über das mässige Maass hinausgehende Arbeitszeit, noch gesundheitsgefährlicher Betrieb besteht. Jeder wird diesen Wechsel aus Erziehungs- und Wohlfahrtsrücksichten gegen sich selbst einzugehen bereit sein, und aus denselben Gründen selbst den Ortswechsel bereitwillig vornehmen, da auch in dieser Richtung die heutigen Schwierigkeiten nicht mehr bestehen dürften. Das häusliche Leben wird sich, wie später noch erörtert werden soll, neben seiner Veredelung, bedeutend vereinfacht haben, wegen einer Wohnung wird Niemand mehr in Sorge zu sein brauchen, und das Gemeinwesen das die Arbeitskraft und die Intelligenz nothwendig hat, wird dem, der den Ort wechselt, alles, dessen er bedarf, auf seinen zahlreichen und bequemen Communicationsmitteln an Ort und Stelle schaffen.

So dürfte also auch dem Ortsveränderungsbedürfniss in der neuen Gesellschaft in höherem Grade Rechnung getragen werden, wie in der heutigen, wo es für 95 Prozent gar nicht, oder nur als Zwang vorhanden ist. Siehe Auswanderung und Arbeitslosigkeit. Ueberhaupt leben wir heute im Zwangsstaat und gelangen erst in der Zukunft in den freien Staat, der jedem Menschen die freie Entfaltung seiner Kräfte und Fähigkeiten und ihre Uebung und Bethätigung, wovon sein ganses Wohlbehagen abhängt, möglich macht.

Der Mensch, der, von den äusseren Verhältnissen bezwungen, Tag für Tag wie ein Pferd in der Trettmühle sein Arbeitspensum, ohne Wahl, verrichten muss, und nicht einmal seinen Arbeitsertrag geniessen kann, wird störrisch, unmuthig und verbittert und benutzt jede Gelegenheit, und sei es auch nur eine Minute, wo er sich selbst angehören kann. Ja er findet eine innere Befriedigung darin, sich zeitweilig gegen das Zwangsverhältniss in Opposition zu setzen. Daher die ewigen Kämpfe aller strebenden, aber in Abhängigkeit sich befindenden Naturen. Der Arbeiter benutzt häufig gern jeden Augenblick, wo er der Aufmerksamkeit des Zuchtmeisters entrinnen kann, um sich mit sich oder seines Gleichen zu beschäftigen, und er wird „faul und träge“ genannt; sobald aber dieser selbe Arbeiter selbst Unternehmer wird, geht plötzlich eine vollständige Umwandlung mit ihm vor. Jetzt ist er Herr seiner selbst, er arbeitet gern, weil es sein Vortheil ist und weil er Niemand hinter sich weiss, der ihn mit misstrauischen Augen und mit Scheltworten verfolgt, wenn er eine Stunde seiner Neigung nachgeht. Dahingegen ist dieser selbe neugebackene Unternehmer vielleicht schon nach vier Wochen bereit, genau so über die „faulen und

trägen“ Arbeiter zu schimpfen, wie sein früherer Arbeitgeber ehemals über ihn geschimpft hat.

Das Bedürfniss nach Freiheit der Wahl und Abwechselung in der Beschäftigung ist tief in der Menschennatur begründet, weil in jedem Menschen eine Reihe von Fähigkeiten und Neigungen vorhanden sind, die befriedigt sein wollen und sich unterdrückt fühlen und den Menschen missstimmen und ein Unbehagen erwecken, wenn sie nicht zur Bethätigung gelangen. Es wird also diejenige Gesellschaftsform die vollkommenste sein, welche diesem Abwechselungsbedürfniss am höchsten entspricht, und dass dies die sozialistische Gesellschaft im Hinblick auf die heutige und jede frühere ist, kann schon nach dem jetzt Ausgeführten keinem Zweifel unterliegen.

Heute können dieses Abwechselungsbedürfniss in der Thätigkeit sich nur wenig Menschen verschaffen; so giebt es einzelne Gelehrte, die sich mit handwerksmässiger Thätigkeit oder mit Gartenbau zur Erholung und Kräftigung beschäftigen, und umgekehrt Arbeiter und Industrielle wie Landbauer, die sich mit höherer geistiger und künstlerischer Beschäftigung zu ihrer Ausbildung wie Erholung befassen. Aber das sind nur unter besonderen Umständen Begünstigte oder besonders veranlagte Naturen, welche die aufgerichteten Schranken zu durchbrechen und die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden vermögen. Welche Wohlthat würde es sein, wenn jeder Industrielle nach ein paar Stunden industrieller Arbeit, wenn die Jahreszeit es erlaubt, sich einige Stunden in Garten- und Feldarbeit erholen könnte und wiederum Zeit, Mittel und Gelegenheit besässe, sich einige Stunden mit irgend einer Wissenschaft oder einer Kunst, für die er Neigung und Befähigung hat, sich zu beschäftigen. Und wie nützlich würde es dem Gelehrten sein, in der gleichen Weise seine Beschäftigung zu unterbrechen und nicht minder dem Landmann.

Diesen Zustand allgemein herbeizuführen muss eine Aufgabe der künftigen Gesellschaft sein, wodurch dann auch der Antagonismus zwischen geistiger und körperlicher Arbeit, sei sie nun industrielle oder ackerbauliche, beseitigt, die allseitige harmonische Ausbildung der Menschen herbeigeführt wird. Die neue Gesellschaft wird diesem naturgemässen und gesundheitsfördernden Bedürfniss volle Rechnung zu tragen vermögen, und zwar selbst in der Art, dass sie die Abwechselung in der Thätigkeit nicht nur nach der Tages-, sondern auch nach der Jahreszeit einzurichten vermag, im Sommer mehr die ländliche, im Winter mehr die industrielle und gewerbliche Thätigkeit pflegt und ebenso wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung in Jedem passender Abwechselung ermöglicht.

Das ärgste Zwangsverhältniss für den Menschen besteht unzweifelhaft in der Sklaverei, wo der Arbeiter todtes Werkzeug in der Hand des Herrn ist; freier gestaltet sich das Verhältniss in der Leibeigenschaft, wo er schon seinen eigenen ihm zugewiesenen Grund und Boden bebauen und seine eigne Familie begründen, sich auch einer gewerblichen Beschäftigung, mit Zustimmung seines Herrn und unter entsprechender Gegenleistung, widmen kann. Wiederum freier

ist der bürgerliche Staat, wo der Arbeiter persönlich keinem Eigenthümer gehört, in der Wahl der Beschäftigung und der Wahl des Aufenthaltsorts freier ist, als in jeder Phase zuvor, aber andrerseits wieder von tausend Zufälligkeiten abhängt, die ihn manchmal in schlechtere Lage bringen, wie seine Vorfahren im Leibeigenschafts- oder Sklavenstaate.

Aber erst im sozialistischen Staat ist der Mensch voll und ganz frei, da gehört er sich selbst an und kann in um so höherem Grade seiner Vervollkommnung entgegenstreben, wie er sich in Gemeinschaft mit Allen die Existenzbedingungen erleichtert und verbessert.

Wie alle Produktionsmittel gemeinsames gessellschaftliches Eigenthum werden sollen, so auch alle Verkehrsmittel.

Der Verkehr wird schon durch die skizzirte Umgestaltung der Produktion gewaltig umgestaltet werden. Wenn heute Posten und Eisenbahnen, Schiffe und alle sonstigen Vehikel es mit Dutzenden, Hunderten und Tausenden von einzelnen Privatunternehmern in jedem Orte, je nach seiner Grösse, zu thun haben, so fällt dieses künftig weg. Statt der vielen Millionen von Geschäftsbriefen, Packeten, Kisten und Kistchen, die an Hunderttausende von Unternehmer gehen, wird der Geschäftsverkehr sich kolossal vereinfachen und concentriren. Die Posten und Eisenbahnen etc. werden ihre Ladungen nur an die Depots der einzelnen Genossenschaften, an die Commune-Bazars und Waarenlager abzuliefern haben und, da selbstverständlich die Verbesserung der Transportmittel nicht hinter den Verbesserungen der Produktionsinstrumente zurückbleiben wird, so ist sehr wahrscheinlich, dass das Verkehrspersonal, statt vermehrt, bedeutend vermindert, statt in der Distribution der Produkte, in ihrer Produktion Verwendung finden kann. Man stelle sich einmal vor die Massen der Wagen aller Art, mit ihrem nervenruinirenden Geräusch, in den Hauptverkehrsadern unserer grösseren Städte, die Menge der Träger und Läufer, diese Unsumme rein vergeudeter menschlicher und thierischer Arbeitskraft. Die Physiognomie unserer Städte dürfte sich gewaltig und zu ihrem Vortheil verändern, Pflasterungs- und Reinigungswesen wird von Grund aus umgestaltet, selbstverständlich bedeutend erleichtert und verbessert werden können.

Andrerseits muss in Betracht gezogen werden, dass die Communikationsmittel eine bis jetzt nicht geahnte Ausdehnung erhalten werden. Die Hebung der Bildung und des allgemeinen Wohlbefindens hängt ganz davon ab, dass alle Gesellschaftsglieder in den höchsten geistigen wie materiellen Ideenkreis der Gesellschaft gezogen werden. Es wäre also wider die Natur und die gesellschaftliche Gleichheit, wenn man die Bewohner der entfernten Provinz, in den kleinen Städten, auf den Dörfern und Höfen von der allgemeinen Culturentwickelung ausschliessen wollte. Es ist also die weiteste Ausdehnung und höchste Vervollkommnung aller Verkehrsmittel ein allgemeines gesellschaftliches Interesse. Welch hohen Grad der Vervollkommnung das Verkehrsmittelwesen in der Zukunft erlangen wird, entzieht sich jeder Vorausbestimmung. Nachdem vor wenig Jahren in den grossen Städten

in Verbindung mit den Nachbarorten die Pferdebahnen eingeführt wurden, studirt man heute eifrig, die Pferdezugkraft durch bequemste mechanische Kraft zu ersetzen, und die Lösung ist nur eine Frage der Zeit.

Was heute aber nur innerhalb der einzelnen grösseren Städte und ihrer nächsten Dörfer sich entwickelt, wird in der künftigen Gesellschaft sich auf alle Communen und durch das ganze Land erstrecken. Die heutige Gesellschaft kann kein solch ausgedehntes Betriebssystem sich schaffen, da überall die Frage nach der Rentabilität im Vordergrunde steht, und diese Frage ist um so schwieriger zu lösen, da die für alle Unternehmungen aufgewandten Geldmittel in der gegenwärtigen Gesellschaft die Eigenschaft der Salzsoole haben, die bekanntlich durch hochgelegte Röhren in die Gradirhäuser auf die Dornen zum Durchsickern und Ablaufen geleitet wird, wobei die festen Bestandtheile in den Dornen hängen bleiben. So bleiben heute grosse Profite an allen Unternehmer- und Zwischenhändler-Händen hängen, und was übrig bleibt, genügt nicht oder nur unvollkommen dem Zweck.

Für die zukünftige Gesellschaft kommt bei allen Gesellschafts- und Culturunternehmungen nicht die Geldfrage, sondern einzig und allein die Zeit- und Arbeitskraftfrage in Betracht. Hat die Gesellschaft für irgend ein neues Culturbedürfniss Zeit, und diese bedeutet schon verfügbare Arbeitskräfte, so legt sie Hand an's Werk, ein weiteres Bedenken giebt's nicht. Und dass sie die Zeit und die Kräfte haben kann und wird, das hat bereits die bisherige Darstellung gezeigt und dürfte die weitere noch in höherm Grade zeigen.

Wenn einerseits die ungeheure Vermehrung der Maschinen und verbesserten Arbeitswerkzeuge zu ihrer Herstellung Massen der neugewonnenen Produktivkräfte wieder beansprucht, so dürften doch andrerseits ganze Brigaden, sei es für gewisse Tages- oder Jahreszeiten, zur Verfügung stehen, um wiederum ausgestattet mit den besten Arbeitswerkzeugen und Maschinen, alle nöthigen Verkehrsmittel herzustellen. Man stelle sich einmal vor, wie es sich ausnehmen würde, wenn die arbeitsfähige und für gewisse bequeme Tageszeiten abkömmliche Bevölkerung zweier Communen ausrückte, um ein verbessertes Communikationsmittel für sich herzustellen.

Alle werden sich freudig betheiligen, denn eine blödsinnige Verachtung der einen Arbeit auf Kosten einer andern wird nicht mehr existiren, die war und ist nur möglich in unserm Drohnenstaat, wo das Nichtsthun als beneidenswerthes Loos angesehen und der Arbeiter um so verachteter wird, um so härter seine Arbeit ist und um so nothwendiger sich seine Thätigkeit für die Gesellschaft erweist. Daneben herrscht eine unsinnige Ueberschätzung der sogenannten geistigen Arbeit. In meinen Augen und wohl in den Augen jedes Vernünftigen ist aber z. B. ein Professor, der Geschichte in reaktionärem Sinne lehrt, seine ganze geistige Kraft dazu anwendet, alte und veraltete Institutionen zu vertheidigen, jeden wahren Fortschritt zu hemmen, trotz seiner Gelehrsamkeit ein für die Gesellschaft unnützes

und gefährliches und darum verächtliches Glied; wohingegen der simpelste Arbeiter, welcher die Strasse fegt, oder die Kloake räumt, und dadurch der Gesellschaft gesundheitsgefährlichen Staub, oder gefährliche Miasmen, die seuchenartige Krankheiten erzeugen können, beseitigt, ein höchst nützliches und achtungswerthes Glied der Gesellschaft ist*).

Ich brauche nicht weiter auszuführen, wie manches verächtliche und gefährliche Glied, die Gesellschaft gerade in der Gelehrtenkaste ernährt, und wie andrerseits der Begriff zwischen angenehmer und unangenehmer Thätigkeit ein sehr dehnbarer ist. Ein Arzt, der eine im Fäulnissprozess befindliche Leiche secirt, oder eiternde Körpertheile operirt, oder ein Chemiker, der Excremente untersucht, verrichtet eine höchst unangenehme Arbeit, und doch nimmt Niemand Anstoss daran. Wir stecken eben voll von Vorurtheilen.

Es werden gänzlich veränderte Anschauungen über die Arbeit in der neuen Gesellschaft zur Geltung kommen. Damit aber ein ängstlicher, vielleicht den privilegirten Kreisen angehöriger Leser nicht die Befürchtung hegt, man werde ihn oderseine Nachfolger zum Strassenkehrer undGrubenräumer degradiren, so möge zu seiner Beruhigung hinzugesetzt sein, dass die Gesellschaft wohl leicht Mittel und Wege finden wird, diese Geschäfte in einer reinlichen, Keinen verletzenden Weise zu besorgen; sie wird namentlich auch — das sei einstweilen in Parenthese bemerkt — von ihren eignen Auswurfstoffen einen besseren Begriff erlangen und sie sorgfältiger behandeln, wenn sie erst voll gewahr wird, dass sie ihr nützlicher sind, wie alles Silber und Gold der Erde.

In der künftigen Gesellschaft dürfte es also keinen anderen Massstab für die Leistung geben, als den, dass sie der Gesellschaft nützt, und so wird auch nur das Kunstwerk auf Anerkennung rechnen können, welches versittlichend und veredelnd wirkt.

Als vorhin erwähnt wurde, dass die Gesellschaft sich für verpflichtet halten müsse, die höchste Cultur in die entferntesten Winkel des Landes zu tragen, dürfte dem Leser unwillkürlich der Gedanke aufgestossen sein, dass die Bewohner entfernter Provinzen sehr rasch ihre Gegenden verlassen und nach den Centren der Civilisation, den Städten, strömen werden. Es sei also zu erwarten, dass die grösseren Städte noch weit riesenhafter wüchsen wie gegenwärtig, dagegen in demselben Maasse das platte Land veröde, womit eine bereits vorhandene Calamität noch vergrössert werde. Es wird sich also bei Erörterung der Bodenbearbeitung und Bodenproduktenerzeugung einer künftigen Gesellschaft darum handeln müssen, nachzuweisen, wie es bewerkstelligt werden kann, dass das platte Land nicht nur nicht verödet, sondern dass sich vielmehr die Bevölkerung decentralisirt über das ganze Land ausbreitet, sonst würde die neue Gesellschaftsorganisation eine sehr gefährliche Schattenseite haben.

Mit der Produktion und dem Verkehr ist der Handel aufs innigste

---

*) „Die Gelehrsamkeit dient häufig eben so sehr der Unwissenheit wie dem Fortschritt.“ Buckle: Geschichte der englischen Civilisation.

verbunden. Die Zersplitterung in Tausende von Läden und Lädchen, und Verkaufsstellen aller Art müsste ebenfalls aufhören. Damit würde einer heut zu Tage recht argen Sklaverei für Hunderttausende von Familien ein Ende gemacht werden. In diesen Tausenden von kleinen Läden und Budiken giebt es weder Sonntag noch Feiertag, noch einen Normalarbeitstag, sie sind von Früh bis spät in die Nacht geöffnet und beanspruchen eine immense Kraft- und Materialverschwendung, denn wie Vieles geht in diesen Budiken zu Grunde und die Eigenthümer wie das Hülfspersonal sind in wahrer Sklaverei. Grosse Bazars, gewissermassen permanente Ausstellungen, die alle Erzeugnisse umfassen und zu ihrer Instandhaltung verhältnissmässig wenig Arbeitskräfte erfordern, dürften künftig an ihre Stelle treten. Wiederum wird eine ganze Armee von Arbeitskräften, männliche wie weibliche, der Produktion verfügbar.

Dasselbe geschieht durch die hervorgehobenen Veränderungen in der staatlichen Organisation. Die Hunderttausende junger kräftiger Männer, die heute das stehende Heer unproduktiv festhält, werden produktiver Arbeit erhalten. Für die militärische Ausbildung werden die als körperliches Erziehungsmittel angewandten Exercitien ausreichend sorgen und das Fehlende werden regelmässige kurze Uebungen im Jünglingsalter nachholen. Die Polizei hat als politische Polizei von vornherein keinen Zweck mehr, aber auch um „Stromer“ und „Vagabunden“ abzufangen, die heute so reichlich die schöne Gesellschaftsordnung erzeugt, wird man ihrer kaum noch bedürfen, da es Stromer und Vagabunden in einer auf Arbeit und Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung aller Glieder beruhenden Gesellschaft nicht mehr geben dürfte. Diebe existiren auch nicht mehr, denn warum sollen sie stehlen, da sie ihre Bedürfnisse in ehrlicher Weise weit bequemer und gleich allen anderen Staatsbürgern befriedigen können. Der Mord aus Eigennutz hat ebenfalls keinen Sinn mehr, und gegen den Mord aus Rache ist die moralische Atmosphäre der ganzen Gesellschaft und ihre Erziehung gerichtet. Meineid, Urkundenfälschung und Betrug, mit den Eigenthumsverhältnissen innig verknüpft, werden verschwinden, da die alten Eigenthumsverhältnisse ebenfalls verschwinden. Betrügerischer Bankerott ist aus denselben Gründen unmöglich. Brandstiftung? Wer soll daran Freude oder Befriedigung finden, da die Gesellschaft ihm jede Ursache zum Hasse nimmt. Münzverbrechen? Wozu; die Herstellung von Münzen nützt Niemand, und soweit sie überhaupt noch nöthig sind, würden sie mehr Arbeit verursachen, als die Arbeit, die Jemand der Gesellschaft leistet, wofür er alle Bedürfnisse nach Wunsch sich befriedigen kann, und mehr kann schliesslich kein Mensch verlangen. Religionsschmähung? Unsinn; man wird es dem allmächtigen und allgütigen „Gott“ überlassen, Den zu strafen, der ihn beleidigt, vorausgesetzt, dass alsdann es noch Leute giebt, die über die Existenz „Gottes“ und was damit zusammenhängt, streiten.

Auch Hochverrath, Landesverrath, Aufreizung verschiedener Klassen zu Gewaltthätigkeiten, Press- und Redevergehen, mit einem Wort, das ganze reichhaltige Register politischer „Verbrechen“ wird

zur Mythe werden. Die Eltern werden den Kindern davon nur noch wie aus alten märchenhaften Zeiten erzählen, und die Kleinen werden bass die Köpfe schütteln und nicht begreifen können, wie ihre Grosseltern sich solche Geschichten gefallen lassen konnten. Sie werden ihnen genau so klingen, wie wenn wir heute von Ketzer- und Hexenverbrennungen hören. Und die Namen der „grossen" Männer, die damals mit ihren Verfolgungen gegen die neuen Ideen sich hervorthaten, und von ihren beschränkten Zeitgenossen mit Beifall überschüttet wurden, sie werden vergessen und verweht sein und höchstens dem Geschichtsforscher aufstossen, wenn er in alten Werken blättert. Die Bemerkungen, die er dann machen dürfte, will ich heute verschweigen, da wir in diesen glücklichen Zeiten, wo die Menschheit frei athmen darf, leider noch nicht sind.

Und wie fast das gesammte Strafgesetzbuch mit allen seinen noch vorkommenden Verschärfungen einst bis auf einen kleinen unbedeutenden Rest, Vergehen leichtester Art, zusammengeschrumpft sein dürfte, so wird auch unser heutiges öffentliches und Civilrecht, als auf den heutigen Staats- und Eigenthumsverhältnissen beruhend, in den Orkus gefahren sein, und den Volksrichtern wird die Urtheilsfällung dort, wo sie zu Entscheiden berufen werden, nicht schwer fallen. Nicht minder wird die Steuer- und Zollgesetzgebung und die mit allem diesem zusammenhängende Verwaltung verschwinden. Für die Regulirung der Ein- und Ausfuhr werden ganz andere Prinzipien als die heutigen im internationalen Verkehre Platz greifen. Die Nationen werden sich nicht mehr als Feinde behandeln, von denen die eine auf den Untergang oder die Ausbeutung der andern spekulirt. Die diplomatische Vertretung fällt dann ebenfalls weg.

Der Haufe unserer Staatsanwälte und unserer Richter, unserer Zuchthaus- und Gefängnissbeamten, unserer Rechtsanwälte und Rechtsprofessoren u. s. w. u. s. w. wird sich dann der Menschheit nützlicheren Beschäftigungen widmen können. Die Menschheit wird von einem grossen Alp, unter dem sie fast erdrückt wird, befreit. Und die Justiz- und Verwaltungspaläste, die Kasernen und Zuchthäuser und alle ähnlichen Anstalten, an denen man jetzt so eifrig baut, dürften dann ebenfalls für nützlichere Menschheitszwecke ihre Verwendung finden.

Diese Darlegung zeigt, dass die neue Gesellschaft jedenfalls *neben der vollen Freiheit der Entfaltung des Individuums aus allen Fesseln, und bei aller Vielseitigkeit der einzelnen Gestaltungen, die höchste Einfachheit in der Organisation der Gesellschaft bezwecken und durchführen dürfte.*

Industrie, Handel, Verkehr und Staatsverwaltung sind bis jetzt in den Kreis der Erörterungen gezogen worden. Gehen wir nun zur wahrscheinlichen Gestaltung des Ackerbaues und der damit verbundenen Zustände über.

Unter welchen ungünstigen Bedingungen sich dermalen die Bodenprodukten-Erzeugung befindet und damit auch die davon existirende und sich damit beschäftigende Bevölkerung, ist bereits weiter oben entwickelt worden. Die enorme Wichtigkeit des Bodenzustandes und

seiner Ausbeutung für die gesammte Bevölkerung, liegt auf der Hand, denn ihre Existenz hängt mehr als von jeder andern Thätigkeit hiervon ab. Ohne fruchtbaren Grund und Boden, oder ohne genügenden Grund und Boden, kann die Gesellschaft nicht existiren, sich nicht fortentwickeln.

Es ist nachgewiesen worden, dass die heutige Privatbewirthschaftung des Grund und Bodens für die Gesammtgesellschaft mindestens ebenso schädlich ist, wie die Privatausbeutung der Industrie, des Handels und Verkehrs, und zwar weil sie nicht auf das höchste Wohlbefinden der Gesammtheit, sondern auf den höchsten Privatnutzen des jeweiligen Eigenthümers berechnet ist.

Die Privatwirthschaft — das war das Resultat unserer Untersuchung — verhindert unter anderem durch ihre Zersplitterung, dass der Grund und Boden genügend ausgebeutet wird; die Privatwirthschaft sei deshalb der Culturentwickelung feindlich und sie müsse aufgehoben werden. Wie in der industriellen Produktion und Distribution, so wäre also auch in der Ackerbauproduktion die genossenschaftliche Bearbeitung und Ausbeutung ins Werk zu setzen, unterstützt von allen durch Wissenschaft und Erfahrung gewonnenen Vortheilen und Einrichtungen.

Natürlich werden, ganz wie bei der Grossindustrie, die grossen Besitzungen zunächst sich mit Leichtigkeit zur genossenschaftlichen Bearbeitung eignen. Die mächtigen Privatbesitzungen in ganz Nord- und Ostdeutschland, in Sachsen, in Bayern u. s. w.; die vielen und grossen Staatsdomänen und Domanialgüter, die Fideicommisse, die Kirchengüter etc. dürften einst die vorzüglichsten Objekte darbieten. Hunderte von Agitatoren und Millionen von Flugblättern mit dem entsprechenden Inhalt unter die interessirte Bevölkerung verbreitet, dürften zur gegebenen Zeit grade die heute konservativsten Bezirke Deutschlands für die neuen Einrichtungen gewinnen und zu begeisterten Vertheidigern machen. Das hier gegebene Beispiel dürfte auch dem zersplitterten kleinen Besitz die Augen über seine wahren Interessen sehr bald öffnen und ihn zur freiwilligen Nachahmung veranlassen. Der nöthige Unterricht und die aufklärende Agitation werden den Assoziations-Prozess beschleunigen.

In welchem Verhältniss Gross- und Kleinbesitz in verschiedenen Ländern und Gegenden Deutschlands sich zu einander verhalten, darüber werden folgende Zahlen einige Auskunft geben: 1861 gab es in den acht alten Provinzen Preussens

Güter mit 600 Morgen u. darüber	18,289,	mit 40,921,536 M. insges.
mit 300—600 „ „	15,076,	„ 6,047,317 „ „
„ 30—300 „ „	391,586,	„ 35,914,889 „ „
	424,951,	mit 82,883,742 M. insges.

Dahingegen Güter von 5—30 Morgen	617,374,	mit 8,427,479 M.
unter 5 „	1,099,161,	„ 2,227,981 „
	1,716,535,	mit 10,655,460 M.

Unter diesem Besitzstand ist der Staat mit 1,156,150 Morgen Land excl. Wald eingerechnet, dagegen ist die Provinz Westphalen mit 143,498 städtischen und ländlichen Grundstücken und 2,959,890 M., nicht inbegriffen. Das Resultat ist, dass in Preussen der mittlere und grosse Grundbesitz ganz gewaltig überwiegt und den grössten Theil des gesammten Grundbesitzes inne hat. Dieses Verhältniss ist durch die Annexionen von 1866 noch mehr zu Gunsten des Grossbesitzes verschoben worden, denn in der Provinz Hannover gab es 1867 nicht weniger als 13,100 Güter mit über 120 M. Land, und in Schleswig-Holstein gab es allein gegen 300 Rittergüter, ohne den bäuerlichen Grossgrundbesitz. In Sachsen bildeten im vorigen Jahrzehnt von den 228,36 Quadratmeilen Privateigenthum, 942 Rittergüter allein 43,24 Quadratmeilen, also fast ein Fünftel des Besitzes, ungerechnet das Besitzthum der grossen Bauerngüter. Noch ganz anders liegen die Verhältnisse in Mecklenburg-Schwerin. Von den 244 Quadratmeilen des Landes besitzen das Domanium und 7 Klöster 107¾ Quadratmeilen, 654 Rittergutsbesitzer und 6 grosse Freibauern zusammen 103½ Quadratmeilen und die 40 städtischen Gebiete und Kammergüter 26,45 Quadratmeilen. Unter 15,685 Grundbesitzern (über 6000 Erbpächter und über 6000 Bündner etc.) giebt es nur 630 freie Eigenthümer (Ritter). So standen die Dinge dort im vorigen Jahrzehnt, und heute ist es nicht anders. Das Domainenbesitzthum ist fast in allen Staaten, namentlich auch in den kleinen thüringischen Staaten, wo es zum Theil nahezu den ganzen Ackerbesitz des Landes bildet, sehr bedeutend. In Böhmen hat der grosse Feudal-Grundbesitz 1269 Besitzstände mit 3,058,088 Joch Land, ein Drittel des ganzen Landes; aber zu der 14 Millionen Gulden ergebenden Grundsteuer trägt er nur 4 Millionen bei. Mehr als die Hälfte des adeligen Besitzes gehört nur 150 Familien, und zwar umfassen die Besitzungen des Fürsten Schwarzenberg allein 29½ Quadratmeilen Land. Von den 260 Quadratmeilen Wald des ganzen Landes fallen allein 200 Quadratmeilen auf adeligen Besitz. Es sind prachtvolle und weitberühmte Jagdgründe. Aehnliche Verhältnisse giebt es in Schlesien, Polen, der Provinz Preussen etc. Aus Böhmen und von überall wandern die Menschen massenhaft aus und sind in der Mehrzahl arm, während der fruchtbarste Boden brach, oder so gut wie brach liegt, weil er Privateigenthum eines Andern ist, der genug davon hat, um seinen Bodenreichthum verschwenden zu können. Ich denke, da gäbe es Expropriationsobjekte, dass den Bauern und Dienstleuten das Herz im Leibe lachte, wenn es ihnen zu genossenschaftlicher Bearbeitung übergeben würde*).

---

*) Die hierarchisch-communistische Organisation der katholischen Kirche von Alters her, unterstützt von so vielen Anklängen an communistische Lehren im neuen Testament, denen gemäss ja auch die ersten Christen in einer ihrem Zeitalter entsprechenden rohen communistischen Organisation zusammenlebten, hat veranlasst, dass Päpste und Kirchenväter der ersten Jahrhunderte nie jenen „heiligen" Respekt vor dem Privateigenthum hatten, wodurch sich die bürgerlich-christlich-jüdische Welt unserer Tage auszeichnet. So lehrte um 600 unserer Zeitrechnung Papst Gregor der Grosse: „Sie sollen es wissen, dass die Erde, wovon sie ja herstammen und gemacht sind, allen Menschen gemein-

Aber damit wäre für die Gesellschaft die Sache noch keineswegs abgethan. Die höchste Ertragsfähigkeit des gesammten Bodens hängt häufig mit von Faktoren ab, über die ebenso wenig die mächtigste Association, wie der mächtigste Einzelbesitz Herr werden kann. Die Gesellschaft hat also auch den Boden als Ganzes ins Auge zu fassen, d. h. seine topographische Beschaffenheit, seine Berge und Ebenen, seine Wälder, seine Flüsse und Teiche, seine Haiden und Sümpfe und Moräste. Diese topographische Beschaffenheit übt gewisse Einflüsse auf das Klima und damit auf die Bodenbeschaffenheit aus. Hier ist also ein Thätigkeitsfeld nicht blos von grosser Ausdehnung, sondern auch ein solches, wo noch eine Menge Erfahrungen gesammelt, eine Menge Experimente versucht werden müssen. Was bisher der Staat in dieser Richtung geleistet, ist ausserordentlich dürftig. Einmal wendet er zu solchen Culturaufgaben keine oder nur geringe Mittel an, und dann würde er, selbst wenn er den Willen hätte, in umfassender Weise einzugreifen, von den grossen Privateigenthümern, die heute in der Gesetzgebung das entscheidende Wort sprechen, daran gehindert werden. Ohne mächtige Eingriffe in das Privateigenthum könnte auch der heutige Staat auf diesem Gebiet nichts machen, da aber seine gegenwärtige Existenz auf der Erhaltung und der „Heiligkeitserklärung“ des Privateigenthums beruht, so fehlt ihm selbstverständlich der ernstliche Wille, in der bezeichneten Richtung vorzugehen.

Es handelt sich also hier für den Zukunftsstaat um gewaltige, umfassende Bodenmeliorationen. In Gegenden, wo Wald noch in Ueberfluss vorhanden ist, müsste derselbe bis zu einem gewissen Grade niedergeschlagen, aber dabei vorher genau festgestellt werden, welche wahrscheinlichen Wirkungen dies etwa für die verschiedenen Windrichtungen haben und welchen Einfluss dies auf Wolkenbildungen und Klima ausüben würde. Man dürfte z. B. keinen Wald niederschlagen, der schädlichen Winden, wie dem Ostwind, Zutritt zu einer Gegend verstattete, oder als Wolkenbildner und Feuchtigkeitssammler nicht entbehrt werden kann. In der gleichen Richtung wäre andrerseits wieder mit der Bewaldung zu verfahren und könnten dabei selbst grössere Erdaufschüttungen und Hügelbildungen in Betracht kommen.

Eine andere hochwichtige Frage bildet unser Fluss- und Kanalnetz, das nach wissenschaftlichen Prinzipien geleitet und geordnet werden müsste. Ich lasse hierbei die Frage des billigeren Transports

---

schaftlich ist, und dass daher die Früchte, welche die Erde erzeugt, Allen ohne Unterschied gehören sollen. S. Gregor. cur. part.

Bischof Ambrosius von Mailand sagte um 374: „Die Natur giebt alle Güter allen Menschen gemeinsam; denn Gott hat alle Dinge geschaffen, damit der Genuss für Alle gemeinschaftlich sei, und damit die Erde zum gemeinschaftlichen Besitzthum werde. Die Natur hat also das Recht der Gemeinschaft erzeugt und es ist nur die ungerechte Anmassung (Usurpatio), welche das Eigenthumsrecht erzeugt. S. Ambrosius Serm. 64.

Und Papst Clemens sagt in einer seiner Schriften: „Der Gebrauch aller Dinge auf dieser Welt soll Allen gemeinsam sein. Es ist eine Ungerechtigkeit, zu sagen: Das ist mein eigen, das gehört mir, jenes dem Andern. Von daher ist die Zwietracht unter die Menschen gekommen.“ Clem. 1. s. act. concil.

ganz ausser Betracht, weil diese Frage für die künftige Gesellschaft mit ihrem mächtig entwickelten sonstigen Communicationssystem von viel geringerer Bedeutung sein dürfte, wie für die heutige, wo die Frage der Billigkeit eine so ausschlaggebende Bedeutung hat. Dagegen wird das Fluss- und Kanalsystem in seiner Einwirkung auf das Klima und in seiner Verwerthung für die höhere Bodenfruchtbarkeit eine um so entscheidendere Rolle in der Zukunft spielen.

Erfahrungsgemäss ist festgestellt, dass wasserarme Länder weit mehr an überkalten Wintern und überheissen Sommern zu leiden haben, wie wasserreiche, daher z. B. die Küstenländer die eigentlichen Witterungsextreme gar nicht, oder nur sehr rasch vorübergehend kennen. Diese Extreme sind aber weder für die Pflanzen noch für die Menschen vortheilhaft und angenehm. Ein ausgedehntes Kanalsystem würde hier unzweifelhaft, namentlich in Verbindung mit den vorherbezeichneten Massregeln in Bezug auf die Waldkulturen, moderirend wirken. Es würde aber auch zugleich ein solches Kanalsystem, eventuell unter Anlegung grösserer Bassins, als Wasseransammler und Aufbewahrer dienen, namentlich wenn im Frühjahr das Schneewasser und die Regengüsse alle Flüsse und Ströme anschwellen und übertreten machen. Ueberschwemmungen mit ihren verheerenden Wirkungen wären hierbei gradezu unmöglich. Andrerseits würde die ausgedehntere Wasserfläche durch ihre grössere Verdunstungsfläche und in Verbindung mit der Feuchtigkeitsansammlung im Walde eine regelmässigere Regenbildung befördern, und wo dennoch für die Bodencultur zeitweilig Wasser mangelte, würden überall leicht anzubringende Wasserhebe- und Pumpwerke dasselbe den betreffenven Ländereien zuführen können.

Weite Landstrecken, die bis jetzt fast ganz unfruchtbar oder wenig fruchtbar sind, liessen sich durch diese künstlichen Bewässerungsanlagen in fruchtbare Gegenden verwandeln. Wo jetzt kaum die Schafe dürftige Nahrung finden, und günstigen Falles schwindsüchtige Föhren die mageren Aeste gen Himmel recken, könnten üppige Ernten gedeihen, eine dichte Bevölkerung Nahrung und Genuss finden. Andrerseits würden durch solche Kanalisationen weite Sumpfstrecken, Moose und Moorland entwässert und der Cultur gewonnen, so namentlich im Norden Deutschlands und im Süden, in Bayern. Auch könnten diese zahlreichen Wasserläufe für die Fischzucht ausserordentlich gut verwendet werden und lieferten eine weitere ergiebige Nahrungsquelle; und sie bildeten ferner im Sommer für die Gemeinden, die keine Flüsse haben, die geeigneten Badestellen.

Wo sind die Privaten, wo sind die Staaten, die in diesem Sinne im Grossen wirken und wirken können? Welche Mühe und Opfer hat es Preussen schon gekostet nur die einzige Oder zu reguliren und wie weit ist es noch vom Ziele, und zwar einzig und allein weil man die Kosten für eine einmalige, auf allen Enden zugleich in Angriff genommene Regulirung nicht aufbringen konnte oder wollte. Man gewährte jedes Jahr nur eine bestimmte Summe und die Folge war, dass das nächste eintretende Hochwasser das kaum begonnene Werk wieder zerstörte. So sind Millionen buchstäblich ins Wasser geworfen worden. Fast all-

jährlich haben wir mehr oder weniger grosse Ueberschwemmungen des Rheins und der Weichsel und vieler anderer Flüsse. Bedeutende Strecken des fruchtbarsten Landes werden mit Steinen und Sand bedeckt, der fruchtbare Boden wird weggeschwemmt, die Saaten werden vernichtet. So entstehen enorme Verluste und die Reparirung der Uferbauten erfordert abermals bedeutende Summen. Der Oberrhein von Mannheim bis Basel ändert fast alljährlich, in Folge von hohen Wasserständen, sein Bett; eine Menge von Rinnsalen erstrecken sich rechts und links von den Ufern und machen viele Quadratkilometer Landes für jeden Anbau unbrauchbar, und dieser Zustand erleichtert wieder bedeutend die Ueberschwemmungen. Allein die Beseitigung dieser Uebelstände erfordert eine ziemliche, wenn auch nicht hoch zu nennende Summe, die aber nur der Staat beschaffen kann und daran scheitern alle Regulirungsbestrebungen. Eine Summe so gross wie für den Bau einer unserer modernen Festungen würde für die bezüglichen Rheinwerke vollkommen genügen, allein die Festung ist wichtiger und so unterbleibt der Wasserbau. Die Regulirung der Donau für die Schifffahrt von Wien abwärts bis Pest soll 36 Millionen Gulden kommen, die aber auch leicht sich um die Hälfte erhöhen könnten. Allein der Staat hat für diesen Culturzweck kein Geld. Kaum forderte aber Graf Andrassy für einen eventuellen Kriegszweck 60 Millionen, so waren sie vorhanden und wenn es sich später für denselben Zweck um hunderte von Millionen handeln sollte, so werden sie sicher beschafft.

Andererseits ist durch die grosse Waldverwüstung der Privaten in der Provinz Preussen, in Pommern und auf der Insel Rügen, das Klima merkbar schlechter, der Boden unfruchtbarer geworden. Die Nordoststürme finden heute kein Hinderniss wenn sie mit ihrer zerstörenden Wuth ins Land hereinstürzen. Die weitere Folge der Waldverwüstung ist jäher Wechsel des Klima's, lange Trockenheit und lange Regenzeit, einmal zu viel Wasser, das andere Mal zu viel Hitze. Die Rhein- und Weichselüberschwemmungen verschulden meist die Walddevastirungen in der Schweiz resp. in Polen. Durch die Entholzung der Karnischen Alpen hat sich das Klima von Triest und Venedig wesentlich verschlechtert, haben aus den gleichen Ursachen Madeira, grosse Theile Spaniens, verschiedene Mittelmeerinseln und weite einst üppige und fruchtbare Länder in Vorderasien, den grössten Theil ihrer Fruchtbarkeit, weil fast jeder Regen fehlt, eingebüsst u. s. w.

Es ist ganz selbstverständlich, dass die neue Gesellschaft all diese grossen Aufgaben auch nicht im Handumdrehen lösen kann, aber sie wird sie mit Raschheit und mit Aufgebot aller Kräfte in die Hand nehmen, weil ihre einzige Aufgabe ist Culturaufgaben zu lösen und kein Hemmniss darin zu dulden. Sie wird im Laufe der Zeit Werke schaffen und Aufgaben lösen, an welche die gegenwärtige Gesellschaft nie und nimmer denkt und denken kann, weil ihr bei dem blossen Gedanken schwindelt.

So wird also die Lage des gesammten Ackerbaus in der neuen Gesellschaft durch Massregeln, wie die bezeichneten, sich ganz bedeu-

tend günstiger und ergiebiger gestalten, als es gegenwärtig möglich ist. Andere Faktoren kommen noch hinzu. Es wird sich fragen, ob es dann zweckmässig ist, weite Flächen des Landes mit der so wenig nahrhaften Kartoffel zu bauen und ob sich hierfür nicht andere, weit nahrhaftere und gesündere Feldfrüchte anbauen lassen. So weit die Kartoffel zur Herstellung von Schnaps gegenwärtig benützt wird, dürfte ihre Cultur ohne Zweifel in der neuen Gesellschaft beseitigt werden. Denn es ist doch ganz überwiegend die niedere Klasse, welche heute den Branntwein konsumirt und dem Staat alljährlich einen enormen Steuerbetrag liefert, weil der Branntwein der billigste Stimulus ist, den die Unbemittelten sich verschaffen können. Wo der Ertrag aller andern Steuern sinkt, steigt der Ertrag der Branntweinsteuer, weil der Consum des Branntweins mit der Noth und dem Elend wächst. Mit dem Verschwinden der Armuth wird auch das Schnapsbedürfniss verschwinden und die Kartoffel wird nur noch als Rohmaterial für den Spiritus in Betracht kommen, so weit dieser als Surrogat für andere Nahrungsmittel und für industrielle Zwecke erforderlich ist. Umgekehrt dürfte das Brauen gesunden Bieres, das vor Fälschungen in der neuen Gesellschaft sicher ist, weil der Privateigennutz fehlt, wahrscheinlich zunehmen. Für den Anbau von Tabak und selbst von Rüben für die Zuckerfabrikation dürfte die Frage auftauchen, ob es nicht richtiger wäre, beide Produkte, gegen Austausch anderer unserer Erzeugnisse, aus Ländern zu beziehen, deren Boden und Klima weit geeigneter dazu ist. Ich stelle die Frage, ohne sie zu beantworten, da mir erstens dazu die nöthige Sachkenntniss fehlt,[1] dann, weil ihre Beantwortung auch von Faktoren abhängt, die gegenwärtig ganz ausser Berechnung liegen.

Jedenfalls werden in Zukunft noch eine ganze Reihe ähnlicher Fragen auftauchen, die das internationale Gebiet betreffen und eine Lösung finden, die sich wesentlich von der gegenwärtigen Art internationale Fragen zu lösen unterscheidet. So ist ja auch die oben berührte Wasserregulirungs- und Waldfrage eine solche, die gründlich nicht ohne internationale Uebereinkünfte und Zusammenwirkung zu lösen ist.

Die Frage nach der besten und zweckmässigsten Viehzucht ist ebenfalls eine hochwichtige; ebenso wird überall bei allen Culturen das Bestreben entstehen, solche Pflanzenarten vorzugsweise anzubauen, welche neben der höchsten Ertragsfähigkeit in der Quantität den höchsten Nahrungswerth, also die beste Qualität ergeben. Es wird sich also um allgemeine Einführung von Versuchsstationen handeln; jede Commune wird ferner ihr Laboratorium haben müssen, wo die verschiedenen Bodenbestandtheile auf ihre chemischen Qualitäten untersucht werden. Die Vorrathshäuser (Scheunen), Stallungen, Düngeranstalten werden eine allgemeine Umgestaltung bedürfen. Und dies alles verbunden mit der allgemeinsten Einführung aller möglichen Maschinen, werden die heute von Vielen über die Achsel angesehene Bodenbearbeitung zu einer der interessantesten und zu der wichtigsten Beschäftigungsart machen.

Auch hier lässt sich wieder mit Leichtigkeit die enorme Kraft-, Zeit- und Materialverschwendung, die in jeder einzelnen Dorfschaft heute mit ihren Einzelbetrieben vorkommt, nachweisen. Fünfzig Bauernwirthschaften z. B. haben fünfzig verschiedene Stallungen, Scheunen, Düngerstätten, Feuerstellen, Höfe; eine noch grössere Zahl von Wagen und Garnituren von Arbeitswerkzeugen. Eine Menge Vieh wird als Zugkraft ruinirt, eine Menge Menschen mit all den zersplitterten Arbeiten schwer und anstrengend beschäftigt; Butter- und Käsebereitung wird an fünfzig verschiedenen Orten vorgenommen. Die Aecker eines jeden einzelnen Besitzers liegen nach den verschiedensten Richtungen zerstreut und erfordern eine Menge todter Zeit und unnütze Wege um sie zu erreichen. Dabei befinden sich in wenigstens 45 von den 50 Wirthschaften Stallungen, Scheunen, Düngerstätten, Geräthe etc. in einem äusserst primitiven Zustand, und von den übrigen 5 dürfte auch nur eine höheren modernen Anforderungen voll entsprechen können. Wie würde das alles ganz anders und viel besser sein, wenn diese 50 Wirthschaften in eine einzige grosse gemeinsame Wirthschaft verschmolzen und diese planmässig und wissenschaftlich bewirthschaftet würde. Man beachte ferner, welche riesige Zeitverschwendung dadurch entsteht, dass mehr als neun Zehntel der Besitzer gar nicht die heute schon bestehenden Maschinen benutzen oder nicht anschaffen können, als da sind: Dampfpflüge, Dreschmaschinen, Mäh- und Säemaschinen, Fruchtputz- und Sortirungsmaschinen, Futterschneid- und Rübenschneidmaschinen, Hanf- und Flachsbrechmaschinen und zweckentsprechende Rösteinrichtungen, Enthülsungs- und Entkernungsmaschinen, Kartoffelaushebepflüge, Heuwendmaschinen, Pferderechen, Gülle-, Garten- und Feldspritzen, die verschiedensten Geräthe für Wiesenbau und Drainagen, möglichst vollendete Wein-, Obst- und Oelpressen, Dörröfen etc. Ferner die verschiedenartigen zum Theil sehr kostspieligen Conservirungseinrichtungen für Körner, Früchte und Obst, die Eisbehälter etc. Es ist ferner zu beachten, welche bedeutenden Erntebruchtheile heute alljährlich verloren gehen, weil wegen Mangel an Arbeitskräften oder Mangel an Geld die Ernte nicht im gegebenen Moment geborgen werden kann, und ist namentlich in einem solchen Falle der Körnerverlust hoch anzuschlagen. Auch der Uebergang der Güter von einer Hand in die andere, der heute so häufig ist, ruft Betriebsstörungen oder mangelhafte Ernten hervor, weil der neue Besitzer mit der Natur und dem Zustande des Bodens noch nicht vertraut genug ist.

Allein die Bodenbewirthschaftung würde trotz alledem Stückwerk bleiben, wenn nicht nach anderer Richtung für ihre höchste Entwicklung gesorgt würde. Mit jedem Fruchthalm und jedem Pflanzenblatt, die vom Boden genommen werden, wird ihm ein Theil seines Nährstoffes entzogen. Ohne vollen Ersatz dieser entzogenen Nährstoffe ist der Boden nicht im Stande, das nächste Jahr dieselbe Ente zu gewähren. Die aufmerksamste und gewissenhafteste Sammlung der menschlichen und thierischen Auswurfstoffe, wie alles dessen was an animalischen oder vegetabilischen Stoffen in der Hauswirthschaft oder in der Industrie übrig bleibt, ist also eine der vornehmsten

Pflichten*). Dünger ist für den Boden genau dasselbe, was für den Menschen Nahrung, und zwar ist für den Boden ebensowenig jeder Dünger gleichwerthig, wie für den Menschen jede Nahrung gleich nahrhaft ist. Es müssen dem Boden genau diejenigen chemischen Bestandtheile zugeführt werden, die er durch die Entnahme einer Ernte eingebüsst hat, und es müssen ihm solche chemische Bestandtheile in verstärktem Quantum zugeführt werden, die der Anbau einer bestimmten Pflanzengattung vorzugsweise erheischt. Daher wird das Studium der Chemie und ihre praktische Anwendung eine heute ungekannte Ausdehnung erlangen.

Die Bodenbebauung wird unausgesetzt darauf zu achten haben, dass die chemische Beschaffenheit des Bodens und Düngers den Anforderungen entspricht, welche den höchsten Ertrag einer bestimmten Bodenfrucht in Aussicht stellen.

Die ganze Gesellschaft ist bei all diesem aufs höchste interessirt und da grade die thierischen und menschlichen Abfallstoffe die chemischen Bestandtheile vorzugsweise enthalten, welche für die Wiedererzeugung menschlicher Nahrung am eeeignetsten sind, so muss sie jede Anstrengung machen, deren vollkommenste Gewinnung und zweckmässigste Vertheilung zu erlangen. Darin wird nun heute ungeheuer gesündigt. Namentlich sind es die grossen Städte, die massenhaft Nahrungsmengen erhalten, aber die kostbaren Auswurf- und Abfallstoffe nur zum allergeringsten Theil dem Boden wieder zuführen**).

---

*) Es giebt ein Recept für die Fruchtbarkeit der Felder, und für die ewige Dauer ihrer Erträge; wenn dieses Mittel seine folgerichtige Anwendung findet, so wird es sich lohnender erweisen als alle, welche jemals die Landwirthschaft sich erworben hat; es besteht in Folgendem: „Ein jeder Landwirth, der einen Sack Getreide nach der Stadt fährt, oder einen Centner Raps oder Rüben, Kartoffeln etc., sollte, wie der chinesische Kuli, ebensoviel (womöglich mehr) von den Bodenbestandtheilen seiner Feldfrüchte wieder aus der Stadt mitnehmen und dem Feld geben, dem er sie genommen hat; er soll eine Kartoffelschale und einen Strohhalm nicht verachten, sondern daran denken, dass die Schale einer seiner Kartoffeln und der Halm einer seiner Aehren fehlt. Seine Ausgabe für diese Einfuhr ist gering und ihre Anlage sicher, eine Sparkasse ist nicht sicherer, und kein Kapital verbürgt ihm eine höhere Rente; die Oberfläche seines Feldes wird sich in ihrem Ertrag in zehn Jahren schon verdoppeln, er wird mehr Korn, mehr Fleisch und mehr Käse erzeugen, ohne mehr an Arbeit und Zeit zuzusetzen, und er wird nicht in ewiger Unruhe wegen neuer unbekannter Mittel sein, die es nicht giebt, um sein Feld in andrer Weise fruchtbar zu erhalten . . . Alle Knochen, Russ, Asche, ausgelaucht und unausgelaucht, das Blut der Thiere, und Abfälle aller Art sollten in Anstalten gesammelt und für die Versendung zubereitet werden . . . Die Regierungen und Polizeibehörden in den Städten sollten Sorge dafür tragen, dass durch eine zweckmässige Einrichtung der Latrinen und Cloaken einem Verlust an diesen Stoffen vorgebeugt werde.“ Liebig, „Chemische Briefe“.

Was hat Liebig mit all seinem Predigen bis jetzt erreicht? Blutwenig; weil die dazu erforderlichen Einrichtungen heute kostspieliger kämen, wie der Dünger Geldwerth besitzt. Nur in der sozialistischen Gesellschaft, mit Hülfe der allgemeinen Decentralisation der Bevölkerung, verbunden mit der Centralisation der Nahrungsherstellungseinrichtungen, ist das Alles erst im ausgiebigsten Maasse möglich.

**) „Jeder Kuli (in China), welcher des Morgens seine Produkte auf den Markt gebracht hat, bringt am Abend zwei Kübel voll von Dünger an einer

Die Folge ist, dass alle von den Städten entfernteren Güter, welche alljährlich den grössten Theil ihrer Produkte in die Städte führen, empfindlich an Dungstoffen Mangel leiden — denn die Dungstoffe des auf den Gütern vorhandenen Menschen- und Viehbestandes genügen nicht, weil dieser Bestand nur einen kleinen Theil der Bodenernte konsumirt — und nun ein Raubbausystem Platz greift, das den Boden entkräftet, die Ernten vermindert, die Preise der Lebensmittel steigert. Alle Länder, die hauptsächsich Bodenprodukte ausführen, aber keine Dungstoffe zurückerhalten, gehen allmälig nothwendig an Bodenverarmung zu Grunde. Künstliche Dungstoffe, besonders Guano, ersetzen heute zwar zum Theil den thierischen und menschlichen Dünger, aber die meisten Landbebauer können ihn in genügenden Mengen nicht anschaffen, weil er theuer ist, und dann ist es auf alle Fälle die verkehrte Welt Dünger tausende von Meilen herbeizutransportiren, während man ihn in der allernächsten Nähe zu Grunde gehen lässt.

Die grosse Schwierigkeit liegt heute an der Herstellung zweckmässiger und umfassender Sammelvorrichtungen und in den hohen Transportkosten. Die Kosten für Dungstoffe aus den Städten kommen heute vergleichsweise höher, wie die Herbeischaffung des Guanos von weit entlegenen überseeischen Düngerstätten, die aber natürlich in demselben Maasse an Bestand abnehmen, wie die erzwungene Nachfrage sich vermehrt.

Von der praktischen Lösung dieser so gewöhnlich scheinenden Düngerfrage hängt also ein gut Theil der Zukunft der Gesellschaft ab. Nun ist wohl kein Zweifel, dass die neue Gesellschaft weit besser als die heutige diese Ansammlungseinrichtungen schaffen und ebenso ihre Fortschaffung erleichtern kann, denn mit dem gegenwärtigen in einigen grossen Städten eingeführten Berieselungssystem dürfte sie sich schwerlich befriedigt erklären. Dieses Berieselungssystem in seiner jetzigen Gestalt verursacht einmal Opfer an Arbeit, die in keinem rechten Verhältniss zu seinen Vortheilen stehen und es erfordert diese Opfer fortgesetzt in dem Maasse, wie die Bevölkerung nach den Städten strömt. Es erreicht aber seinen Zweck auch nur unvollkommen, weil von einer vollen wirthschaftlichen Ausnutzung der Fäkalstoffe keine Rede sein kann und im Boden an einem Ort im Ueberfluss aufgehäuft

---

Bambusstange heim. Die Schätzung des Düngers geht so weit, dass Jedermann weiss, was ein Tag, ein Monat, ein Jahr von einem Menschen abwirft und der Chinese betrachtet es als mehr denn eine Unhöflichkeit, wenn der Gastfreund sein Haus verlässt und ihm einen Vortheil verträgt, auf den er durch seine Bewirthung einen gerechten Anspruch zu haben glaubt .... Eine jede Substanz, die von Pflanzen oder Thieren stammt, wird von dem Chinesen sorgfältig gesammelt und in Dünger verwandelt .... Es reicht hin zu erwähnen, um den Begriff von dem Werth thierischer Abfälle vollständig zu machen, dass die Barbiere die Abfälle der Bärte und Köpfe, welche bei hunderten von Millionen Köpfen, die täglich rasirt werden, schon etwas ausmachen, sorgfältig zusammenhalten und Handel damit treiben; der Chinese ist mit der Wirkung des Gypses und Kalkes vertraut und es kommt häufig vor, dass sie den Bewurf der Küchen erneuern, blos um den alten als Dünger zu verwerthen."

Liebig, „Chemische Briefe".

wird, was an zehn andern Orten aufs äusserste fehlt. Das Berieselungssystem, das unter den heutigen Umständen für die Verwendung der Fäkalstoffe als das Vollkommenste erscheint — übrigens aber wegen seiner grossen Herstellungskosten in den seltensten Fällen angewandt werden kann — dürfte von dem höheren Standpunkt des allgemeinen Gesellschaftsinteresses nur als eine Halbheit angesehen werden. So wird also die neue Gesellschaft auf ein anderes Lösungsmittel fallen und zwar um so mehr da Niemand unsere heutige Grossstädtebildung für eine gesunde ansehen kann.

Das gegenwärtige Industrie- und Wirthschaftssystem zieht beständig grosse Massen in die Städte, weil in diesem noch am ehesten Verdienst in Aussicht steht und die grossen Städte heute die Centralpunkte aller Civilisation sind, sowohl Belehrung, wie Unterhaltung und Vergnügen bieten, und damit Anziehungspunkte für gute wie für schlechte Elemente werden.

Aber diese Grossstadtbildung macht Einem den Eindruck eines Mannes, dessen Bauchumfang beständig zunimmt, wohingegen die Beine immer dünner werden und schliesslich die Last nicht mehr tragen können. Ringsum, in unmittelbarer Nähe der Städte, nehmen sämmtliche Dörfer ebenfalls einen städtischen Charakter an und eine ungeheure Masse Proletariat sammelt sich darin. Die meist gänzlich vermögenslosen Gemeinden müssen die Steuerkraft aufs äusserste anspannen und können doch nicht den gestellten Anforderungen genügen. Schliesslich an die Grossstadt und diese an sie herangerückt, fliegen sie wie ein der Sonne zu nahe gekommener Planet in diese hinein, ohne damit ihre oder der Grossstadt Lebensbedingungen zu verbessern, sie im Gegentheil immer schlechter machend. Diese in der gegenwärtigen Entwichlung nothwendigen, gewissermassen die Revolutionscentren bildenden Massenansammlungen, haben in der neuen Gesellschaft ihren Zweck erfüllt. Ihre allmälige Auflösung ist nothwendig, indem die Bevölkerung jetzt umgekehrt von den grossen Städten auf das Land zu wandern beginnt, dort neue, den modernen Verhältnissen entsprechende Communen bildet, und ihre industrielle Thätigkeit mit der ackerbauenden verbindet.

Sobald die Stadtbevölkerung die Möglichkeit hat, alles was sie an gewohnten Culturbedürfnissen besitzt, auf das Land zu übertragen, dort also ihre Museen, ihre Theater- und Concertsäle, ihre Lesezimmer, Bibliotheken und Gesellschaftslokale u. s. w. wiederfindet, wird sie diese Rückwanderung ohne Verzug beginnen. Das Leben wird alle Annehmlichkeiten der bisherigen Grossstadt, ohne ihre Nachtheile für sie haben; sie werden weit gesünder und angenehmer wohnen; die Landbevölkerung wird sich an der Industrie, die Industriebevölkerung an dem Ackerbau betheiligen. Jetzt werden auch die Dung- und Abfallstoffe mit Leichtigkeit dem Lande wieder zugeführt, namentlich auch durch die Concentration der Produktion und der Zubereitungsanstalten für die Nahrung. Jede Commune dürfte gewissermassen eine Culturzone um sich bilden, in welcher sie ihren Hauptlebensbedarf selbst baut, und jetzt dürfte auch die für die Cultur so

hochbedeutsame Gartenwirthschaft ihre allerschönsten Blüthen entfalten.

Sicher giebt es keine gesündere und, wenn mit Maass geübt, auch keine angenehmere Beschäftigung wie die Garten- und Gärtnerarbeit. Diese ist und bleibt vornehmlich vorzugsweise Handarbeit, womit selbstverständlich nicht gesagt ist, dass nicht die Hülfswerkzeuge wie die ganze Art der Bewirthschaftung bedeutende und steigende Verbesserungen erfahren werden. Die Gartenarbeit bietet tausenderlei Reize und bewährt sich stets als sehr dankbar. Da bei der stetig dichter werdenden Bevölkerung die Nachfrage nach Nahrungsmitteln ebenfalls steigt, so bietet gerade die höhere Garten-, Gemüse- und Obstzucht ein hochwichtiges und fast unerschöpfliches Feld. Was heute Produkt vereinzelt stehender hoher Gartenkunst ist, jene prachtvollen Gemüse, Wurzeln-, Knollen- und Obstsorten, die wir auf Garten-Ausstellungen bewundern, wird ohne Zweifel in der Gartenwirthschaft der Zukunft allgemeines Ergebniss werden. So wird jede Commune eine bis zu einem gewissen Grade abgeschlossene Wirthschaft haben. Der Gegensatz zwischen Stadt- und Landbevölkerung ist verschwunden, das für Alle gleiche Culturniveau erreicht.

Unsere bisherigen Ergebnisse lassen sich in folgender Weise zusammenfassen:

1. Das Volk besitzt das volle, uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht. Einen Klassengegensatz giebt es nicht mehr, es existiren weder Herrscher noch Beherrschte, weder Regierer noch Regierte. Die demokratische Gleichheit in der Gleichordnung ist vorhanden.
2. Alle wichtige industrielle, gewerbliche und ackerbauliche Thätigkeit ist in die Grossproduktion übergegangen und concentrirt, die Distribution ebenfalls. Alle Thätigkeit wird gesellschaftlich auf fortschreitender Stufenleiter ausgeübt.
3. Die Gegensätze unter den einzelnen Berufsarten in Gewerbe, Verkehr und Industrie sind durch die Berufserleichterung und die Möglichkeit, von dem einen in das andere, sei es zeitweilig oder dauernd, überzugehen, ausgeglichen. Dasselbe ist zwischen den genannten Beschäftigungen und dem Ackerbau der Fall. Der heutige Gegensatz zwischen Land- und Stadtbevölkerung mit ihrer Interessen- und Bildungs-Verschiedenheit ist beseitigt*).

---

*) Herr Prof. Ad. Wagner kann sich in dem schon citirten Werk keine Vorstellung machen, was werden soll, wenn der kleine Bauernstand verschwindet. Er sagt wörtlich S. 643: „Das private kleine ländliche Grundeigenthum bildet eine durch keine andere Einrichtung zu ersetzende ökonomische Basis für einen hochwichtigen Theil der Bevölkerung, einen unabhängigen, selbstständigen Bauernstand und dessen eigenthümliche sozialpolitische Stellung und Funktion." Wenn der genannte Autor nicht aus blosser conservativer Neigung à tout prix für diesen kleinen Bauernstand schwärmt, wird er zugeben müssen, dass nach meiner bisherigen Darlegung derselbe sich weder in der beneidenswerthen Lage befindet, die er glaubt voraussetzen zu können, noch dass er für die Zukunft in seiner jetzigen Stellung ein nützliches Culturelement bildet. Der kleine

4. Alle diese Veränderungen in der Arbeits- und Lebensweise der Menschen haben ihr Wohlbefinden ausserordentlich verbessert, und sind mit der Noth und dem Elend auch die heute daraus erwachsenden Verbrechen verschwunden.

Es wird sich jetzt weiter darum handeln, festzustellen, 1. dass auch die geistigen und geselligen Interessen in einer ähnlich entwickelten Gesellschaft ihre höchste Förderung erlangen; 2. dass weder Alter noch Geschlecht in der neuen Gesellschaft zurückgesetzt sind, die Frau vollständig frei und dem Manne gleichberechtigt ist und die Ehe als rein moralisches Band ihre vollkommenere Ausbildung erlangt; 3. dass der sozialistische Staat den allgemeinen Völker- und Menschheitsbund zur Folge haben muss und schliesslich in ihm aufgehen wird.

Herr Lasker hat einmal vor Jahren in Berlin einen Vortrag gehalten, worin er zu dem Schluss gelangte: er halte ein gleiches Bildungsniveau für alle Glieder der Gesellschaft sehr wohl möglich.

Wie man das gleiche Bildungsniveau für Alle möglich halten kann, ohne dann auch die Nothwendigkeit der Gleichartigkeit der materiellen Existenzbedingungen anzuerkennen, ist mir allerdings unbegreiflich. Der Geist wächst erst aus der materiellen Substanz; in ungesunden materiellen Verhältnissen kann keine gesunde Geistesentwickelung stattfinden. Das mag bei einem Einzelnen ganz ausnahmsweise in Folge besonderer Charaktereigenschaften vorkommen, aber nie bei der Menge, und die Ausnahme bestätigt die Regel.

Dies beweist auch schlagend ein Bild aus der Natur. Gesetzt den Fall, ich besitze zwei sich vollkommen gleichende Bäumchen, die für ihr weiteres Wachsthum versetzt werden sollen. Wenn ich das eine in einen wenig fruchtbaren Boden setze, wo es noch obendrein den Ost- und Nordstürmen Preis gegeben ist, das andere hingegen in einen fruchtbaren Boden, wo es durch Gebäude oder Mauern oder Hügel vor den rauhen Stürmen geschützt, die warme Sonne geniesst, so ist offenbar, dass diese beiden Bäumchen sich ganz verschiedenartig entwickeln und mit jedem Jahre an Aehnlichkeit verlieren werden. So ergeht es auch den Menschen, die unter schroff sich entgegenstehenden Existenzbedingungen leben*).

Bauer wird unter den gegebenen Verhältnissen ewig für die höhere Cultur unzugänglich sein; er mag sich stellen wie er will, er kann unter den jetzigen Verhältnissen sich nicht zu einer höheren Lebenslage emporarbeiten, und durch diese einfache Thatsache wird er ein culturhemmendes Element, dessen Uebergang in andere Verhältnisse für ihn selbst wie für die Gesellschaft von höchster Wichtigkeit ist. Ich glaube, dass durch die dargelegte, ganz anders zu gestaltende Bodenbearbeitung und Bevölkerungsbewegung die Gefahr der Rückständigkeit für den kleinen Bauernstand wie für jedes Gesellschaftsmitglied verschwindet und er ein vollwichtiges Glied in der menschheitlichen Entwickelung werden kann und wird.

*) „Ein gewisser Grad von Cultur und Wohlstand ist eine nothwendige äussere Bedingung der Entwickelung des philosophischen Geistes .... Daher finden wir, dass man nur bei den Nationen anfing zu philosophiren, welche sich zu einer beträchtlichen Stufe des Wohlstandes und der Cultur emporgeschwungen

In der neuen Gesellschaft sind die materiellen Existenzbedingungen für Alle gleich. Die Bedürfnisse, die Neigungen werden verschieden sein, aber Jedes kann seine natürlichen Bedürfnisse und Neigungen nach Nothwendigkeit befriedigen. Die uniforme Gleichheit, die man dem Sozialismus andichtet, ist ein Unsinn; es würde nicht nur keine Gesellschaft geben, welche sie wünschte, es würde auch keine Gesellschaft geben, welche sie sich aufzwingen liesse und wenn diese Zwingherren noch eine ganz andere Macht zur Verfügung hätten, als unsere heutigen Gewalthaber. Wäre diese uniforme Gleichheit irgend Jemandes Plan, so müsste diesen auch, um ganz consequent zu sein, so albern sein vorzuschreiben, dass Alle gleiche Körperlänge und Stärke, Alle gleiche Mägen hätten, denn es würde ein Verstoss gegen diese Art Einheit und Gleichheit sein, wenn der Eine mehr Stoff zum Rock brauchte als der Andere, der Eine mehr ässe als der Andere. Bis zum Blödsinn beschränkte Gegner schreiben allerdings solche und ähnliche verrückte Pläne dem Sozialismus zu. Dieser wird ebenso wenig den Wahnsinn begehen, die Körperlänge und die Stärke vorzuschreiben, wie die Kleidung, noch die Farbe derselben, noch deren Schnitt, wie er überhaupt nichts vorzuschreiben hat. Der Sozialist weiss, dass in einer vernünftigen Gesellschaft, welche die Menschen vernünftig erzieht und ihnen gesunde Lebensbedingungen verschafft, es nur vernünftige Menschen geben kann, und diese nichts Widersinniges thun werden. Und thäte ein Einzelner dergleichen, nun so würde er, ausgelacht und verspottet, sich flüchten müssen. Die öffentliche Meinung wird in Zukunft noch eine ganz andere Bedeutung erlangen, als sie thatsächlich heute schon hat. Man wird sicher jede Ansicht in freiester Weise sich äussern lassen und ihr das Recht einräumen für sich Propaganda zu machen und zu versuchen, die Meinung der Anderen zu gewinnen. Geht sie gegen die bessere Erkenntniss und Einsicht, so wird sie widerlegt und vergessen werden; ist sie vernünftig, so wird sie Anklang finden und schliesslich Alle gewinnen. Das Gesetz des ungehinderten Fortschritts wird ohne Bedingung als selbstverständlich von Jedem anerkannt werden und Grundgesetz der neuen Gesellschaft sein. Man wird anerkennen, dass nichts dauernd besteht,

---

hatten.“ Tennemann. Note bei Buckle, Geschichte der englischen Civilisation, I. Band, S. 10.

„Materielle und intellektuelle Interessen gehen Hand in Hand. Eins kann ohne das Andere nicht sein. Zwischen beiden findet eine Vereinigung statt wie zwischen Körper und Geist; sie trennen heisst den Tod bringen.“ v. Thünen, „Der isolirte Staat.“

„Das beste Leben sowohl für das Individuum im Besonderen, als für den Staat im Allgemeinen ist dasjenige, in welchem die Tugend auch mit äusseren Gütern soweit ausgestattet ist, dass dadurch eine thätige Theilnahme an schönen und guten Handlungen möglich wird.“ Aristoteles „Politik“.

„Die jetzige Ungleichheit ist beinahe ausschliesslich aus der Mangelhaftigkeit der gesellschaftlichen Einrichtungen herzuleiten; sie muss allmälig und fortdauernd verringert werden, bis thatsächlich Gleichheit eingetreten ist: das ist das Ziel der Gesellschaftskunst.“ Condorcet, „Gemälde des menschlichen Fortschritts.“

dass Alles in ewigem Wechsel und ewiger Entwicklung begriffen ist, dass auch alle menschlichen Einrichtungen, mögen sie heute noch vortrefflich erscheinen, morgen vielleicht es nicht mehr sind, und dass sie dann verdienen beseitigt und durch bessere ersetzt zu werden.

Es wird also Meinungskämpfe in der künftigen Gesellschaft sicher ebenfalls geben, aber keine Partei- und Klassenkämpfe im heutigen Stil, weil die schroffen gegensätzlichen Interessen weggefallen sind, und ebenso keine Revolutionen mehr. Mit der neuen Gesellschaft dürfte die Aera der gewaltsamen Revolutionen in der Menschheit für alle Zeiten ihr Ende erreicht haben.

Auf solchen und ähnlichen Grundanschauungen wird künftig die Menschenerziehung zu begründen sein und weiter entwickelt werden. Jedes neue menschliche Wesen, welches das Licht der Welt erblickt, wird man nicht als eine Last, sondern als einen willkommenen Zuwachs an Kraft und Intelligenz für die Gesellschaft und als eine Gewähr für ihre Weiterentwickelung ansehen. Die Frau, die Kindern das Leben schenkt, wird für die Gesellschaft die wichtigste Person sein und, sie wird sich für verpflichtet halten, Mutter wie Kind ihre ganze Sorgfalt fühlen zu lassen, Alles aufzubieten, um Beide zu erhalten. Ohne Mutter- und Vaterrechte im geringsten zu schmälern, wird sie die Sorge für den Unterhalt des Neugeborenen übernehmen. Was also an passenden und zweckmässigen Einrichtungen für die Entwickelung des Menschenwesens von seinem ersten Entwickelungsalter an geschaffen werden kann, das wird durch die Gesellschaft geschaffen werden.

Aufs Beste und Zweckmässigste ausgestattete Verpflegungsräume, Spielsäle, Spielplätze, Kindergärten werden den Kleinen ihre Jugend so angenehm als möglich machen und der Mutter die Erziehung in heute kaum gekannter Weise erleichtern. Mit den vorschreitenden Jahren wird man die Kinder in die verschiedensten Wissensgebiete einweihen, Lehrer und Lehrerinnen werden in ausreichendem Maasse vorhanden sein, und jedem Bedürfnisse und jeder Anforderung gerecht werden können. Die Ausbildung dürfte theoretisch und praktisch, körperlich und geistig geübt werden und Alles umfassen, was auf das Leben und die Entwickelung der Gesellschaft Bezug hat*). Die Naturwidrigkeit

---

*) Condorcet forderte bereits vor hundert Jahren in seinem Erziehungsplan: Die Erziehung muss eine unentgeldliche, gleiche, allgemeine, leibliche, geistige, industrielle und politische sein und muss auf wirkliche thatsächliche Gleichheit abzwecken.

Ebenso Rousseau in seiner „Politischen Oekonomie“: „Insonderheit muss die Erziehung eine öffentliche, gleiche und gemeinsame sein, Menschen und Bürger heranbilden.“ Und Mably in seinen „Prinzipien der Gesetzgebung“: „Die Erziehung muss eine allgemeine, öffentliche und gemeinschaftliche sein und den Unterricht im Natur- oder Gleichheitsrecht aufstellen. — Auch Aristoteles sagt: „Da der Staat nur einen Zweck hat, so muss es für alle seine Mitglieder auch nur eine und dieselbe Erziehung geben, und die Sorge für diese muss eine Staats- und nicht eine Privatangelegenheit sein.“

Endlich einer der ganz Modernen: „Es giebt kein grösseres Vorurtheil, als

der Trennung der Geschlechter, die bis heute so viel Unheil angestiftet hat und von allen einsichtigen Pädagogen verurtheilt wird, dürfte in der neuen Gesellschaft sicher vermieden werden. Man wird keine andere Trennung zulassen, als die, welche durch gewisse Uebungen oder spezielle Unterrichtszweige der Geschlechter unumgänglich, zeitweilig und vorübergehend nothwendig ist. Die Ausbildung dürfte sich nicht blos auf die verschiedensten Wissenszweige und die körperlichen Uebungen, wie Turnen, Schwimmen, Exerziren, Marschübungen etc., beschränken, sie wird sich auch auf die praktische Einführung in die gewerbliche und ackerbauliche Produktion erstrecken und die Schüler in ihre künftigen öffentlichen und gesellschaftlichen Pflichten einweihen. Alles dies ohne Uebereilung und ohne Ueberladung, in einer Abwechselung die Gesundheit fördernd wirkt und mit Rücksichtnahme auf die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Einzelnen, deren passende Eintheilung bei der Zahl der Lehrkräfte leicht durchführbar sein wird. Diese Art der Erziehung dürfte in entsprechenden Abstufungen bis in das gesellschaftlich reife Alter währen. Mit dem Eintritt in dasselbe dürfte das Individuum alle Rechte und Pflichten, also auch das Recht der Familienbegründung, erlangen. Für Lehrmittel, Kleidung und Nahrung tritt die Gesellschaft solidarisch ein. Viele Kinder zu besitzen wird also nicht wie heute, wenigstens für die Armen und weniger Bemittelten, zum Fluch werden, eine Last, die der Staat und die Commune durch Auferlegung des Schulgeldes, durch die Verpflichtung zur Selbstanschaffung der Bildungsmittel und durch Erhebung harter indirekter Steuern von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, möglichst empfindlich zu machen suchen. Es dürfte auch in solchen Verhältnissen nicht mehr wie heute vorkommen, dass die jungen unreifen Burschen und Mädchen, die eben erst aus der Schule entlassen sind, in alle möglichen Lebensstellungen sich plaziren, und weil meist unerzogen und ohne Aufsicht, mit Leichtigkeit jeder Verführung zum Opfer fallen, in Rohheit und Liederlichkeit verkommen und nur gar zu oft dem Verbrechen in die Arme sinken. Es werden ferner auch die Zügellosigkeiten und Rohheiten, welche sich heute die Söhne unserer „Besitzenden und Gebildeten“ so oft auf den Realschulen und Gymnasien, und später auf den Universitäten und anderen höheren Bildungsanstalten zu Schulden kommen lassen, ein Ende nehmen; und endlich dürfte dem höchst bedenklichen moralischen Zustand vieler heutiger höherer weiblicher Bildungsanstalten ebenfalls ein sehr wirksamer Riegel vorgeschoben und ein Ende bereitet werden.

Alle die heutigen Bildungs- und Erziehungsverschrobenheiten, seien sie nun Folge der Armuth und Mittellosigkeit, oder Folge des Reichthums und der sozialen Stellung, werden sich mit Leichtigkeit bei einer solchen planmässigen, mit geistigen und materiellen Mitteln

---

die Annahme, dass Jemand kein guter Bauer, Handwerker, Soldat u. s. w. sein könne, welcher englisch und französisch spricht, oder den Homer in der Ursprache lesen kann .... „Unentgeltlicher wissenschaftlicher Unterricht für Jeden muss die Forderung der Arbeitervertreter sein.“ Mainländer: „Philosophie der Erlösung.“

reichlich ausgestatteten Erziehungsmethode vermeiden lassen und damit alle jene Gebrechen und Schäden, welche daraus entspringen.

Was kann heute die Gesellschaft gegen alle jene mit jedem Tage grösser werdenden Uebel in unserer Kinder und Jugendwelt thun? Was hat sie bisher gethan? Günstigen Falles geprügelt und unter pietistischem Einfluss stehende Besserungsanstalten für die schlimmsten Elemente gegründet, aus denen die Zöglinge selten gebessert hervorgehen, damit ist ihre pädagogische Weisheit so ziemlich zu Ende.

Hat die dargelegte Erziehungsmethode bei der Jungfrau wie bei dem jungen Manne bis in das reife Alter gewährt, so kann man wohl annehmen, dass sie ein Maass von Kenntnissen, von Einsicht und Charakterfestigkeit besitzen, wie es jetzt in den seltensten Fällen vorhanden ist, und sie werden als wirklich harmonisch gebildete und entwickelte Menschen, ins Leben eintreten und allen Ansprüchen gewachsen sein. Nunmehr wird Jedes nach seiner Art und Neigung sich seinen Beruf und seine Thätigkeitsgebiete wählen, ohne zu glauben, dass die Zeit des Lernens vorüber ist, sie werden vielmehr sich bemühen, das Erlernte in den verschiedenen Richtungen weiter zu vervollkommnen, wozu weder Zeit noch Gelegenheit fehlen dürften.

Wenn in Bezug auf die industrielle und ackerbauliche, kurz auf die mehr physische Anstrengungen erfordernden Thätigkeiten nachgewiesen wurde, wie leicht der Uebergang von einer Thätigkeit in die andere werden dürfte, und wie dennoch das Maass von Zeit, wie von Kraftanstrengung, in Folge der gewaltigen Concentration der Kräfte und der Verbesserung der Produktionsweisen ein verhältnissmässig geringes sein wird, und daraus gefolgert wurde, dass in der weiteren Zukunft es streng gegliederte und darum einseitig ausgebildete Berufe nicht mehr geben dürfte, so dürfte dasselbe auch von den Künsten und Wissenschaften gelten.

Eine Erziehung in der angedeuteten Weise dürfte jedes Individuum seine Kräfte und Fähigkeiten genau kennen gelehrt haben; es wird dann auch, nöthigenfalls unter zu Rathezichung der ihm Nahestehenden, genau wissen, welchem wissenschaftlichen oder künstlerischem Beruf es neben dem mehr physisch-praktischen, sich vorzugsweise widmen soll. Die Commune wird durch Errichtung von Museen, Bibliotheken, Hörsälen für öffentliche Vorlesungen aller Art, Theater- und Concertsäle, chemische und physikalische Laboratorien, aufs zweckmässigste eingerichtete Hospitäler etc. es an Bildungsmitteln und Bildungsgelegenheiten nicht fehlen lassen und was für die einzelne zu viel ist, dürfte eine Gruppe von Communen durchführen. Da aber die höhere Ausbildung z. B. im Maler-, Bildhauer- oder Baufach erfordert, dass der Eleve auch Gelegenheit habe die Werke alter Meister und früherer Perioden kennen zu lernen und jede einzelne Commune unmöglich diese besitzen kann, — ausgenommen in Copien oder Abgüssen — da sie bereits in Besitz genommen sind oder an den Stätten ihrer Erzeugung (Italien, Griechenland, Aegypten etc.) sich befinden, so dürfte wohl allen nachweisbar befähigten Kräften aus Commune- und öffentlichen Mitteln das Studium derselben als ein selbstverständliches

Recht und im Interesse der Allgemeinheit liegend gewährt werden. Die Kunstjünger werden also des Bettelns um Gunst der Reichen und Mächtigen überhoben sein, die Talente werden nicht, wie zum grössten Theil heute unter der Ungunst der Umstände zu Grunde gehen, es wird Niemand der Entfaltung eines Talents oder Genies Zwang anthun und Rücksichten aufzwingen können, wie das gegenwärtig so häufig der Fall ist. Dieselbe Förderung dürften auch Jene erlangen, welche sich solchen wissenschaftlichen Fächern zuwenden, welche Reisen in fremde Länder und Zonen zu unternehmen erfordern. Die ganze Art des Reisens, die See-Schifffahrt inbegriffen, dürfte sich ohne Zweifel im Laufe der Entwicklung in einer Weise vervollkommnen, dass weder die heutigen Schwierigkeiten, noch die Gefahren vorhanden sind, und selbstverständlich ist bei allen diesen Unternehmungen das weibliche Geschlecht dem männlichen vollständig gleichgestellt. Der Ausstattung wissenschaftlicher Expeditionen nach allen Himmelsstrichen und für alle möglichen Zwecke, dürfte kaum eines der Hindernisse noch im Wege stehen, denen sie heute meist begegnen. Die Menschheit wird frei und ungehindert ihre Bahn verfolgen und alle jene angeblichen Hemmungen, welche der höheren geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Entfaltung der Kräfte der Sozialismus bereiten soll, werden sich als eitel Lug- und Trugbilder erweisen.

Wie prahlt nicht die heutige Gesellschaft so gerne mit dem was sie angeblich für Kunst und Wissenschaft thue. In Wahrheit ist es wie in allen Dingen, auch hierin recht traurig bestellt. Man darf sich nur von der Phrase nicht täuschen lassen. Abgesehen davon, dass nur jenen Kreisen die Ausbildung in unseren Kunst- und Wissenschaftsinstituten möglich ist, die entweder durch äussere materielle Mittel, oder soziale Stellung oder die ausnahmsweise Gunst eines Mächtigen und Einflussreichen unterstützt werden, herrscht innerhalb unserer künstlerischen und wissenschaftlichen, wie aller derjenigen Kreise von denen Künstler und Wissenschaftler vorzugsweise abhängen, das schlimmste Cliquen- und Günstlingswesen. Die Corruption und Bestechung macht sich in den verschiedensten und ekelhaftesten Formen breit, so dass das wahre Verdienst nur äusserst selten, und nicht ohne Demüthigung unter das kaudinische Joch der Gönnerschaft, zur Geltung gelangt. Von den herrschenden Klassen wird kein Künstler und kein Mann der Wissenschaft unterstützt dessen Gesinnung und Lehre man nicht sicher ist, von dem man bestimmt weiss, dass er nichts thun wird, was gegen der herrschenden Klassen Interessen verstösst. Wer diesen Wünschen entgegen kommt und zu kriechen versteht, darf auf Belohnung und Auszeichnung rechnen, Gold, Orden und Würden regnen und in demselben Maasse, wie seine Auszeichnungen steigen, erniedrigt sich nur zu häufig seine Gesinnung und sein Charakter. Wohlorganisirte Cliquen besorgen durch die entsprechenden Organe das Belobigungs- und Lobhudelungs-, und andrerseits das Herabsetzungs- und Verleumdungsamt und führen und gängeln die öffentliche Meinung wie sie wollen. Die stärkste Kraft und der hartnäckigste Muth wird im Kampfe mit diesen Mächten zu Schanden;

willige Unterwerfung unter die gestellten Ansprüche oder Vernichtung ist allein die Frage. Auf der einen Seite wird die Opferung der Gesinnung und der Meinung verlangt und ihre Indienststellung für Herrschaftszwecke, auf der andern verlangt man die körperliche Unterwerfung und Preisgabe und den Loskauf durch Gold. Letztere Fälle treffen insbesondere unsere Künstlerkreise und speziell das weibliche Geschlecht.

Ein Gebiet, auf dem sich heute die reaktionäre Rücksichtnahme mit der Charakterlosigkeit der Gesinnung in engster Weise zusammenfindet, ist z. B. das Gebiet der Geschichtsschreibung, wo Fälschung und Unterdrückung unbequemer Thatsachen und andrerseits die Schönfärberei im höchsten Massstab betrieben wird, um die öffentliche Meinung und Volkserziehung in der gewünschten Weise zu lenken. Unparteiischen Geschichtsschreibern bleiben unsere Archive und gewisse Bibliothekschätze verschlossen. Hier wird die zukünftige Gesellschaft eine mächtige Wandlung vorzunehmen haben und werden die Geschichtsschreibung und die ihr verwandten Gebiete von Grund aus Umwandlungen erfahren.

In den Naturwissenschaften ist es nicht besser. Die Entdeckungen in den Naturwissenschaften werden nicht nur in ihren wichtigsten Consequenzen von offizieller Seite geflissentlich der Kenntnissnahme der Massen fern gehalten, auch die herrschenden Klassen arbeiten in ihren die öffentliche Meinung beeinflussenden Organen, in derselben Richtung. So wird z. B. bis heute, von manchen sich fortschrittlich nennenden Zeitungen geflissentlich über die Lamarck-Darwin-Häckel'schen Entdeckungen und Feststellungen geschwiegen und sind bis jetzt fast alle, auf weite Publikation gerichteten Bestrebungen einzelner Anhänger derselben unterdrückt worden.

Noch schlimmer steht es auf dem Gebiete der Pädagogik, wo der heutige reaktionäre Staat in unumschränktester Weise regiert und nur die ihm passenden Maximen zum Worte und zur Geltung kommen lässt, jede ernsthaft abweichende und vorwärts strebende Meinung aber durch materiellen Ruin ihres Trägers gestraft wird.

Die Kunst steht ausschliesslich im Dienste des Staats und des Kapitals, für sie giebt es keine Freiheit, ausser in dem Bestreben, den herrschenden Gewalten zu dienen und ihren Leidenschaften und Schwächen zu fröhnen. Mit der steigenden Corruption, welche durch die immer grössere Aufhäufung materieller Mittel in den herrschenden Klassen ebenfalls stetig steigt, mit dem Zwang für diese selben Klassen sich gegen die Ansprüche und die Anforderungen von unten vertheidigen zu müssen, gerathen vielfach Kunst und Wissenschaft auf immer grössere Abwege und tragen zur allgemeinen Vergiftung des Volksgeistes bei. Die herrschenden Mächte würden Alles zu Grunde richten, wenn eben nicht aus dem Volke selbst heraus der urgesunde Kern und die unverwüstliche Lebenskraft nach Geltung und Gestaltung ränge und gerade durch die Fäulniss von oben die Kraft zu einer allgemeinen Regeneration der Gesellschaft an Haupt und Gliedern erlangte. Zum Glück können alle Künste der Vergiftung und Nieder-

haltung den echten Idealismus in der Menschennatur nicht zerstören, und diese idealen Naturen sind es, die als Pfadfinder und Bahnbrecher den Massen vorangehen und ihnen die Wege zur Erlösung zeigen.

Der prahlerische Glanz der modernen Gesellschaft ist also oft nichts anderes als eitel Schein und Heuchelei, hinter dem sich die niedrigste Verworfenheit und die elendeste Charakterlosigkeit verbirgt; ein Sklavenleben für Jeden, der noch einen Funken von Menschenwürde in sich fühlt. Kunst und Wissenschaft werden erst ihre volle Entfaltung, ihre ganze Fülle und Schönheit und ihren Menschen veredelnden Einfluss voll erlangen, wenn die herrschende moderne Gesellschaft, die Mutter der künftigen sozialistischen Gesellschaft, von der Oberfläche verschwunden ist.

Da die ganze Entwickelung der Menschen, selbst schon in der heutigen Gesellschaft, auf immer grössere Vergesellschaftung und erhöhtes öffentliches Leben hinausgeht — man wird sich erinnern, dass oben ausgeführt wurde, wie die veränderte Stellung der Frau heute gegen früher, ganz wesentlich in einem Heraustreten aus den engen häuslichen Verhältnissen bestehe, natürlich auch mit all den Schattenseiten, die heute unabwendbar sind — so dürften auch alle mit entwickelterem öffentlichen Leben in Verbindung stehenden Einrichtungen sich auch äusserlich durch ihre Bedeutung auszeichnen. Die Kraft und Materialverschwendung, die heute an den vielen einzelnen Schauläden etc. sich kundthut, dürfte wegfallen, dafür dürfte sich die ganze Kunst der Architektur und der Gewerbe hauptsächlich an den öffentlichen Gebäuden entfalten. Die monumentalen öffentlichen Bauten, über deren Mangel heute unsere Architekten und Kunstgewerbtreibenden so vielfach klagen — eine Klage, die bei den gegenwärtigen, sich immer mehr verschlimmernden Finanzzuständen von Gemeinden und Staat auf Erhörung nicht rechnen kann — sie dürften alsdann in ausgedehntester Weise erstehen. Schulen und Bildungsanstalten, Theater und Museen, Bibliotheken und Versammlungshäuser, Bazare uud Hospitäler u. s. w. werden Kunst wie Technik zu ihren höchsten Leistungen herausfordern. Eine Kunstentwicklung, wie sie das alte Griechenland in seiner höchsten Blüthezeit nicht entfernt gehabt, dürfte erstehen, und die Griechenlands-Enthusiasten — die heute meist Freunde des Militärstaats sind — verstummen machen. Diese Gräkomanen, die vielfach auf den Universitäts-Kathedern sich gegenwärtig breit machen, sich ganz in das klassische Alterthum versenken und von heiligen Schauern ergriffen werden, wenn sie nur ein Bruchstück einer altgriechischen Statue zu sehen bekommen, haben in der Regel von unserem heutigen Leben und Streben keine blasse Idee; sie ahnen gar nicht, wo die Schuld und die Ursache liegt, dass die moderne Welt, trotz aller riesenhaften Fortschritte, in mancher Beziehung so stümperhaft neben den kleinen Staaten des alten Griechenlands steht. In ihrem Unverstand singen sie den Kunstmäcen auf den Thronen Hymnen und ersterben in Glückseligkeit und dithyrambischen Lobeserhebungen, wenn ihnen eine Geldunterstützung allergnädigst zur „Förderung der Kunst“ bewilligt wird.

Auch dürften Kunst und Wissenschaften künftig durch eine Einrichtung eine wesentliche Förderung erfahren, die heute nur ganz vereinzelt und in kleinem Maassstabe sich durchführen lässt. Ich meine hier das combinirte Zusammenwirken — die associative Thätigkeit für Künstler- und Gelehrtengruppen zur Herstellung umfassender Arbeiten. Gegenwärtig arbeitet jeder Künstler, wie jeder Gelehrte, meist nur auf seine Faust. Die Aufgaben, die er sich stellt, oder die ihm gestellt werden, müssen darnach auch bemessen sein. Eine ganz andere Wirkung und ganz andere Resultate würden sich aber erzielen lassen, wenn Künstler oder Wissenschaftler ihre Thätigkeit associirten oder derart kombinirten, dass ein genau zusammenwirkendes, durch regelmässigen persönlichen Meinungsaustausch gefördertes Arbeiten, ermöglicht würde. Entdeckungen und Erfahrungen, die heute dem Einzelnen nicht möglich sind, weil sein Wissensgebiet wie seine Kräfte beschränkte sind, würden mächtig zunehmen und Allen Vortheil bringen*).

Die Folge wird eine allmälige Umwandlung der Anschauungen, der Sitten und Charaktere sein, der Glaube an die Autoritäten, die überirdischer wie irdischer Art, wird verschwinden. Die einzelne Person wird mehr in den Hintergrund treten. Die heute so vielfach sich geltend machende Aufgeblasenheit und Eitelkeit, die lächerliche Sucht durch Aeusserlichkeiten zu glänzen, dürfte schwer noch Boden finden, man wird den Menschen allein nach seiner Leistung schätzen, aber der Einzelne wird in dem Wetteifer der grossen Zahl nicht über Gebühr sich erheben können. Man wird nie vergessen, dass das was der Einzelne ist, er nur durch die Gesellschaft ist, dass ein Göthe als Kind unter die Wilden Australiens gesetzt, nie und nimmer ein Göthe werden konnte, dass andrerseits das, was die Natur dem Menschen gegeben, nicht sein persönliches Verdienst ist, so wenig es sein Verdienst oder seine Schuld war als männliches und nicht als weibliches Wesen oder umgekehrt geboren worden zu sein**).

Wenn nun Herr Dr. Dühring vor einiger Zeit in einem Vortrag in Leipzig über den sogenannten Marx'schen Sozialismus, die Geschmacklosigkeit besass, zu behaupten, der erstrebte sozialistische Staat sei eine Zwangsanstalt schauderhaftester Art, in dem z. B. kein Buch

---

*) In Nr. 13 der „Zukunft" vom Jahre 1878 habe ich mich über denselben Gegenstand also geäussert: „Die associative Thätigkeit in der Wissenschaft und die Combinirung der verschiedenen Wissenszweige unter gemeinsamer Leitung ist für die Entwickelung der Menschheit grade so nothwendig, wie die associative und combinirte Thätigkeit von Ackerbau und Industrie. Neun Zehntel der wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Zeit bleiben für mehr als neun Zehntel der Menschen vollständig todtes Kapital, weil es sowohl an einer passenden und zweckmässigen Sichtung und Zusammenstellung des wissenschaftlichen Materials, wie an einer gleich passenden und zweckmässigen Anwendung in der Praxis des Lebens mangelt."

**) „Alle gemeinhin wohlorganisirten Menschen werden mit einem beinahe gleichen Verstande geboren, aber Erziehung, Gesetze und Umstände machen sie unter einander verschieden. Das richtig verstandene Einzelinteresse verschmilzt mit dem Gemeininteresse oder öffentlichen Interesse." Helvetius „Ueber den Menschen und dessen Erziehung".

ohne polizeiliche Genehmigung gedruckt werden dürfe, so wird der Leser nach dem bisher Ausgeführten wissen, was er von solchen Behauptungen, die in dem vorliegenden Falle obendrein von Jemand ausgehen, der sich eine genaue Kenntniss des Sozialismus vindizirt und sich selbst als einen der ersten Gelehrten der Gegenwart, wenn nicht gar als den ersten betrachtet, zu halten hat.

Es wird ebensowenig in Bezug auf den Bücherdruck, wie in anderen Beziehungen, ein polizeilicher Zwang ausgeübt werden, wer dergleichen behauptet, scheint anzunehmen, dass einzelne Weltverbesserer die Gesellschaft willkürlich machen und formen könnten und diese sich dies ruhig gefallen liesse. Der Begriff der Polizei dürfte künftigen Generationen, so gut wie der Begriff der Staatsanwaltschaft, abhanden gekommen sein und nur noch als Begriff einer vergangenen historischen Einrichtung der Geschichte angehören. Dagegen wird man vielleicht von Jedem der in einem Zeitungsartikel oder sonstwie durch den Druck in die Oeffentlichkeit tritt, erwarten, dass er dies mit seinem Namen thut. Die Rücksichten, welche dieses heute häufig verhindern, bestehen dann nicht mehr.

Im übrigen kann man es getrost der Einsicht eines Jeden überlassen, ob er glaubt, dass sein Geschreibe wirklich das öffentliche Interesse erwecke; schlimmsten Falles sind die betreffenden Genossenschafter oder Redaktionscommissionen, die das Erzeugniss fertig stellen sollen, wohl in der Lage zu entscheiden, ob die Arbeit der Fertigstellung lohnt; und will sich der etwa Abgewiesene mit deren Urtheil nicht zufrieden geben, so bleibt ihm der Appell an die höhere Instanz, die Allgemeinheit, wie der Versuch bei Andern die Aufnahme seiner Arbeit zu erlangen, jeder Zeit vorbehalten. Ich appellire an jeden Sachverständigen, ob heute, ganz abgesehen von den bestehenden Pressunterdrückungsgesetzen, etwa ein angehender Schriftsteller mit leichter Mühe den Druck einer Arbeit erlangt. Vorurtheile, Partei- und Cliquenwesen, die Furcht nach anderer Seite anzustossen und Kunden einzubüssen und Dutzende anderer Umstände, wirken der Veröffentlichung und Verbreitung, grade der originalsten Arbeiten am meisten entgegen und hat gegenwärtig durchschnittlich Derjenige am meisten Aussicht schriftstellerisch empor zu kommen, der lustig mit dem grossen Strome schwimmt und es vermeidet den Einflussreichen vor den Kopf zu stossen. Es ist eben einfach ein Ding der Unmöglichkeit, dass bei Zulassung unbeschränkter Rede-, Versammlungs- und Pressfreiheit und unter öffentlicher gesellschaftlicher Controle und Beurtheilung Zurückweisungen und Unterdrückungen vorkommen sollten können, die dagegen heute etwas ganz alltägliches sind. Die Gesellschaft verstiesse damit gegen ihr eigenes Lebensprinzip und das zu glauben ist ein Unding. Andererseits wird sie selbstverständlich sich dagegen zu schützen wissen, dass sie nicht der beliebigen Laune eines Einzelnen ihr Material und ihre Zeit opfert um etwa Schund- und Schmutzprodukte herzustellen, wie sie unsere bürgerliche Gesellschaft so reichlich liefert. Obscöne Bilder und Schriften, wie sie gegenwärtig in fast allen liberalen Zeitungen empfohlen und in gewissen Buchhandlungen

reichlich zu haben sind, ja auf den Bahnhöfen und an andern öffentlichen Orten dem Publicum gradezu aufgedrängt werden, wird eine auf Sitte und Anstand haltende Gesellschaft nicht produziren; auch ist sicher anzunehmen, dass ihr diese Zumuthung nicht einmal gemacht wird, da der Reiz besonderen Vortheils für Keinen vorhanden ist und Keiner sich der sicheren Aussicht auf eine solche Zumuthung von seiner Seite, durch eine Zurückweisung gebrandmarkt zu werden, aussetzen wird.

So dürfte eine sozialistische Gesellschaft auch nach dieser Richtung, im Vergleich zur heutigen, ein grosser Fortschritt und ein Muster sein.

Aehnlich dürfte es sich mit der Herstellung und dem Gebrauch sogenannter Luxusgegenstände verhalten. Darüber, was Luxusgegenstand ist oder nicht, entsteht häufig Streit. Der Eine nennt z. B. Tabak ein Luxusbedürfniss, während ihn der Andere zu den Lebensnothwendigkeiten gehörig erklärt.

Allgemein gilt wohl als ein Luxusbedürfniss, das von der Menge nicht als nothwendig anerkannt ist, oder produzirt wird, bevor die Menge andere, ihrem Bedürfniss nothwendigere Gegenstände genügend besitzt, oder in so geringer Quantität vorhanden ist, dass der Gegenstand nur Wenigen und zwar den Reichsten zugänglich ist.

An und für sich sind aber Luxusgegenstände und Luxusbedürfnisse *nicht* zu verurtheilen; sie deuten im Gegentheil, verallgemeinert, einen höheren Culturgrad an, und *das* Volk wird das in der Cultur fortgeschrittenste sein, welches es fertig gebracht hat, eine Menge bisher nur für den Gebrauch Weniger vorhandene Gegenstände, zum *Allgemeingut* der Massen zu machen. Es liegt also auf der Hand, dass wenn die sozialistische Gesellschaft ihre Produktivkraft dreissig-, fünfzig- und noch mehrfach potenzirte — was sehr wohl möglich ist — sie auch eine Menge von Lebensannehmlichkeiten jedem Einzelnen verschaffen könnte, die er heute als Luxus ansieht und ansehen muss. Im Allgemeinen dürfte man den Grundsatz festhalten, die Produktion nicht auf neue Gegenstände auszudehnen, so lange das Bedürfniss für die gewohnten und benöthigten nicht voll befriedigt ist. Aber diese Schwierigkeit zu überwinden dürfte in Zukunft eine sehr bedeutend leichtere, wie heut zu Tage werden und dürften in Folge dessen nach und nach eine Menge Gegenstände Gemeingut werden, die heute als Luxus gelten. Auch dürfte volle Befriedigung in mancher Beziehung um so leichter sein, da sicher viele Gegenstände, die heute als Luxusgegenstände angesehen werden, wie kostbare Bilder, Statuen, decorative Gegenstände aller Art, nicht in den einzelnen Privatwohnungen versteckt, sondern in den Lokalen und an den Orten, wo sich in Zukunft das ganze gesellschaftliche Leben wesentlich concentriren dürfte, wie in den Versammlungs- und Spielsälen, Bibliotheken und Lesesälen, Speisehallen, Museen, öffentlichen Plätzen, Garten- und Parkanlagen auf- und ausgestellt werden, zu Aller Genuss und Aller Belehrung.

Anders verhält sich die Sache mit Gegenständen, die von Natur nicht in genügender Menge vorhanden sind und sich nicht beliebig

vermehren lassen. Da kommen die Gegner und glauben einen gewaltigen Trumpf ausgespielt zu haben, indem sie ausrufen: Wie soll das Bedürfniss nach Austern, Champagner, Wein u. dgl. befriedigt werden? Sie thun, als wenn alle Welt heute dieses Bedürfniss so leicht und beliebig befriedigen könnte, und zwar namentlich diejenigen, die es am ersten verdienten, oder als wenn überhaupt schon feststünde, dass Jeder ohne Weiteres z. B. seine paar Dutzend Austern täglich verzehren würde. Ich glaube, die Sache wird sich sehr einfach machen. Es wird sich z. B. darum handeln, wie viel Champagner, Austern, Wein etc. vorhanden sind, resp. beschafft werden können. Dass man die Austern durch Zucht bedeutend vermehren kann, ist bekannt und dürfte überhaupt die Nahrungsausbeute des Meeres in der Zukunft eine weit grössere Ausdehnung erlangen als heute. Die vermehrte Weinproduktion dürfte bei uns schwieriger sein, um so mehr, da nicht allein das Klima, sondern auch das verfügbare Bodenquantum eine Rolle spielt, das man nicht durch den Weinstock occupiren wird lassen, wenn andere Bodenprodukte als Lebensmittel nothwendiger und ertragsreicher sind. Möglich indess, ja wahrscheinlich, dass dagegen in bisher im Weinbau sehr vernachlässigten Ländern mit ausgezeichnetem Klima — deren es viele giebt — die Produktion sich sehr bedeutend hebt und die Einfuhr verstärkt.

Ich könnte auch, wollte ich mich in Spekulationen ergehen, dem Gedanken Ausdruck geben, dass möglicherweise unsere Chemie solche Fortschritte machte, dass man das Kunstprodukt vom Naturprodukt, selbst mit Karl Braun'scher Zunge*), nicht unterscheiden kann. Sei dem nun wie ihm wolle, jedenfalls ist ein so untergeordneter Punkt kein solcher, der als Einwand gegen den Sozialismus gebraucht werden kann. Da es indess viele Leute giebt, die gerade auf Nebenpunkte sich gerne steifen und sie zu Hauptpunkten aufbauschen, so könnte ich immerhin, wenn es sein muss, darthun, dass es an mir praktisch scheinenden Auskunftsmitteln nicht fehlen wird. Die Sache liesse sich, um einmal in Detailmalerei sich zu ergehen, vielleicht folgendermassen für einen gegebenen Fall arrangiren. Es würde festgestellt, was von einem bestimmten Produkt verfügbar ist, andrerseits, was auf die Bevölkerungszahl oder die Reflektanten vertheilt, per Kopf komme. Das Resultat sollte sein, dass man für das ganze Jahr zum täglichen Bedarf nicht genügend Stoff besitze. Man könnte alsdann für gewisse wichtige Tage, wie allgemeine Volksfeiertage etc., das Quantum aufbewahren und vertheilen. Auf diese Art erlangte Jeder wenigstens ein- oder einigemale im Jahre einen Genuss, den sich jetzt 90 oder 95 Prozent, zu Gunsten von 5 oder 10 Prozent, die sich Leib und Verstand dabei verderben, ihr Lebenlang entgehen lassen müssen. Und reichte der Vorrath eines besondern Produkts nicht für eine allgemeine Vertheilung, nun so könnte man ihn für die Alten und Kranken, für Wöchnerinnen oder für bestimmte Le-

---

*) Der Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Braun ist hier gemeint, der sich im Reichstag öffentlich seiner feinen Weinzunge rühmte.

bensalter u. s. w. aufheben; man könnte auch gewisse Quanta als Prämien für ausserordentliche Leistungen gewähren. Wie also immer die Vertheilung sich gestalte, jedenfalls würde kein Einzelner benachtheiligt und erlangten nur Würdige das ihnen Gebührende und ihnen von Allen Zuerkannte. Unsere heutigen Schlemmer dürften sich also den Mund wischen, sie wären wahrscheinlich die Letzten, welche für würdig erklärt würden.

Hiermit wären wohl die Fragen nach der wahrscheinlichen geistigen und geselligen Gestaltung des Lebens in einer sozialistischen Gesellschaft einigermassen beantwortet; es bleibt Jedem überlassen, sich das Gemälde weiter auszumalen, wozu ich keinen Beruf empfinde, weil es müssig ist.

Die Gesellschaft, die für alle Lebensalter sorgen muss, kann selbstverständlich das Greisenalter nicht hintenansetzen. Die verbesserten Lebensbedingungen dürften Hunderttausende ein Alter erreichen lassen, an das sie jetzt nicht denken dürfen. Krankheiten und Unglücksfälle werden stark abnehmen, und die einzig natürliche Todesweise, der Tod an Altersschwäche, dürfte im Laufe der Zeit immer häufiger eintreten. Der Greis und die Greisin, die in ihrem Leben, so lange sie die Kraft dazu hatten, ihre Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllten, dürften daher an ihrem Lebensabend den wohlverdienten Dank durch die sorgfältigste und aufmerksamste Pflege Seitens der Gesellschaft erhalten*). Zukunftssorgen für sich oder ihre Angehörigen werden sie nicht mehr kennen, so können sie in ruhiger Heiterkeit ihren Lebensabend beschliessen, bis die Natur ihren Tribut fordert. Der Abstand zwischen jetzt und künftig dürfte in diesem Punkte ebenso gewaltig sein, wie in allen anderen. Welcher Jammer und welche Noth für den Wenigbemittelten oder Armen, wenn seine Kräfte sinken; welche Unruhe selbst bei dem Reichen, ob auch das Zusammengescharrte für ihn und seine Kinder reicht, ob nicht eins der blitzartig hereinbrechenden gesellschaftlichen Ereignisse das mühsam aufgebaute Gebäude zerschmettert. Nichts von alledem in der sozialistischen Gesellschaft. Sollte vielleicht ein kapitalistisch gesinnter Leser mir bis hieher gefolgt sein, so sieht er hoffentlich ein, wie wenig Ursache er eigentlich hat, den Sozialisten Feind zu sein, wie auch für den Kapitalisten die neue Gesellschaft die Erlösung von vielen Uebeln und Unannehmlichkeiten bringen dürfte.

Ich habe kein Wort bisher von der Abschaffung des Erbrechts gesagt, was angeblich eine sozialistische Forderung sein soll. Der moderne Sozialismus hat sich meines Erachtens weder für die Modifikation, noch für die gänzliche Abschaffung des Erbrechts auszusprechen, da das Erbrecht in dem natürlichen Laufe der Dinge, ohne

*) „Der Mensch, welcher sein Leben lang rechtlich und in angestrengter Thätigkeit bis zum Greisenalter verbracht hat, soll in seinem Alter weder von der Gnade seiner Kinder, noch der bürgerlichen Gesellschaft leben. Ein unabhängiges, sorgenfreies und müheloses Alter ist der naturgemässeste Lohn für die unausgesetzten Anstrengungen in den Tagen der Kraft und Gesundheit." von Thünen: „Der isolirte Staat."

eine Spur zu hinterlassen, verschwinden wird. Allerdings werden die Kinder auf den Hausrath ihrer Eltern, auch in der sozialistischen Gesellschaft, Anspruch machen können, aber was thun sie damit. Sie sind vielleicht meist schon verheirathet und besitzen bereits einen eignen Hausstand, wenn die Eltern sterben, wenn es sich also nicht um persönliche Andenken aus Pietät handelt, kann diese Art Vererbung nicht ernsthaft als solche angesehen werden und in Betracht kommen. Was sie aber an Hausgeräth nöthig haben, dürfte sich vielleicht im Vergleich zu einer wohl ausstaffirten Wohnung von heute einigermassen vereinfachen, und zwar in Folge des ganz veränderten ökonomischen, gesellschaftlichen und Familienlebens, ohne deshalb an Bequemlichkeit etwas zu wünschen übrig zu lassen. Diese Ausstattung dürfte ebenfalls Sache der Gesellschaft sein, und so auf höherer gesellschaftlicher Entwickelung sich ein Vorgang wiederholen, den wir im Eingang dieser Schrift, als bei den alten freien Deutschen im Falle der Verehelichung vorhanden, kennen lernten.

Damit sind wir auf dem Punkte angelangt, wo es sich darum handelt, die Stellung der Frau in einer sozialistischen Gesellschaft zu betrachten.

Die bisher über die muthmassliche neue Gestaltung und Organisation der Gesellschaft der Zukunft gemachten Ausführungen lassen die Stellung der Frau schon deutlich erkennen. Ueber ihre Erziehung ist bereits gesprochen worden; sie ist in nichts, ausser in dem was ihre organische Verschiedenheit von dem Mann begründet, von der des Mannes unterschieden. Alle Vortheile und alle Einrichtungen der neuen Gesellschaft kommen ihr wie dem Mann zu Statten. Die neugeschaffene Organisation aller geistigen und materiellen Produktion gestattet auch ihr, ohne irgend eine andere Einschränkung, als die Rücksicht auf ihre persönlichen Fähigkeiten oder Kräfte, die volle Bethätigung. Sie ergreift, was ihr am besten zusagt, und ihre Leistnng ist gleichwerthig jener des Mannes. Sie ist vollkommen unabhängig, keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne gegenüber als — freie Gleiche.

So tritt sie in den Ehebund, der nicht mehr eine Versorgungsanstalt für sie ist, sondern einzig und allein ein Bund, in dem sie, mit dem Mann ihrer freien Wahl vereinigt, ihren Naturzweck erfüllt, dem Naturtrieb die schuldige Rücksicht zollt. Da Männer und Frauen an Zahl fast gleich sind*), die Zahl der Frauen sicher jener der

---

*) Welche furchtbare Masse von Männern allein in den letzten 25 Jahren die Kriege gekostet haben, zeigt ein Blick auf die folgende Liste. Darnach kostete der Krimkrieg 750,000 Menschen, der italienische (1859) 45,000, der schleswig-holsteinische 3000, der preussisch-italienisch-österreichische (1866) 45,000, die mexikanische Expedition 65,000, der französisch-deutsche (Frankreich 155,000, Deutschland 60,000) 215,000, der türkisch-serbische 25,000, der türkisch-russische 600,000, Summa 1,748,000 Menschen. Nimmt man die 800,000 Mann hinzu, die der amerikanische Krieg getödtet, so erreicht die Ziffer der Gefallenen und an den Wunden Gestorbenen die Zahl von 2,548,000 Menschen, un-

Männer nicht überlegen ist, eher umgekehrt, auch keine in den allgemeinen Verhältnissen liegenden Gründe mehr bestehen, welche die Eheschliessung der Männer verhindern könnten, andrerseits keine Frau mehr Veranlassung hat, sich zu einem Gegenstand des Kaufs gegenüber dem Manne herabzuwürdigen, so dürfte die Eheschliessung allgemein werden, die Befriedigung des Liebesbedürfnisses und die Erfüllung des Naturzwecks Allen gesichert sein*). Die vielen Ursachen, die heute das selbst unter günstigen Auspicien geschlossene Ehebündniss nicht zu dem werden lassen, was es sein sollte und könnte, in den meisten anderen Ehen aber ertödtend und vergiftend einwirken, diese Ursachen sind verschwunden. Frau und Mann sind in weit höherem Grade als bisher gesund, körperlich und geistig wohl entwickelt, an Bildung sich gleichstehend, sie sind in allen gesellschaftlichen Beziehungen gleich stark interessirt und fähig ihre Meinungen und Ansichten auszutauschen.

Die Wirthschaftssorge und ihre Zeitbeanspruchung wird eine so geringe geworden sein, dass sogar die heutige „Dame" kaum noch ein Bedürfniss nach einem Dienstboten empfinden dürfte. Diese ausserordentlich zahlreiche Klasse wird natürlich in der neuen Gesellschaft verschwinden und für produktive Zwecke im eignen Interesse thätig werden**).

---

gerechnet die Opfer der Cholera, des Typhus, der Ruhr und anderer unvermeidlicher Begleiter des Kriegs.

*) Möglich, dass es auch in der Zukunft noch einzelne Männer giebt, welche gleich Humboldt erklären: „Ich bin nicht geschaffen, um Familienvater zu sein. Ausserdem halte ich das Heirathen für eine Sünde, das Kindererzeugen für ein Verbrechen." Aber gross dürfte die Zahl schwerlich werden, es dürften sich namentlich auch unsere pessimistischen Philosophen, wie v. Hartmann und Mainländer, irren, wenn sie glauben, die Menschheit werde eines schönen Tages im Zukunftsstaat sich selbst vernichten. Der Pessimismus ist der ganz natürliche geistige Ausdruck einer in Fäulniss und Auflösung begriffenen Gesellschaft, wie wir sie gegenwärtig haben, er wird aber keinen Platz finden in einer auf vernünftiger Abwechselung von Arbeit und Genuss beruhenden Gesellschaft, die naturgemäss lebt und täglich neue Aufgaben zu lösen sich stellt.

**) „Ohne Dienstboten keine Cultur", ruft Herr v. Treitschke in einer polemischen Schrift gegen den Sozialismus aus, ganz wie Aristoteles vor mehr als 22 Hundert Jahren sich keinen Staat und keinen menschlichen Fortschritt ohne Sklaverei denken konnte. Die Leibessklaverei ist heute verschwunden und die Lohnsklaverei wird in nicht zu ferner Zeit auch verschwinden, und damit auch die Dienstboten. Dass dieses möglich ist, dürfte selbst einem Herrn v. Treitschke einleuchten, wenn er im Stande wäre, einmal objektiv über den Sozialismus zu urtheilen. Macht man den so oft gehörten Einwand: wer soll denn die Stiefel wichsen und die Kleider reinigen? so antworte ich: Soviel ich weiss, besorgen das heute allerwenigstens 90 Prozent sich selbst oder die Frauen und Kinder, ohne damit ihrer Menschenwürde etwas zu vergeben. Sollte also die künftige Gesellschaft für diese kleinen häuslichen Arbeiten keine mechanischen Hülfsmittel schaffen — z. B. dass Jeder Stiefel und Kleider häufig zu wechseln in der Lage ist und die Reinigung des Abgelegten auf mechanischem Wege vollzogen wird — so sehe ich wahrhaftig nicht ein, warum Jemand sich vor der Selbstverrichtung solcher Arbeiten scheuen soll. Jeder reinigt doch auch im übrigen seinen Körper, und muthet er einem Friseur zu, ihm die Haare und den Bart zu scheeren, kann er sich selbst zumuthen, das an seinem Leibe im Stande zu halten, wozu kein Anderer die Verpflichtung hat ihm zu dienen. Die stupide Anschauung, dass eine gewöhnliche Handarbeit unanständig sei,

Die Herstellung der Mahlzeiten besorgen die in grossartigstem Maassstab eingerichteten Centralküchen weit besser und unter bedeutender Ersparung von Arbeitskraft, Material und Feuerungsstoff, als die Frau selbst es könnte. Ob in diesen Kochfabriken oder Kochanstalten Frauen allein oder beide Geschlechter thätig sind — wo heute es sich um die kunstgerechte Herstellung der Mahlzeiten handelt, glaubt man Männer als Köche annehmen zu müssen — ist ganz gleichgültig. Es genügt, dass solche Anstalten zweifellos geschaffen werden und eine Unsumme Ersparnisse und Vortheile aller Art daraus hervorgehen. Auch dürfte das gelieferte Produkt unzweifelhaft ein unvergleichlich besseres und reichhaltigeres sein, als wenigstens 95 Prozent der Bevölkerung heute sich verschaffen können.

Neben diesen Kochanstalten dürften aufs zweckmässigste eingerichtete mechanisch-chemische Waschanstalten nebst Trockenräumen etc. in jeder Commune eingerichtet werden: Fabriken werden fertige Wäsche und Kleider für jedes Bedürfniss liefern; durch die Einführung von Centralheizungsanstalten wird die Mühe der Einzelfeuerung erspart*), wie die Sorge für die Beleuchtung durch die Gaseinrichtung heute schon zum Theil gehoben ist, und diese Frage geht einer noch vollkommeneren Lösung entgegen und wird Allen nutzbar. Nehmen wir noch hinzu, dass die Kindererziehung, wie schon angedeutet, künftig der Frau vergleichsweise nur geringe Mühe machen wird und es ihr in den jüngeren, noch unverheiratheten Geschlechtsgenossinnen nicht an Unterstützung fehlen dürfte, so ist die allergrösste Menge der Arbeiten, welche sie heute zur Haussklavin machen, beseitigt. Selbst die Möglichkeit, in gemeinsamen Speisesälen die Mahlzeiten

---

muss verschwinden und Jeder es ganz natürlich und in der Ordnung finden, Das zu thun, was er, wie die Gesellschaft, zum Wohlsein unumgänglich hält. Wenn es heute vielleicht Lachen erregte, wenn man hörte, der Herr Professor v. Treitschke sei über dem Stiefelwichsen oder dem Reinigen seiner Unaussprechlichen ertappt worden, so würden in Zukunft solche kindische Auffassungen verschwinden und Niemand Anstoss an einer Arbeit nehmen, die ihm und der Gesellschaft nützlich ist. Ich erinnere hier an das bereits gebrauchte Beispiel des Arztes, der eine in Verwesung übergegangene Leiche secirt, oder des Chemikers, der Excremente untersucht. Auch ist nach 1849 mancher Schriftsteller und Gelehrte gezwungen nach Nordamerika ausgewandert, der schliesslich froh war, dass er zum Hausknecht gebraucht werden konnte und dabei sich wohl befand und wohlhabend wurde. Arbeit schändet nicht, welcher Art sie immer ist.

*) Während ich Obiges schreibe, macht folgende Notiz die Runde durch die deutschen Zeitungen: „Das Experiment, Dampf zur Heizung für eine ganze Stadt zu liefern, ebenso wie ganze Städte mit Leuchtgas versehen werden, ist in Buffalo, N.-Y., gemacht worden und war, soweit versucht, von Erfolg gekrönt: durch eine von einem gemeinsamen Kesselhause ausgehende, 3 Meilen lange Röhrenleitung wurden während des Winters 51 Gebäude, darunter ein grosses Schulhaus, mit Dampf gespeist und in denselben eine behaglich warme Temperatur unterhalten.“ Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese Heizungsfrage und ähnliche Fragen noch in ganz anderer und leichterer Weise gelöst werden können, wenn die Städte von vornherein mit dem Plane auf solche Einrichtungen gebaut werden, und nach den gemachten Darlegungen wird es sich in der Zukunft auch um eine gänzliche Umgestaltung des Bauwesens und der Bauweise handeln.

einnehmen zu können, ist ein Vortheil, welcher ihr die häuslichen Pflichten erleichtert.

Die Frau ist also thatsächlich frei. Sie ist ökonomisch und gesellschaftlich so unabhängig wie der Mann; sie verfügt über sich selbst, sie schliesst den Ehebund ohne die geringste Rücksicht auf materielle Vortheile, einzig und allein nach ihrer Neigung. Hat sie in der Wahl des Gatten sich getäuscht, tritt Unverträglichkeit und Abneigung ein, so besteht kein äusseres Hinderniss, das unnatürlich und damit unsittlich gewordene Verhältniss zu lösen. Die ganz anders geartete geistige Atmosphäre der Gesellschaft und der Wegfall all der Umstände, welche heute auf die eheliche Verbindung zweier Menschen zersetzend einwirken, dürfte diese Fälle seltener wie heute vorkommen lassen. Vor allen Dingen dürfte dem Manne seine heutige privilegirte Stellung gründlich genommen sein. Das bekannte Wort, dass er nur die Hand nach einer Frau auszustrecken brauche, um an jedem Finger eine zu haben, hat dann seine Geltung verloren, und namentlich dürfte auch der jetzt öfter vorkommende Fall, dass bereits alternde Männer noch jugendliche Frauen zu ehelichen vermögen, kaum noch vorkommen. Die heute so vielfach bestehenden Missverhältnisse in den ehelichen Verbindungen dürften beseitigt und natürlichere Zustände herbeigeführt werden.

Andrerseits dürften auch die unangenehmen Eigenschaften des weiblichen Charakters im Allgemeinen, die bereits hervorgehoben wurden, wie Klatschsucht und Neigung zu nichtssagender Unterhaltung, leicht erregbarer Neid und Eifersucht gegen die eigenen Geschlechtsgenossinnen, die Freude an den Modethorheiten mit ihren wider Sitte und Gesundheit ausartenden Excentrizitäten, durch die gänzliche Umgestaltung der Existenz- und Lebensbedingungen der Frau allmälig beseitigt werden. Die gebildete und intelligente Frau der Zukunft wird keinen Geschmack an Klatschereien und nichtigem Gerede finden. Die Ursachen und Gründe, die ihr Neid und Eifersucht gegen ihre Geschlechtsgenossinnen einflössten, sind verschwunden, da sie als Freie und Gleiche in der Gesellschaft steht und ebenso der hässliche Concurrenzkampf in der Gegenwart um die Gunst der Männer. Auch wird sie die, gleichen Ursachen entspringenden Modethorheiten so gut wie der vernünftige Mann verabscheuen, nachdem sie eingesehen, dass dies weder ihrer Würde entspricht, noch ihrer Gesundheit nützt. Sie wird selbstverständlich, so gut wie der vernünftige Mann, an schöner und zweckmässiger Kleidung Gefallen finden und Jedes, seinem Geschlecht gemäss, sich diese anpassen; aber die Vernunft und der gute Geschmack, wie die gegenseitig geübte Kritik dürften beide Theile vor Ausschreitungen bewahren, wie sie heute fast allgemein sind. Andrerseits wird auch die Herrschsucht und Rücksichtslosigkeit des Mannes der Frau gegenüber ein Ende haben. Er hat keine Dienerin und Sklavin mehr vor sich, und ebenso dürfte eine Zügelung der geschlechtlichen Leidenschaften, die bei nicht wenigen Männern, durch das bis jetzt ihnen zugestandene Vorrecht, das gesunde Maass überschritten hat und über Gebühr genährt wurde, nicht ausbleiben. Erziehung

und Lebensweise beider Geschlechter dürften allmälig hierin gesundere Zustände schaffen. Wie immer indess im weitern Verlauf der Menschheitsentwicklung das Geschlechtsleben sich entwickeln wird, eine auf ganz anderer und viel höherer Entwickelungsstufe stehende Gesellschaft wird dafür zu sorgen wissen, dass es ihren Anforderungen voll und ganz entspricht. Uns, von unserem weit rückständigeren Standpunkt aus, steht kein Recht zu an der Zukunft Censur zu üben; es wäre gut, wenn wir sie voll und ganz an der Gegenwart übten.

Daher ist auch die Beantwortung der häufig aufgeworfenen Frage über die Dauer eines auf reiner Neigung beruhenden Ehebundes nicht möglich, namentlich da dies unter allen Verhältnissen von den Charaktereigenschaften der beiden Verbundenen abhängt. Die äusseren Ursachen zu Störungen kann die Gesellschaft beseitigen und wird sie allmählig beseitigen, über die Neigungen hat sie keine Gewalt und darf sie keine haben. Allerdings behaupten Manche, die Veränderung in der Liebe sei eben so tief in der menschlichen Natur begründet, wie die Aenderungen in den Anschauungen und Gewohnheiten. Andere bestreiten dies und machen geltend, dass Gewohnheiten und Charaktereigenthümlichkeiten sich bilden und erziehen lassen, obgleich auch sie nicht leugnen können, dass Beispiele veränderter Neigung vorhanden sind, ohne dass leichtfertige Veränderungslust sich nachweisen liesse. Auch wird Niemand behaupten wollen, dass Männer oder Frauen, die in ihrem Leben zwei, drei oder gar viermal ehelichen, in jeder folgenden Ehe nothwendig weniger glücklich seien. Ferner findet auch heute Niemand an einer Wiederverehelichung eines überlebenden Gatten Anstoss, nur sträubt man sich, und das Gesetz verbietet es, Wiederverehelichungen zuzulassen, wenn die Ehegatten blos aus Unverträglichkeit und Disharmonie sich trennten, obgleich eine solche Ehe gegen alle Moral verstösst. Man dekretirt den Zwang des Zusammenlebens, weil Eigenthums- und Erbverhältnisse ihn gebieten und weil man sich sagen muss, dass bei der Menge der heute aus unmoralischen Gründen geschlossenen Ehen, eine solche Freiheit undurchführbar sei und allgemeine Verwirrung anrichten müsse.

Die bürgerliche Ehe beruht eben auf den bürgerlichen Eigenthumsverhältnissen, werden die Eigenthumsverhältnisse umgestaltet, so gestalten sich auch ganz selbstverständlich die Eheverhältnisse um. Das Eigenthum an die Person hat dann aufgehört zu sein.

Gestützt hierauf wird von der einen Seite das Recht auf beiden Theilen zustehende freiwillige Trennung, wenn von der Gesellschaft anzuerkennende moralische Gründe dazu vorhanden sind, und das Recht auf darauf folgende Wiederverehelichung als „Naturrecht“ geltend gemacht, weil nur in der Menschennatur tief begründete Triebe und nicht künstlich geschaffene Einrichtungen oder menschliche Vorurtheile für die eheliche Verbindung massgebend sein dürften.

Darauf lautet die Antwort der andern Seite: das sei „unmoralisch“. Nun ist freilich der Begriff des Moralischen nicht zu allen Zeiten derselbe. Das was heute „moralisch“ erscheint, ist so wenig für ewige Zeiten „moralisch“, wie das, was heute als „Recht“ besteht, ewig als

„Recht“ angesehen wird. Der Inhalt der Begriffe ist ewiger Veränderung unterworfen, wie die Dinge und die Zustände, aus denen der Inhalt der Begriffe entsteht. Die Civilehe betrachtet gegenwärtig der Staat und die Majorität der Staatsbürger als die einzig legitime Form der Ehe, und darum für hoch „moralisch“; der rückständige Ultramontane und Pietist hingegen betrachtet sie als höchst „unmoralisch“, und daher die Ehe ohne priesterlichen Segen für nicht besser als „Concubinat“. Wohingegen wider Andere gefunden haben, dass Eheleute, die im sogenannten wirklichen Concubinat leben, sich durchschnittlich weit mehr lieben, als solche in legitimer Ehe. Ebenso ist allgemein bekannt, dass Kinder, die ein Mann in wirklicher Liebe in einem freien Verhältniss mit einer Frau gezeugt, durchschnittlich an geistigen und körperlichen Eigenschaften höher stehen, wie jene, die ihm aus einer, aus gesellschaftlichen Rücksichten aufgenöthigten Zwangsehe geboren wurden. Die Natur lässt sich ihre Rechte nicht nehmen und ihre Gesetze nicht verrücken.

Indess, welchen Anschauungen immer im speziellen Fall die künftige Gesellschaft huldigen wird, die vollkommen freie Liebeswahl beider Geschlechter wird in Zukunft voll gesichert sein und die nothwendige Consequenz der vollen politischen und sozialen Gleichheit von Mann und Frau ist auch das Recht auf Lösung, wenn die Ehe ihrem Naturzweck nicht entspricht.

Die vollkommen freie Liebeswahl und das Recht auf Trennung hält sogar eine Frau für die nothwendige Consequenz der Gleichberechtigung der Geschlechter, die im übrigen ganz und gar auf dem Boden der heutigen Gesellschaft steht und sich noch in dem Glauben wiegt, die Frauen könnten auch unter den dermaligen Verhältnissen volles Liebes- und Eheglück erlangen, wenn sie selbst sich nur zu benehmen wüssten. Die bezeichnete Ansicht äussert Frau Mathilde Reichardt-Stromberg in ihrer Schrift: „Frauenrecht und Frauenpflicht“, worin sie im übrigen sehr eifrig gegen die frauenemanzipatorischen Bestrebungen der bekannten Schriftstellerin Fanny Lewald opponirt. Im zweiten Briefe der erwähnten Schrift zieht sie die Consequenzen dieser emanzipatorischen Bestrebungen und zwar in Worten, die ein sehr gesundes und natürliches Gefühl und richtige Auffassung verrathen. Sie sagt unter anderem:

„Wenn Sie (F. L.) die Forderung aufstellen der vollständigen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne im sozialen und politischen Leben, so muss nothwendig George-Sand auch Recht haben in ihren Emanzipationsbestrebungen, die auf nichts weiter hinausgehen als das, was der Mann seit längst unbestritten besass. Denn es ist schlechterdings kein vernünftiger Grund aufzufinden, wesshalb allein der Kopf und nicht auch das Herz der Frau an dieser Gleichberechtigung Theil nehmen und frei sein soll zu geben und zu nehmen wie der Mann. Im Gegentheil: Soll das Weib seiner Natur nach berechtigt und dann auch verpflichtet sein — denn wir sollen das uns gegebene Pfund nicht vergraben — die Fasern des Hirns bis aufs Aeusserste anzuspannen zum Wettlauf mit den Geistestitanen des andern

Geschlechts, so muss es auch das Recht haben, ganz wie diese zur Erhaltung des Gleichgewichts den Blutumlauf des Herzens zu beschleunigen, auf immer welche Weise es ihm angemessen scheint. Denn wir lesen alle doch ohne die geringste sittliche Entrüstung z. B. von Göthe — um nur gleich den grössten als Beispiel zu wählen — wie er oft und immer wieder seines Herzens Wärme und den Enthusiasmus seiner grossen Seele an eine andere Frau verschwendete. Der Einsichtsvolle findet das nur natürlich, eben seiner grossen schwer zu befriedigenden Seele wegen, und nur der beschränkte Moralist hält sich tadelnd dabei auf. Warum also wollen Sie spotten über die „grossen Seelen" unter den Weibern! . . . . Nehmen wir einmal an, das ganze weibliche Geschlecht bestände ohne Ausnahme aus George Sand'schen grossen Seelen; jede Frau sei eine Lucretia Floriani, deren Kinder alle Kinder der Liebe, die diese Kinder aber auch alle mit echt mütterlicher Liebe und Hingebung sowohl, als mit Einsicht und Verstand erzöge. Was würde aus der Welt dabei werden? Es unterliegt keinem Zweifel, die Welt könnte dabei fortbestehen und Fortschritte machen wie heute und könnte sich vielleicht ausnehmend wohl dabei befinden."

Ich weiss nicht was Frau Fanny Lewald auf diesen Angriff geantwortet hat; allein sie und Alle, die mit ihr wesentlich auf demselben Boden für die Befreiung der Frau stehen, werden wahrscheinlich die Folgerungen der Frau Mathilde Reichardt-Stromberg nicht anerkennen wollen, denn ihre Verwirklichung ist nur denkbar durch eine Umgestaltung der Verhältnisse von Grund aus, wie sie in der vorliegenden Schrift zu entwickeln versucht wurden. Frau Fanny Lewald und die ihr Gleichgesinnten, wollen aber entweder eine solche Umgestaltung nicht oder sie haben die Möglichkeit dazu noch nicht begriffen. Bis jetzt wenigstens ist die Bewegung unter den deutschen Frauen noch in sehr falschem Fahrwasser und dürfte von Seiten ihrer Protektoren und Protektorinnen kaum in ein anderes gebracht werden*).

Nur allein durch die gänzliche Umgestaltung der Gesellschaft und ihren Aufbau auf sozialistischer Grundlage ist die wirkliche und ganze Befreiung der Frau möglich, einen zweiten Weg giebt es nicht. Auf

---

*) Wenn Dr. Schäffle in seinem Werk „Bau und Leben des sozialen Körpers" erklärt: „Eine Lockerung des Ehebandes durch Erleichterung der Ehescheidung sei gewiss nicht wünschenswerth, sie ginge wider die sittlichen Aufgaben menschlicher Paarung und wäre der Erhaltung der Bevölkerung, sowie der Erziehung der Kinder nachtheilig", so brauche ich nach dem Dargelegten nicht erst zu bemerken, dass ich diese Anschauungen nicht nur für unrichtig ansehe, sondern sehr geneigt bin, sie für „unsittlich" zu halten. Dr. Schäffle hat sich in diesem Punkte wohl noch nicht völlig aus den heutigen Zuständen heraus denken können und das ist unumgänglich nothwendig, soll man ein objectives Bild erhalten. Indess wird Dr. Schäffle darin mit mir übereinstimmen, dass es undenkbar ist, dass in einer Gesellschaft von noch weit höherer Culturstufe wie die heutige, Etwas einzuführen oder aufrecht zu erhalten wäre, das gegen ihre sittlichen Begriffe verstösst. Es ist ja die Gesellschaft selbst, welche sich bildet und entwickelt und ihre Anschauungen sich macht und es sind nicht Einzelne, ausser ihr Stehende, die sie wie einen Handschuh wenden und drehen können.

diesem Boden wird sich auch der Ausspruch des Naturforschers Fritz Ratzel verwirklichen, dem Professor Häckel in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ seine volle Zustimmung giebt, welcher lautet:

„Der Mensch darf sich nicht länger als eine Ausnahme von den Naturgesetzen betrachten, sondern fange endlich an das Gesetzmässige in seinen eignen Handlungen und Gedanken aufzusuchen und strebe sein Leben den Naturgesetzen gemäss zu führen. Er wird dahin kommen, das Zusammenleben mit seines Gleichen, d. h. die Familie und den Staat, nicht nach den Satzungen ferner Jahrhunderte, sondern nach den vernünftigen Prinzipien einer naturgemässen Erkenntniss einzurichten. Politik, Moral, Rechtsgrundsätze, welche jetzt noch aus allen möglichen Quellen gespeist werden, werden nur den Naturgesetzen entsprechend zu gestalten sein. Das menschenwürdige Dasein, von welchem seit Jahrtausenden gefabelt wird, wird endlich zur Wahrheit werden.“

Wenn die vorliegende Schrift, deren Hauptaufgabe hiermit zu Ende ist, ihr Theilchen zur Verwirklichung dieses Zieles beiträgt, wird sie ihren Zweck erreicht haben.

Es bleibt mir jetzt noch übrig einige Punkte zu erörtern, ohne deren Erörterung Manche einen erheblichen Mangel in dieser Arbeit entdecken würden und die allerdings nicht unbesprochen bleiben dürfen, weil sie zum Theil hochwichtige Verhältnisse der künftigen Gesellschaft betreffen.

Manchem Leser wird die Frage auf der Zunge schweben, welche Stellung wohl die neue Gesellschaft zur Religion einnehmen dürfte. Ich glaube, die gemachten Andeutungen lassen darüber keinen Zweifel. Die Religion dient heute noch wie von jeher, das wird der Frömmste nicht bestreiten können, den herrschenden Klassen als Mittel zum Zweck*). Die künftige Gesellschaft dürfte diesem Zustand ein Ende machen und sie aus dieser Stellung befreien, indem sie sich rein

---

*) „Der Tyrann (der Name für Alleinherrscher im alten Griechenland) muss sich den Schein geben, als nähme er es mit der Religion ungemein ernst. Denn von solchen besorgen die Unterthanen weniger eine ungesetzliche Behandlung, wenn sie den Wandel des Herrschers für gottesfürchtig und fromm zu erkennen glauben, und andererseits unternehmen sie nicht leicht etwas gegen ihn, da er ja die Götter zum Beistand habe.“ Aristoteles „Politik“; A. wurde 384 vor unserer Zeitrechnung zu Stagira in Macedonien geboren, daher er häufig kurz der Stagirite genannt wird.

„Der Fürst muss die guten menschlichen Eigenschaften haben oder noch besser zu haben scheinen; er muss besonders ganz Frömmigkeit, ganz Religion scheinen. Wenn auch einige ihn durchschauen, so schweigen sie doch still; denn die Staatsmajestät schützt den Fürsten, der dann vermöge dieses Schutzes, wenn es sein Vortheil erheischt, die gegentheiligen Seiten herauskehren kann. Das Gros der Unterthanen wird ihn, weil er bei vielen Gelegenheiten, da es ihm nichts verschlug, Gottesfurcht zeigte, immer für einen ehrenwerthen Mann halten, auch da, wo er gegen Treu und Glauben und gegen die Religion handelte. Im Uebrigen soll der Fürst Cultus und Kirchenthum ganz besonders pflegen.“ Macchiavelli in seiner berühmten Schrift „Der Fürst“, 18 Kapitel. M. wurde 1469 zu Florenz geboren.

negirend gegen sie verhält. Die sozialistische Gesellschaft dürfte demgemäss alle bisher gewohnten und gepflegten Beziehungen zu religiösen Organisationen einfach lösen, und die Religion zur Privatsache erklären und auf ihre eigenen Füsse stellen. Dies bedeutete: absolute Trennung des Staats und der Commune von der Kirche, und Trennung der Kirche von der Schule; Entziehung jeder materiellen oder geistigen Unterstützung aus Mitteln und Hülfsquellen des Gemeinwesens; Beseitigung alles dessen aus dem Unterricht, was mit ihr in Verbindung und Beziehung steht. Das Grundeigenthum der Kirchen würde, wie alles Grundeigenthum, Gemeingut und wäre den Communen zu überweisen*), ihr Silber und Gold und ihre Geräthe möge sie nach Belieben verwenden, so gut wie jeder Privatmann über sein Gold und Silber oder seinen Hausrath verfügen kann. Im übrigen dürften die Kirchen den Gläubigen, wie jeder andern Vereinignng von Staatsbürgern, zu ihren Versammlungen zur Verfügung stehen. Die Gläubigen werden wohl ihre Meinungen gegen die Meinungen der Andern in Kampf bringen und sie mögen sehen wie weit sie kommen**). Ich glaube indess, die meisten ihrer Diener werden bald einsehen, wie wenig würdig die Rolle ist, die sie in einer auf Arbeit und Wissen-

*) Man darf vielleicht hoffen, dass die Kirche, wenn es sich einmal darum handelt, den Communismus praktisch einzuführen, umsoweniger sich dagegen sträubt, als dieser Gesellschaftszustand thatsächlich wesentlichen Glaubenssätzen des Neuen Testaments entspricht und von den hervorragendsten Kirchenlehrern als der allein richtige Menschheitszustand anerkannt wurde. Zu den bereits citirten Aussprüchen mögen noch einige folgen:

Gregor der Grosse: Es ist noch nicht genug, das Gut Anderer nicht zu rauben; vergebens glauben Jene, sie seien unschuldig, welche die Güter, die Gott Allen gemeinsam gegeben hat, sich selbst zueignen; indem sie den Andern nicht geben, was sie erhalten haben, werden sie zu Mördern und Todtschlägern.

Gegen diese Kraftsprache ist das Condorcet-Brissot'- und Proudhon'sche: „Eigenthum ist Diebstahl" zimperliches Geflüster. Fast noch wilder spricht Gregor von Nanzianz. Er sagt: „Es wäre besser und gerechter gewesen, da wir ja Alle Brüder, durch die Bande des Bluts und der Natur verbunden sind, wenn wir Alles unter Alle gleich vertheilt hätten. Wenn Einer sich zum Herrn über alles Gut erheben will, Alles einzig besitzen möchte und seine Brüder vom dritten oder vierten Theil ausschliesst, so ist dieser da kein Bruder mehr, sondern ein unmenschlicher Tyrann, ein grausamer Barbar, oder vielmehr ein wildes Thier, dessen Rachen immer aufgesperrt ist, um einzig und allein die Nahrung Andrer zu verzehren.

St. Augustin: „Der Ueberfluss der Reichen ist das Nothwendige der Armen. Man besitzt das Eigenthum Anderer, wenn man Ueberflüssiges besitzt.

**) Wenn die neue Gesellschaft die vorbezeichneten Massregeln ergreift, wird Jeder einsehen, dass dem Sozialismus nichts ferner liegen kann, als religiöse Ueberzeugungen mit gewaltsamen Mitteln zu bekämpfen. Die Redensarten, wie: die Sozialdemokratie will den Menschen ihren Gott aus dem Herzen reissen, oder: sie will die Religion „abschaffen", sind Redensarten, erfunden von Schurken oder Dummen, um noch Dümmere zu bethören. Die Sache liegt sehr einfach: existirt ein Gott, so kann ihn die Sozialdemokratie nicht abschaffen, existirt er nicht, so braucht sie ihn nicht abzuschaffen. Damit können sich unsere Gläubigen zufrieden geben. Jedenfalls sind die Zeiten vorbei wo man das „höchste Wesen" eines Tages durch Volksbeschluss abschafft und es an einem andern Tage durch Conventbeschluss wieder einsetzt. Die Menschheit ist seitdem um fast hundert Jahre älter und klüger geworden.

schaft gegründeten Gesellschaft spielen; sie dürften allmälig den Chorrock und den Weihwedel an den Nagel hängen und es vorziehen, als freie Männer den Fortschritt der Menschheit zu fördern, statt sich als todte Last nutzlos ihm entgegen zu werfen. In dem Maasse wie Wissenschaft und Bildung die Köpfe erleuchten, werden die religiösen Anschauungen und Bedürfnisse verschwinden, ohne Sang und Klang und ohne Zwang. Die Anwendung jedes anderen Mittels wäre eine Thorheit und vom Uebel.

Eine andere Frage wäre vielleicht: Was würde aus den öffentlichen Schulden und den Hypotheken etc. werden? Auch hier kann wohl nach dem Dargelegten kaum ein Zweifel obwalten. Eine General-Liquidation dürfte sie aufheben und die Besitzer der Schuldtitel den übrigen Expropriirten gleich behandeln. Das schöne Schiller'sche Wort: „Unser Schuldbuch sei vernichtet, ausgesöhnt die ganze Welt“, könnte also Aussicht haben, nachdem es so oft gedankenlos deklamirt worden ist, in einer künftigen Gesellschaft nüchterne reale Wirklichkeit zu werden und dürfte alsdann viele Todfeinde zu guten Freunden machen.

Eine weitere oft gehörte Frage lautet: in welcher Weise wohl die Expropiirten einstens zu entschädigen sein würden. Diese Frage dürfte sich vielleicht also beantworten lassen. Ein rigoroses Verfahren gegen die Personen hat keinen Sinn und würde den humanen Prinzipien des Sozialismus widersprechen, einerlei welcher Art der Ursprung des Besitzes ist; mit Entziehung der sozialen Machtmittel werden die Personen vollkommen machtlos. Man dürfte also Jedem für seine Person den Bezug auskömmlicher lebenslänglicher Nahrungs- und Genussmittel ohne weiteres einräumen, wohingegen die jüngeren Glieder der Familien sich ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Stellungen und Beschäftigungen in der neuen Gesellschaft zu wählen hätten und als Gleiche mit allen Andern zu behandeln wären. Vermuthlich dürfte bei Vielen dieser Gesellschaftspensionäre dasselbe geschehen, was schon von den Priestern gesagt wurde; sie dürften die neue Gesellschaft menschlicher finden als die alte war, und dürften sich noch für ihre alten Tage glücklich schätzen, wenigstens etwas zu ihrem Gedeihen beitragen zu können*).

---

*) Im nationalliberalen „Leipziger Tageblatt“ vom 17. April 1878 giebt ein sich als „Utopius“ zeichnender Verfasser in einem die Sozialdemokratie persifliren sollenden Artikel folgende amüsante Schilderung der Folgen der einstmaligen Expropriation, an der sich der Leser ergötzen mag, wie sie mich ergötzt hat: „Die ehemaligen Kaiser, Könige, Fürsten hatten sich mehrstentheils bürgerliche Professionen zugelegt. Einigen, die sich nicht dazu qualifizirten, war durch Volksbeschluss eine auskömmliche Pension von tausend Mark auf Lebenszeit ausgesetzt worden, wogegen sie sich verpflichtet hatten, ihre Kinder was Nützliches lernen zu lassen. Denn die Sozialdemokraten sind stets hochherzig, auch gegen ihre Widersacher und Feinde. Die Königin von England hatte eine blühende Nähschule für Mädchen angelegt. Czar Alexander eine vorzügliche Gerberei, in welcher die Grossfürsten Gesellendienste verrichteten. Der Sultan hatte eine Barbierstube etablirt, seine Veziere und die Frauen seines Harems gingen ihm in den Geschäften zur Hand. König Umberto zog mit zwei Murmelthieren und einer grossen Drehorgel umher, der Khedive mit einem Kameel und mehreren Affen, die Kunststücke machten.“

Insofern die Expropriirten es vorziehen sollten, den Staub von ihren Füssen zu schütteln und sich im übrigen Theile der Welt nach einer ähnlichen sozialen Stellung, wie die bisher inne gehabte, umzusehen, könnte meines Erachtens kein Grund vorliegen, dem das geringste Hinderniss in den Weg zu legen. Man sollte sie im Gegentheil mit Gold und Silber reichlich ausstatten und sie versuchen lassen, ob sie bei den Botokuden in Südamerika oder den Negerstämmen Innerafrikas oder bei Völkern ähnlichen Culturranges im Stande wären, eine neue Ausbeutergesellschaft zu gründen.

Ein solches Vorhaben dürfte indess seine Schwierigkeiten haben und kaum von langer Dauer sein. Denn wenn Deutschland und West-Europa überhaupt, auch für die neue Menschheitsaera einstens wahrscheinlich den Reigen eröffnen wird, die anderen Staaten dürften alsdann bald folgen. Denn alle Culturstaaten leiden unter denselben Uebeln, in allen Culturstaaten regen sich darum dieselben Gedanken und dieselben Ideen. Ein Volk wird einstens dem andern die Hände reichen, eins das andere in seinen Bestrebungen und in seiner Organisation unterstützen und der vereinigte Bund der Völker Europas, ja aller Culturvölker der Erde, wird das schliessliche Resultat dieser grossen Anstrengung sein*).

Dann dürften Delegirte aller Nationen und Völker sich zu einem grossen Völkerparlamente vereinigen, um alle ihre Angelegenheiten in friedlicher, sich gegenseitig fördernder Weise zu ordnen. Die physischen und geistigen Produktivkräfte wie die Bodenfruchtbarkeit und Erzeugungsfähigkeit eines jeden Landes dürften dann nach neu aufzustellenden Grundsätzen gegenseitig abgewogen und auszugleichen versucht, Produktion und Austausch auf grosser internationaler Grundlage in einer die Menschheitsentwicklung unendlich fördernden Weise regulirt werden.

So dürften die Anfänge, welche heute bereits die bürgerliche Gesellschaft für die internationale Verständigung der Völker aufweist: Weltpostcongress, internationale wissenschaftliche Congresse, internationale Ausstellungen, internationale Handels- und Schifffahrtsverträge etc., sich allmälig in der neuen Gesellschaft zur höchsten und innigsten Völkerverbrüderung steigern. Ein neues grossartiges Entwicklungsmoment für die Menschheit dürfte einstens hinzukommen.

Wenn oben ausgeführt wurde, wie durch die gänzliche Umgestaltung aller Thätigkeitszweige der neuen Gesellschaft die einseitige Entwicklung des Einzelnen ihr Ende erreicht haben und in die harmonische Entwicklung aller seiner geistigen und physischen Eigenschaften übergehen dürfte, wie endlich dies auch gefördert werden möchte, nicht allein durch den Wechsel der Beschäftigung nach Tages-

---

*) „Das nationale Interesse und das Menschheitsinteresse stehen sich heute feindlich gegenüber. Auf einer höheren Stufe der Civilisation werden einst beide Interessen zusammenfallen und Eins werden.“ v. Thünen „Der isolirte Staat“. Auch spricht sich v. Thünen für die Bildung eines europäischen Gerichtshofes aus, der alle Streitigkeiten der Völker schlichtet.

und Jahreszeit und Bedürfniss, sondern auch durch den Wechsel des Orts, der sich planmässig im umfänglichsten Maasse vollziehen lasse, so stünde jetzt kein Hinderniss mehr entgegen, dass dieser selbe Wechsel und diese selbe Bevölkerungsmischung sich auch von Nation zu Nation, von Erdtheil zu Erdtheil vollziehe und in weit leichterem und für die menschliche Cultur förderlicherem Maasse vor sich geht, als das heut zu Tage unter den gegebenen Verhältnissen denkbar ist. Ein grossartiges, mit allen Sicherheitsmassregeln umgebenes See- und Landtransportwesen dürfte in künftigen Zeiten Menschen und Produkte in einer Weise sich näher bringen und mischen, wofür unser gegenwärtiger internationaler Handel und unser meist erzwungenes Auswanderungswesen uns nur einen schwachen Massstab bieten.

Mit Macht werden die neuen Ideen und Gestaltungen sich immer weiter über die Erde ausbreiten, viel rascher als die bürgerlichen Ideen und Einrichtungen es je vermochten. Denn diese neuen Ideen und Einrichtungen werden den fremden Völkern nicht als sie unterdrückende und ausbeutende entgegentreten, wie das heute geschieht, und zwar nicht am wenigsten unter der Ausbildung und Ausbreitung des christlichen Missionar- und Glaubenswesens, sondern als friedliche, wahrhaft humane Ideen und Einrichtungen, deren Verwirklichung auf das gleiche Glück und Wohlbefinden alles Dessen absieht, was Menschenantlitz trägt.

Sobald einmal die Culturvölker in einer grossen Föderation vereinigt sein werden, dürfte auch die Zeit gekommen sein, wo für immer „des Krieges Stürme schweigen“, wo selbst die Volkswehren überflüssig geworden sind und die letzten Waffen, wie so viele ihnen vorangegangene, in die Antiquitätensammlungen wandern, um zukünftigen Geschlechtern zu lehren, wie vergangene Generationen Jahrtausende lang wie wilde Thiere sich zerfleischten — bis endlich der Mensch über das Thier in sich triumphirte.

Jetzt wird auch die Zeit gekommen sein, wo jene grosse Idee sich verwirklicht, welche die hervorragendsten Köpfe der Encyklopädisten des vorigen Jahrhunderts bereits erfüllte und die in neuerer Zeit wieder mehrfach aufgetaucht und selbst praktisch zu lösen versucht worden ist, die Bildung und Einführung einer allgemeinen Weltsprache und Schriftweise*). Ein Culturfortschritt wird den

---

*) So von den französischen Encyklopädisten unter Anderen Condorcet, der neben der Idee einer allgemeinen Weltsprache auch die volle Gleichberechtigung der Frau vertrat.

„Da Handel, Unterricht und die schnelle Beförderung von Gedanken und Materien durch Telegraphen und Dampf Alles verändert haben, so glaube ich, dass Gott die Welt vorbereitet, eine Nation zu werden, eine Sprache zu sprechen, zu einem Zustand der Vollendung zu gelangen, in welchem Heere und Kriegsflotten nicht mehr nöthig sind.“ Stelle aus einer Ansprache des gewesenen Präsidenten Grant. Dass der „liebe Gott“ in einer solchen Ansprache bei einem Vollblut-Yankee nicht fehlen darf, ist ganz selbstverständlich. Wenn der liebe Gott einmal in menschliche Dinge hineingreift, hätte er allerdings besser gethan, diesen glücklichen Zustand ein paar tausend Jahre früher zu schaffen, der Menschheit wäre unendliches Elend erspart worden.

andern in rascher Folge erzeugen und die gesammte Menschheit immer höherer Vervollkommnung entgegenführen.

Indem wir nunmehr gewissermassen auf internationalem Boden stehen, sind wir auch in der Lage, mit aller Freiheit die Bevölkerungsvermehrungs-Frage zu erörtern und die erhobenen Einwände zurückzuweisen.

Auf Seite 376 von Rau's „Lehrbuch der politischen Oekonomie" sagt Herr Professor Ad. Wagner: „Am wenigsten würde in einem sozialistischen Gemeinwesen prinzipiell Ehefreiheit oder Freiheit der Kindererzeugung gewährt werden können." Obgleich ich, wie schon im Eingang dieser Schrift bemerkt, nicht sagen kann, wie weit meine Parteigenossen mit meinen Ausführungen einverstanden sind, so kann ich doch hier in vollem Einverständniss Aller erklären, dass an derartige Beschränkungen kein Sozialist in Deutschland bis jetzt gedacht hat, weil voraussichtlich nicht die geringste Veranlassung dazu vorhanden ist*). Seit Malthus' berühmt und berüchtigt gewordenem Werke „Versuch über das Bevölkerungsprinzip" sind die meisten unserer politischen Oekonomen in der beständigen Furcht, die Men-

---

Jetzt wird die Menschheit immer gottloser, je näher sie diesem Ziele kommt, sie begreift immer mehr, dass sie selber Gott ist und das geträumte Paradies sich auf der Erde schaffen muss. Das hat auch Heinrich Heine gedacht, als er sang:

„Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben,
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleissige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brod genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für Jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen. —

*) John Stuart Mill krankte auch an der Uebervölkerungsfurcht und er fand, ähnlich wie Professor Ad. Wagner, gerade im Communismus die beste Gesellschaftsform, um sich vor Uebervölkerung zu bewahren; er sagt wörtlich: „Der Communismus ist gerade derjenige Zustand der Dinge, bei dem man erwarten darf, dass dis öffentliche Meinung sich mit der allergrössten Intensität gegen diese Art selbstsüchtiger Unmässigkeit erklären wird. Jede Volksvermehrung, welche die annehmliche Lage der Bevölkerung verringern oder deren Mühen steigern würde, müsste dann für jedes einzelne Individuum der Assoziation unmittelbare und unverkennbare Inconvenienz zur Folge haben, und diese könnte dann nicht der Habsucht der Arbeitgeber oder den ungerechten Privilegien der Reichen zur Last gelegt werden. Unter so veränderten Umständen könnte es nicht ausbleiben, dass die öffentliche Meinung ihre Missbilligung zu erkennen gäbe, und wenn diese nicht ausreichte, dass man durch Strafen irgend welcher Art diese oder andere gemeinschädliche Unenthaltsamkeit unterdrücken würde. Die communistische Theorie trifft also keineswegs in besonderer Weise der Vorwurf, welcher von der Gefahr der Uebervölkerung hergenommen ist; vielmehr empfiehlt sich dieselbe dadurch, dass sie in hohem Grade diesem Uebelstande vorzubeugen die Tendenz haben würde."

sehen möchten sich so rasch vermehren, dass sie nicht genügende Nahrung mehr fänden. Wie nachgewiesen, war diese Befürchtung schon lange vor Malthus, namentlich seit dem Ausgang des Mittelalters, immer mehr Staats- und Volksauffassung geworden, und daher die fortgesetzten Ehe- und Niederlassungshindernisse, die erst in der neuesten Zeit beseitigt wurden. Schon Aristoteles gab der Befürchtung vor Uebervölkerung Ausdruck, indem er beschränkende Bestimmungen für die Kindererzeugung für nothwendig erklärte, und auch Voltaire hat diesem Gedanken Ausdruck gegeben, indem er den Satz aufstellte, dass die Nahrungsmittel sich weniger rasch wie die Bevölkerung vermehrten, eine Ansicht, die dann von Malthus später dahin formulirt wurde, dass die Menschheit das Bestreben habe, sich in geometrischer Progression zu vermehren (1, 2, 4, 8, 16, 32 u. s. w.), wohingegen die Nahrung nur in arithmetischer Progression (1, 2, 3, 4, 5 u. s. w.) vermehrt werden könne. Diese Ansicht führte dann consequent dazu, dass man das Kindergebären möglichst verhüten müsse und dass diejenigen, welche, ohne Rücksicht auf die vorhandenen Nährmittel, dies dennoch ohne Einschränkung übten, sich gefallen lassen müssten, dass für sie „am Tische der Natur" kein Platz mehr sei und sie elend zu Grunde zu gehen hätten.

Diese von Alters her spukende Furcht vor Uebervölkerung — die Juden scheinen die einzige civilisirte Völkerrace zu sein, die diese Furcht nie gekannt und nicht sich in ihrer Vermehrung hat einschüchtern lassen — hat bis heute noch in keinem Staat die gefürchteten Folgen gezeigt. Bisher sind die Staaten wohl an Bevölkerungsmangel, nie aber an Bevölkerungsüberschuss zu Grunde gegangen; und nicht diejenigen Staaten sind die wohlhabendsten und civilisirtesten, welche die geringste Bevölkerung haben, sondern diejenigen, welche die dichteste aufweisen können. Grosse Hungersnöthe und Massensterben sind genau in dem Maasse von der Erde verschwunden, wie die Menschenzahl sich vermehrte, die Bodenbebauung in Folge dessen sich verbesserte und die Communikationsmittel sich vermannichfachten und steigerten. Auf demselben Revier, das der Wilde Amerikas zur Jagd braucht, um sich für seine Person den nöthigen Lebensunterhalt zu schaffen, und dabei täglich der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt ist, auf diesem selben Revier können einige tausend Menschen in aller Bequemlichkeit schon bei dem heutigen Stande des Ackerbaues leben.

Was die Ernährung in früheren wie in heutigen Culturstaaten erschwert hat und noch erschwert und einzig und allein die rapide Steigerung der Preise unserer Lebensmittel erklärt, das ist nicht die vermehrte Bevölkerung, sondern die sich stetig steigernde ungleiche Vertheilung der Erzeugnisse und der nothwendige Rückschlag hiervon auf die Bodenbebauung und die Bodenerträgnisse.

Ich habe schon früher nachgewiesen und brauche hier nur daran zu erinnern, welches die Folgen der heutigen Bodeneigenthumsverhältnisse, mit denen die Bodenausbeutung in innigster Beziehung steht,

sind und in welcher Weise einzig und allein gründlich und umfassend abgeholfen werden kann. Es ist heute Niemand im Stande aussagen zu können, bis zu welcher Höhe die Bodenproduktion gesteigert werden kann, wenn Arbeitskräfte und Dungstoffe in stets ausreichender Weise vorhanden sind. Unter den gegebenen Verhältnissen ist diese Grenze allerdings leicht zu ziehen; jeder Eigenthümer vermag sie sich zu berechnen, weil er das Maass seiner Arbeitskräfte und seiner Dungmittel an der Hand seiner materiellen Mittel und in Verbindung mit dem Nutzen, den sie ihm einbringen müssen, berechnen kann, und aus einer solchen Berechnung der Einzelnen lässt sich dann auf das Gesammtresultat schliessen. Aber weil diese Verhältnisse gegenwärtig gegeben sind, ist nicht gesagt, dass sie bleiben müssen, sie müssen vielmehr, wenn ihre Unzulänglichkeit sich herausstellt, beseitigt und durch andere, vernünftigere ersetzt werden.

Bodenertrag, Arbeitskraft und Dungstoffe stehen in einem direkten Verhältniss*). Je mehr Menschen auf die Bodenbebauung und je mehr Dünger auf die Bodenbefruchtung verwandt werden können, um so höher steigt der Ertrag, namentlich wenn diese Bodenbebauung mit Rücksicht auf die höchste Qualität des Nahrungsgehalts der Pflanzen für Mensch und Thier vorgenommen wird. Die Pflanze empfängt von Menschen und Thieren die von ihnen ausgeathmete Kohlensäure aus der Luft, Feuchtigkeit, Phosphorsäure, Kalk und Salze aus Boden und Luft, und den Excrementen von Menschen und Thieren, todten Thieren und Pflanzen, und sie giebt genau in demselben Verhältniss, wie sie Nahrung empfangen hat, an Mensch und Thier ab: Sauerstoff aus den Blättern (also Lebensluft für Thiere und Mensch) und vollkommene Pflanzensubstanz zur Bildung von Knochen, Blut und Gewebe. Das ist der Kreislauf in der Natur, und Sache der Menschen ist es, diesen Kreislauf in möglichst vollkommenem Grade im Gleichgewicht zu erhalten.

Es ist nun ganz natürlich, dass im sozialistischen Staate in Folge der günstigeren Lebensbedingungen viel weniger Kinder und Erwachsene frühzeitig sterben und viel mehr Ehen geschlossen werden, als heute, was beides schon an und für sich auf eine wesentlich höhere

---

*) „Die Höhe des Ertrags eines Feldes entspricht oder steht im Vergleich zur Nahrung im Boden (zu den Bedingungen der Erzeugung des Ertrags) weniger aller der Ursachen und Widerstände, welche die Nahrung an der Erzeugung des Ertrags hindern. . . . .“ (Liebig „Chemische Briefe“.)

„Die Produktivität der Rohproduktion, namentlich von Nahrungsstoff, wird künftig nicht mehr hinter der Produktivität in der Fabrikation und der Transportation zurückbleiben. . . . In unseren Tagen beginnt erst die Agriculturchemie der Landwirthschaft Aussichten zu eröffnen, die ohne Zweifel noch zu manchem Irrweg verleiten werden, die aber schliesslich die Schöpfung des Nahrungsstoffs ebenso in die Gewalt der Gesellschaft legen dürften, als es heute in ihrer Macht liegt, beliebige Tuchquantitäten zu liefern, wenn nur die nöthigen Wollvorräthe vorhanden sidn.“ (Rodbertus: „Zur Beleuchtung der sozialen Frage.“) Dieses vortreffliche Werk ist 1850 zum ersten Mal erschienen. R., seit einigen Jahren todt, war vollständig Sozialist.

Vermehrung der Bevölkerung schliessen lässt, wobei noch weiter hervorgehoben werden muss, dass auch die von einem Theil der jetzt bestehenden Ehen in Anwendung gebrachten mannigfachen Verhinderungsmassregeln gegen die Conception bei Ausübung des Geschlechtsaktes wahrscheinlich fallen gelassen würden. In Frankreich sind diese Verhinderungsmassregeln in allen Klassen der Nation in Anwendung, und zwar wesentlich gefördert durch das Parzellensystem, das dem Bauer die Unmöglichkeit, weitere Kinder zu ernähren, sehr nahe legt und trotzdem seine Verarmung nicht verhindert, sondern nur etwas verlangsamt; ausserdem aber auch von den hemmendsten Einwirkungen auf die physische und geistige Entwickelung der Nation ist.

Wie stark durch die Beseitigung aller dieser Hemmungen, wozu noch die Einschränkung der Auswanderung käme, die Bevölkerung sich künftig vermehren würde, ist schwer zu sagen, einmal, weil man diese Hemmungen nicht alle kennt, und andrerseits, weil man heute nicht zu beurtheilen vermag, ob und welchen Einfluss die grossen Veränderungen in der ganzen Lebensweise der Menschen auf die Zeugungsfähigkeit ausüben. Dieser letztere Punkt ist hochwichtig und gerade an ihn dürfte sich für die Zukunft ein neues Bevölkerungsvermehrungsgesetz anknüpfen, aber nicht im Sinne stärkerer Vermehrung.

Nehmen wir vorläufig einmal an, die Bevölkerungsvermehrung sei eine weit raschere wie jetzt und sie solle in ganz Deutschland so zunehmen, wie sie bis jetzt sich in Sachsen vermehrte, demjenigen deutschen Lande, das gegenwärtig am dichtesten bevölkert ist und dessen Bevölkerung sich am raschesten steigert, nämlich von 1871—1875 um 7,99 Prozent, also um rund 2 Prozent jährlich. Wenn ganz Deutschland so dicht bevölkert wäre, wie Sachsen es heute ist, würde es statt 42¾ Millionen 100½ Millionen Einwohner zählen, es bedürfte also nach unserer Annahme bis dahin immer noch einer ziemlich geraumen Zeit. Es denkt aber heute wohl kein Mensch in Sachsen daran, dass wenn die Bevölkerung sich verdoppelt habe — und bezeichnenderweise sind es nicht die fruchtbaren Distrikte, welche am dichtesten bevölkert sind, sondern die unfruchtbarsten, das Erzgebirge und die Ausläufer des Fichtelgebirges — dass alsdann die Ernährung unmöglich sei. Nehmen wir aber jetzt einmal die dargelegten Bodenbebauungsmassregeln in Betracht: massenhafte Arbeitskräfte, massenhafte Dungstoffe, wissenschaftliche Bearbeitung des Bodens durch das ganze Reich bis in die entferntesten Winkel, wissenschaftliches Be- und Entwässerungssystem, Be- und Entwaldungssystem, Befreiung des Bodens von Produktenerzeugung, die sich unter veränderten Verhältnissen als überflüssig oder in Rücksicht auf die internationalen Beziehungen als unsinnig und schädlich erweist, fortgesetzte Rücksicht auf die qualitativste Nahrungsmenge, wobei wiederum auch in ihrer Fertigstellung (grosse gemeinsame Kocheinrichtungen etc.) auf wissenschaftliche Zubereitung gesehen wird, Ausnutzung von Flüssen, Kanälen und Meer zu Nahrungszwecken, Beseitigung der heute so vielfach absichtlich oder unabsichtlich herbeigeführten Nahrungs-

verluste, — wer, frage ich, will die Grenze des Ertrags von allen diesen und anderen Vortheilen, die sich mit fortschreitender Cultur sicher herausstellen werden, feststellen und die Zahl der Bewohner bestimmen, die dadurch ernährt werden könnten?*)

Ich will einmal unterstellen, es sollten heute schon alle diese Massregeln in Angriff genommen werden, so würde sich herausstellen, dass um sie allgemein und voll auszunutzen, wir bei weitem nicht genug Menschen hätten und unsere Landsleute, statt nach anderwärts auszuwandern, nach Deutschland zurückwandern müssten. Nun wird selbstverständlich eine Gesellschaft sich nicht das Ziel stellen, das was sie für die Zukunft für möglich hält, in einer gegebenen Zeit zu verwirklichen, sondern sie wird sich begnügen, diese umfassenden Veränderungen in dem Maasse zu erweitern, als die Nothwendigkeit und damit die bequemere Möglichkeit dazu sich herausstellt.

Gilt das aber von dem gegenwärtigen Bevölkerungsstand und dem Zustand der Dinge in Deutschland, so gilt das in noch weit höherem Grade von den meisten Ländern des übrigen Europa, und ich setze hinzu, von seinen schönsten und fruchtbarsten; von fremden Erdtheilen vorläufig ganz abgesehen.

Nicht allein könnten Frankreich und England unter den veränderten Verhältnissen — man denke unter andern an die ungeheure Bodenverschwendung der grossen Landlords in England und Schottland zu Jagdgründen**) und an den Zustand Irlands, das früher mehr als doppelt so viel Einwohner hatte als heute***) — ganz gewaltig

---

*) Neuerdings ist die württembergische Regierung auf den guten Einfall gekommen, die Böschungen der Eisenbahnen versuchsweise mit Zwergobstbäumen zu bepflanzen. Obgleich diese kaum die ausreichende Pflege, wie in einem sozialistisch organisirten Gemeinwesen finden werden, so dürfte doch immerhin ihr Ertrag beträchtlich sein und, in Geldwerth ausgedrückt, dem Staate einen ansehnlichen Vortheil einbringen. Warum sollen die Menschen nicht auch noch auf den Gedanken kommen, die Dächer ihrer Häuser für gewisse Pflanzenculturen zu benutzen, zu welchem Zweck sie dann die Dächer flach bauten.

**) „Zwei Millionen Acker, welche die fruchtbarsten Ländereien Schottlands einbegreifen, sind ganz und gar wüst gelegt. Das natürliche Gras von Glen Tilt zählt zu den nahrhaftesten der Grafschaft Perth; der Deer forest (Wildpark) von Ben Aulder war der beste Grasgrund im weiten Distrikt von Badenoch; ein Theil des Black Mount Forest war das vorzüglichste schottische Weideland für schwarzgesichtige Schafe. Von der Ausdehnung des für Jagdliebhaberei wüstgelegten Grund und Bodens mag man sich eine Vorstellung bilden aus der Thatsache, dass er einen viel grösseren Flächenraum umfasst, als die ganze Grafschaft Perth. Der Verlust des Landes an Produktionsquellen in Folge dieser gewaltsamen Verödung mag man daraus schätzen, dass der Boden des Wildparks von Ben Aulder 15,000 Schafe nähren könnte und dass er nur ein Dreissigstel des gesammten Jagdreviers von Schottland beträgt. . . . All dieses Jagdland ist durchaus unproduktiv. . . . es hätte ebensowohl in den Fluten der Nordsee versenkt werden können."

Karl Marx „Das Kapital", 2. Auflage.

***) So sorgt der Herr, dass Hirsch und Ochs,
Das heisst: dass ihn sein Bauer mäste,

grössere Menschenmengen ohne fremde Zufuhr ernähren; diese Möglichkeit würde sich noch ganz anders gestalten für Portugal und Spanien, für die Inseln des Mittelmeeres, Italien, Oesterreich-Ungarn, die Balkanhalbinsel, Russland und auch für Schweden und Norwegen. Das europäische Russland, an dem heutigen Bevölkerungsstand Deutschlands als Massstab gemessen, würde statt der circa 78 Millionen, die es gegenwärtig zählt, 475 Millionen ernähren können. Heute zählt das europäische Russland ungefähr 750 Einwohner auf die Quadratmeile, Sachsen 10,140. In gleichem Massstab wie Sachsen heute bevölkert ist, könnte das europäische Russland 1053 Millionen Einwohner ernähren; die ganze Erde zählt gegenwärtig aber nur ungefähr 1430 Millionen Bewohner.

Der Einwand, dass Russland weite Strecken Landes habe, die durch ihr Klima eine höhere Befruchtung unmöglich machten, trifft insofern nicht zu, als es umgekehrt auch in weiten Strecken, namentlich im Süden, ein Klima und eine Bodenfruchtbarkeit besitzt, wie Deutschland beides nicht entfernt kennt. Und dann würden durch die Dichtigkeit der Bevölkerung und die damit steigende Cultur des Bodens — Waldausrodung, Entsumpfung etc. — Veränderungen im Klima herbeigeführt, die sich heute gar nicht ermessen lassen. Das ist eben das Hochcharakteristische, dass überall da, wo der Mensch in dichten Massen sich ansammelt, auch in der ganzen Natur wesentliche Veränderungen vorgehen. Wir legen heute diesen Erscheinungen zu wenig Gewicht bei und vermögen sie auch in ihrem ganzen Umfang nicht zu ermessen, weil wir keine Veranlassung und, wie die Dinge heute noch liegen, auch nicht die Möglichkeit haben, Experimente im Grossen anzustellen. Darüber aber sind alle Reisenden einig, dass z. B. selbst heute im hohen Norden Sibiriens, wo Frühjahr, Sommer und Herbst sich in rascher Folge und auf wenige Monate zusammendrängen, plötzlich eine Ueppigkeit der Vegetation sich entwickelt, die das höchste Erstaunen hervorruft. So würde auch das heute so spärlich bevölkerte Schweden und Norwegen mit seinen ungeheuren Wäldern und seinem unerschöpflich zu nennenden Metallreichthum, seiner Menge Flüsse und seinen Meeresküsten, eine reiche Quelle der Ernährung für eine dichte Bevölkerung abgeben. Heute fehlen die Menschen, weil die passenden Mittel und Einrichtungen unter den gegebenen Verhältnissen nicht zu beschaffen sind, die den Reichthum dieser Länder erschliessen.

Was hier vom Norden gesagt ist, hat natürlich noch eine un-

Statt auszutrocknen seine Bog's —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
Er lässt den Boden nutzlos ruh'n,
D'rauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er lässt ihn schnöd dem Wasserhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente.
Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniss vier Millionen Aecker!
„Irland" von Freiligrath.

gleich grössere Bedeutung von den erwähnten südlichen Ländern Europa's, z. B. den Donauländern, Ungarn, der Türkei u. s. w. Ein Boden, so üppig und fruchtbar, wie er in den besten Gegenden der Vereinigten Staaten nicht vorhanden ist, gäbe ungezählten Bevölkerungsschaaren die reichlichste Nahrung. Die faulen politischen und sozialen Zustände in jenen Ländern veranlassen Hunderttausende unserer Landsleute über den Ocean zu ziehen, statt sich in jenen viel näher und bequemer gelegenen Ländern niederzulassen. Sobald dort vernünftige politisch-soziale und internationale Beziehungen vorhanden sind, werden wir eine ganz bedeutende Vermehrung von Menschen nothwendig haben, um nur einigermassen jene weiten und fruchtbaren Länder auf eine moderne Culturstufe zu bringen.

Ich wiederhole also, wir haben heute und auf eine lange, unabsehbare Zeit hinaus in Deutschland und Europa, um wesentlich höhere Culturzwecke erreichen zu können, nicht Ueberfluss an Menschen, sondern thatsächlich Mangel daran, und es wäre lächerlich und abgeschmackt, unter solchen Umständen sich der geringsten Befürchtung wegen Uebervölkerung hinzugeben, die meiner Ueberzeugung nach nie eintreten wird, wie ich noch nachzuweisen hoffe.

Gehen wir von Europa zu den anderen Erdtheilen über, so stellt sich uns der Menschenmangel noch in viel höherem Grade dar. Die üppigsten und fruchtbarsten Länder der Erde liegen heute noch vollständig oder fast vollständig wüst, weil ihre Urbarmachung und Ausbeutung nicht mit einigen hundert und einigen tausend Menschen in Angriff genommen werden kann, sondern Massencolonisationen von vielen Millionen erheischt, um der überüppigen Natur nur einigermassen Herr werden zu können. Dazu gehören z. B. Central- und Südamerika, also ein Terrain von hunderttausenden von Quadratmeilen. Carey behauptet — ob mit Recht, lasse ich dahingestellt —, dass allein das einzige, 360 Meilen lange Orinoko-Thal Nahrungsmittel in solcher Menge zu liefern im Stande sei, dass die ganze heutige Menschheit davon erhalten werden könnte. Nehmen wir nur die Hälfte an, so ist das überreichlich genug. Jedenfalls könnte Südamerika allein das Vielfache der Zahl an Menschen ernähren, die gegenwärtig auf der ganzen Erde zerstreut sind. Der Nährwerth eines mit Bananenbäumen bepflanzten Terrains und eines gleich grossen, auf dem Weizen gebaut wird, stellt sich wie 133 zu 1. Während unser Weizen heute in günstigem Boden zwölffältige Frucht trägt*), giebt der Reis in seiner Heimath 80 — 100fach, der Mais

---

*) Bis zu welchem Massstab auch bei uns der Fruchtertrag gesteigert werden könnte, dafür folgende Notiz aus Liebig's „Chemischen Briefen“: Das Dresdener Journal meldet vom 16. September 1858: Wie uns aus Eibenstock (Erzgebirge) mitgetheilt wird, hat der dortige Forstinspektor Thiersch bereits seit mehreren Jahren sehr gelungene Versuche mit dem Verpflanzen von Winterkorn in der Herbstzeit gemacht. Derselbe versetzte nämlich in der Mitte des Monats Oktober die dazu bestimmten Pflänzchen, 1 Metze Aussaat auf 100 Quadratruthen Fläche, was ein ungewöhnlich ergiebiges Resultat lieferte. Es kamen Stöcke vor, die bis zu 51 Halmen mit Aehren enthielten, wovon letztere

250—300fach seine Saat zurück und von manchen Gegenden, wie z. B. von den Philippinen, wird die Ertragsfähigkeit des Reises auf das 400fache geschätzt. Es handelte sich also eventuell für uns nur darum, diese Früchte auch noch in anderer Weise, als es bis jetzt in der Regel geschieht, für unsern Gaumen zuzubereiten und schmackhafter und vielleicht auch noch nahrhafter zu machen. Die Chemie wird hier wie in allen Ernährungsfragen ein unerschöpfliches Feld finden, wie denn z. B. Liebig nachweist, welch mächtige Wirkung das Backen des Brodes mit Kalkwasser auf Nährwerth und Gewicht des Brodes ausübt.

Central- und Südamerika, und insbesondere Brasilien, welch letzteres allein nahezu so gross wie ganz Europa ist — Brasilien 152,000 Quadratmeilen mit etwa 11 Millionen Einwohner gegen 178,000 Quadratmeilen mit ungefähr 310 Millionen Einwohner von Europa — strotzt von einer Ueppigkeit und Fruchtbarkeit, welche das Staunen und die Bewunderung aller Reisenden erregt und ebenso sind diese Länder an Erzen und Metallen unerschöpflich reich; aber sie sind bis heute für die Welt so gut wie unerschlossen, weil ihre Bevölkerungszahl gänzlich ausser Stande ist, der gewaltigen Natur Herr zu werden. Wie es im Innern Afrikas aussieht, darüber haben uns die Entdeckungen der letzten zehn Jahre belehrt und andererseits giebt es in Asien nicht allein weite, fruchtbare Länder, die neue tausende Millionen von Menschen ernähren könnten, die Vergangenheit hat uns auch gelehrt, wie selbst in heute unfruchtbaren und fast wüsten Gegenden das milde Klima üppige und reichste Nahrung dem Boden entlockt, wenn der Mensch es versteht, das segenspendende Wasser ihm zuzuführen. Mit der Vernichtung der Menschen in wüsten Eroberungskriegen und wahnsinnige Bedrückung derselben durch die Eroberer, zerfielen die Wasserleitungen und Bewässerungsanlagen und ganze Länder von tausenden von Quadratmeilen verwandelten sich in

---

wieder bis zu hundert Körnern zählten." Liebig, welcher sich von der Richtigkeit der Nachricht überzeugte, setzt hinzu, dass in Ländern, wo es an Händen nicht fehle und der Boden gut sei, kein Zweifel bestände, dass das Verfahren sich reichlich lohne. Also Menschen und Dünger und keine kapitalistische Ausbeutung und die Fruchtvermehrung steigt in das uns heute fabelhaft erscheinende Maass.

Diese üppige Fruchtbarkeit, die unter Umständen selbst im sächsischen Erzgebirge erreicht werden kann, erinnert an die phantastische Beschreibung des heiligen Irenäus über den Zustand im „tausendjährigen Reich", wie man sich dieses im Anfang des Christenthums vorstellte, wo man dasselbe meist noch sehr irdisch und materialistisch auffasste. Er sagt: „Es wird die Zeit kommen, da Weinstöcke wachsen, jeder mit zehntausend Reben, jede Rebe mit zehntausend Zweigen, jeder Zweig mit zehntausend Trauben, jede Traube mit zehntausend Beeren, und jede Beere mit Saft für zwanzig Mass Wein . . . In der gleichen Weise wird jedes Weizenkorn zehntausend Aehren treiben, und jede Aehre zehntausend Körner und jedes Korn zehn Pfund reinsten und feinsten Mehles enthalten. Die andern Früchte, Sämereien und Pflanzen werden in gleichem Maasse fruchtbar sein." Der heilige Lactantius vollendet das üppig-phantastische Gemälde, indem er hinzufügt: „Die Gerechten, die in der Zeit des himmlischen Jerusalems am Leben sind, werden in den tausend Jahren eine unendliche Menge Kinder zeugen, die heilig und Gott theuer sein werden."

wüsten Sandboden. Civilisirte Menschen millionenweise herbeigeschafft und unerschöpfliche Nahrungsquellen werden erschlossen. Die Frucht der Dattel-Palme gedeiht in kaum glaublicher Fülle und braucht dabei so wenig Platz, dass 200 Dattelbäume kaum einen Morgen Landes bedecken; die Durrha trägt in Aegypten mehr als 300fältige Frucht und doch ist das Land arm und verkommen. Nicht durch Ueberfluss an Menschen, sondern durch Mangel daran, und dieser ist die Folge eines schauderhaften Raubsystems, das es dahin bringt, dass die Wüste von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer weiter sich ausdehnt. Welche grossartigen Resultate mitteleuropäischer Acker- und Gartenbau in allen diesen Ländern erzielte, entzieht sich jeder Berechnung.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas können nach dem heutigen Stande der Ackerbauproduktion gemessen, bequem das fünfundzwanzig bis dreissigfache ihrer gegenwärtigen Bevölkerung (40 Millionen) also 1000—1200 Millionen ernähren; Canada könnte in demselben Verhältniss statt seiner 4½ Millionen wenigstens 700 bis 800 Millionen Nahrung geben, und nun haben wir noch Australien, die zahlreichen zum Theil grossen und meist ausserordentlich fruchtbaren Inseln des grossen und indischen Oceans etc., wobei endlich auch noch zu beachten ist, dass ein grosser Theil der jetzt auf niederster Culturstufe lebenden Menschen die höhere Civilisation nicht vertragen können, sondern allmälig aussterben und den höher cultivirten Platz machen werden. Die Menschen vermehren, aber nicht sie vermindern, das ist der Ruf, der im Namen der Cultur an die culturfähige Menschheit ergeht. Das Facit ist, dass heute erst der kleinste Theil der Erde wirklich bebaut ist und dass von diesem bebauten Theil auch nicht ein fünfzigstel so bebaut wird, wie er nach dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Bodenbebauung bebaut sein könnte. Soziale und politische Knechtschaft und Ausbeutung und ein über alle Maassen unvernünftiges Staats- und Volkswirthschaftssystem halten diesen Zustand der Dinge aufrecht.

Ueberall sind es die sozialen Einrichtungen und der damit zusammenhängende Erzeugungs- und Vertheilungsmodus der Produkte, was Mangel und Elend erzeugt und nicht die Zahl der Menschen. Wer weiss nicht, dass bei uns einige reichliche Ernten hintereinander die Preise der Nahrungsmittel derart drücken, dass ein erheblicher Theil unserer kleinen und grossen Bodenbebauer daran zu Grunde geht. Also statt die Erzeuger in bessere Lage zu bringen, kommen sie in schlechtere. Und das sollen vernünftige Zustände sein! Unsere Kornspeculanten schütten die Frucht ins Feuer oder Wasser oder lassen sie sonst zu Grunde gehen, wenn eine reichliche Ernte ist, weil sie wissen, dass der Preis sich progressiv steigert, wie die Frucht mangelt, und da sollen wir Gefahr vor Uebervölkerung fürchten. Gar mancher Kornfeim, manche gefüllte Scheune und ganze Wirthschaften werden niedergebrannt, weil die Versicherungsprämie den Gewinn erhöht, ganz wie man Schiffe mit Mann und Maus aus demselben Grunde ins Meer versinken lässt. Bei unsern militärischen Uebungen werden alljährlich bedeutende Ernteerträge gradezu ruinirt

— im Jahre 1876 betrugen die Kosten eines nur wenige Tage dauernden Manövers zwischen Chemnitz und Leipzig 300,000 Mark für ruinirte Feldfrüchte und die Abschätzung fällt bekanntlich sehr mässig aus und solche Manöver giebt es jedes Jahr eine ganze Zahl — und für ähnliche Zwecke sind mächtige Terrains aller Cultur entzogen*). Aber das Alles sehen unsere Malthusianer nicht, weil sie nicht können oder nicht wollen sich über die heutige Erzeugungs- und Vertheilungsweise und das bestehende System hinwegsetzen. Und hierin allein liegt des Pudels Kern.

Und nun die andere Seite der Frage. Sind denn die Menschen wirklich im Stande sich beliebig oder überhaupt in ungleich höherem Grade als heute zu vermehren? Aus der Thatsache, dass einzelne Frauen eine ungewöhnlich grosse Zahl Kinder gebären, glaubt man ohne weiteres generalisiren und schliessen zu können, dass diese Fähigkeit jeder Frau resp. jedem Ehepaare beigelegt sei. Man müsste darnach also annehmen, dass alle Jene, welche wenig Kinder haben, die Conception künstlich verhinderten. Der Unsinn liegt zu Tage. Aber auch der Umstand, dass durchschnittlich arme und schlechtgenährte Familien mehr Kinder haben als durchschnittlich die wohlhabenden und reichen, wobei ich von den künstlichen Hemmungen, die sich nicht ermessen lassen, absehe, sollte beweisen, dass hier Gesetze zu Grunde liegen, welche die Menschheit bis jetzt noch sehr wenig erforscht hat.

Die unsinnige Scheu, auf die ich schon so oft in dieser Schrift hingewiesen habe, sich mit den Gesetzen seiner eignen Entstehung und Fortentwicklung offen und frei und naturgemäss zu beschäftigen, hat es bis jetzt verhindert, dass unsere Aerzte und Physiologen über die Zeugungs- und Entwicklungsgesetze der menschlichen Frucht und die Vermehrungsfähigkeit etwas wesentliches wissen. Wir tappen noch fast vollständig im Dunkeln und doch unterliegt es für keinen Vernünftigen dem geringsten Zweifel, dass wir hierüber einstens den genauesten Aufschluss haben werden, wenn erst jedes einzelne Paar, mit der nöthigen Kenntniss ausgestattet, selbst seine Beobachtungen und Erfahrungen macht und diese im Interesse der Wissenschaft verwendet werden.

Bei der Kindererzeugung kommen offenbar neben der eignen körperlichen Beschaffenheit und des jeweiligen seelischen Zustandes, auch

---

*) Schon zur Zeit des heiligen Basilius müssen ähnliche Zustände bestanden haben, denn er ruft den Reichen also zu: „Elende, die ihr seid, was werdet ihr dem göttlichen Richter antworten? Ihr bedeckt mit Tapeten die Nacktheit eurer Mauern, aber bedeckt nicht mit Kleidern die Nacktheit des Menschen! Ihr schmückt die Pferde mit kostbaren, weichen Decken und verachtet euren mit Lumpen bedeckten Bruder. Ihr lasst zu Grunde gehen und auffressen euer Getreide in den Scheunen und auf den Kornböden und erlaubt euch nicht einmal einen Blick auf Diejenigen zu werfen, die kein Brod haben.“ Das Moralpredigen hat bei den Herrschenden von jeher herzlich wenig geholfen und wird in alle Ewigkeit nichts helfen. Man ändere die Einrichtungen, dass Niemand gegen seinen Nebenmenschen ungerecht handeln kann, und die Welt wird glücklich sein.

die Bodenbeschaffenheit, die Witterungsverhältnisse und insbesondere die Ernährungs- und Beschäftigungsweisen in Betracht.

In der ganzen übrigen lebenden Natur gilt heute schon als unumstössliches Gesetz, dass die Zahl der Samenkeime einer Pflanze oder eines Thieres und ihre Vermehrungsfähigkeit durchschnittlich genommen im umgekehrten Verhältnisse zu der Vollkommenheit ihres Wesens und ihrer Gesammtentwickelung steht. Daher die Erscheinung, dass die höheren Thierarten, z. B. Löwe und Elephant, eine sehr geringe Zahl von Jungen in ihrem Leben zur Welt bringen, während niedere Thierarten sich in einem einzigen Jahre tausend und millionenfältig vermehren. Soll das, was in der ganzen Natur gilt, vom Menschenwesen nicht gelten? Beweist nicht grade die durchschnittlich grössere Zahl der Kinder in armen Schichten im Vergleich zu den Wohlhabenden, dass nicht die durchschnittlich geringere geistige Entwickelung, sondern vielleicht in noch höherem Grade die mangelhafte Nahrung und schlechte Lebensweise die Geburten vermehrt? Die ärmsten Distrikte weisen die dichteste Bevölkerung und die zahlreichsten Geburten nach; es ist also offenbar, dass ein Zusammenhang oder vielmehr ein Gegensatz zwischen Quantität und Qualität besteht. Da dort meist nur schwächliche Kinder geboren werden und die ganze Bevölkerung das Zeichen der Verkümmerung trägt, so sucht die Natur an Quantität zu ersetzen, was sie an Qualität nicht geben kann. In Sachsen ist das obere Erzgebirge und Fichtelgebirge, wo die Nahrung am allerspärlichsten fliesst und aus fast nichts wie Kartoffeln und Brod besteht, die Heimath der dichtesten Bevölkerung. Nach genauen, Jahre lang angestellten Ermittelungen des Herrn Dr. Michelis kommen auf den Kopf der erzgebirgischen Bevölkerung in Lugau, Stollberg und Umgegend, wo die Bevölkerung arm, aber noch nicht die ärmste ist, jährlich 700 Pfd. Kartoffeln, 500 Pfd. Brod und nur 7 Pfd. Fleisch, wohingegen nach den neuesten statistischen Erhebungen in ganz Sachsen auf den Kopf 59,6 Pfd. Fleisch kommen, der erzgebirgische Arbeiter also nicht einmal den achten Theil des Durchschnittsquantums erhält. Diese Nahrung in Verbindung mit der Beschäftigung der Meisten hinter dem Web- oder Wirkerstuhl, die auf den Geschlechtstrieb anreizend wirkt, mag eine Erklärung für die rasche Vermehrung liefern. Gute Nahrung, gesündere Beschäftigung, mit einem Wort vernünftige Lebensweise dürfte andere Resultate erzeugen. Im übrigen sei bemerkt, dass die erzgebirgische Arbeiterbevölkerung unzweifelhaft zu der intelligentesten und solidesten in ganz Deutschland zählt. Ausschreitungen kommen im Verhältniss zur Zahl in keiner Bevölkerung weniger vor wie in den vom Sozialismus „durchseuchten“ Industriebezirken Sachsens.

Ferner ist es eine ärztlicherseits längst konstatirte Thatsache, dass an Schwindsucht Leidende, also Menschen, bei denen das gesammte Kräftemaass gering ist und stetig abnimmt, einen ausserordentlich heftigen Geschlechtstrieb besitzen und noch Kinder zeugen in einem Stadium der Krankheit, wo man es für unmöglich halten sollte. Auch behaupten Manche, dass starke Kartoffelnahrung die

Fruchtbarkeit erhöhe, wie man sich denn auch sehr wohl vorstellen kann, dass das grosse Volumen von Nahrung, das Jemand an Kartoffeln zu sich nehmen muss, auf die Unterleibsorgane schon durch blossen Druck stark einwirken und durch entsprechende Beschäftigung vermehrt werden muss.

In der That wollen auch manche Naturforscher als erwiesen ansehen, dass gute Ernährung und starke geistige Beschäftigung durchschnittlich genommen auf Verminderung der Kindererzeugung wirken. Stellte sich dies als richtig heraus, so unterläge es keinem Zweifel, das die bedeutend höhere Culturstufe, welche in einem sozialistisch organisirten Gemeinwesen die Gesammtheit einnimmt, verbunden mit besserer naturgemässer Lebensweise eine raschere Vermehrung der Bevölkerung kaum erwarten lässt und also auch in dieser Beziehung ebensowohl alle Befürchtungen wie alle künstlichen Hemmungen ein Unding, widersinnig und widernatürlich wären. Hierbei betone ich wiederholt, dass bei dem dermaligen, und noch auf Jahrhunderte hinaus absehbaren Bevölkerungsstand jede Vorsichtsmassregel ein Unsinn ist, da die Gefahr der Uebervölkerung nicht eintreten kann. Wir haben auf noch Jahrhunderte hinaus Menschenmangel, nicht Menschenüberfluss.

Es kommt ferner ein Umstand in Betracht, der ganz wesentlich ins Gewicht fallen dürfte. Das ist die total veränderte Stellung und Ausbildung, welche namentlich mit der Frau vorgeht, die bisher meines Erachtens viel zu wenig bei dem Bevölkerungsvermehrungsprozess in Betracht gezogen wurde, obgleich grade sie die Hauptperson dabei ist. Wie veränderte Lebensweise auf die Geschlechtsentwicklung einwirkt, dafür erinnere ich an das weiter oben Gesagte, wo ich hervorhob, dass robuste, viel in freier Luft sich bewegende Landmädchen durchschnittlich später von den Symptomen beginnender Geschlechtsreife betroffen werden, wie unsere nervenüberreizten, schwächlich gebauten und übercivilisirten Stadtfräuleins.

Welchen Einfluss die Ernährungsweise auf den Organismus ausübt, das ist ferner in überraschender Weise bei den Bienen konstatirt worden, die durch Darreichung einer andern Nahrung sich beliebig eine neue Königin züchten. Da sind die Bienen in der Kenntniss ihrer Geschlechtsentwickelung weiter als die Menschen. Jedenfalls hat man ihnen auch nicht ein paar Jahrtausende lang gepredigt, dass sich um geschlechtliche Dinge bekümmern „unanständig“ und „unwürdig“ oder „unsittlich“ sei.

Kommt die Menschheit, wie kaum zu zweifeln, in Zukunft ihrem eigenen natürlichen Bevölkerungsgesetz auf die Spur, was sicher in dem geschilderten oder einem diesem ähnlichen sozialen Zustand geschehen wird, wie sie darin auch allein in natürlicher Weise lebt, so hätte sie ohne irgend welche künstliche Mittel die Regulirung ihrer Zahl, — wenn dies überhaupt je nothwendig werden sollte — in der Hand, und damit wäre denn ein neues Mittel gegeben, womit sie ihren Fortbestand auf fortschreitender Culturstufe in ungemessene Zeiten sichern könnte. Der Ausspruch von Karl Marx in seinem berühmten Werk „Das Kapital“: „dass jede ökonomische Periode in der Mensch-

heit auch ihr besonderes Bevölkerungsgesetz habe", wird sich in vollstem Maasse bestätigen*).

In der Sklaverei hängt die Mehrzahl der Menschen von dem Herrn ab, der über sie nach Belieben verfügt und ihnen selbst die Befriedigung oder Verhinderung ihres Geschlechtstriebs nach Willkür aufzwingt; in der Leibeigenschaft und Hörigkeit sind sie an das bestimmte Quantum Boden gebunden, dass der Herr ihnen oder ihren Nachkommen einzuräumen gesonnen ist; im Kapitalistenstaat endlich sind sie persönlich frei und ungehindert in der Eheschliessung, aber die Ernährungsweise hängt von der Beweglichkeit des Besitzes und dem Stande der Profitrate des Unternehmers ab. Alle diese verschiedenen Zustände müssen bestimmte Bevölkerungsgesetze mit sich bringen, weil sie bestimmte Ernährungsweisen vorschreiben. Erst in der sozialistischen Gesellschaft, wo die Menschheit frei, auf ihre natürliche Basis gestellt ist, und ihre Entwickelung nach bekannten natürlichen Gesetzen lenkt, wird sie auch das natürliche Gesetz ihrer Entstehung in die Hand bekommen und ihre Zahl wie ihre übrigen Bedingungen naturgemäss zu reguliren vermögen. In allen bisherigen Epochen handelte die Menschheit in Bezug auf Produktion und Vertheilung, wie auf Bevölkerungsvermehrung ohne Kenntniss der Gesetze, also unbewusst, in der neuen Gesellschaft wird sie mit Kenntniss aller Gesetze, also bewusst und planmässig handeln. Das ist der grosse Unterschied zwischen früher und jetzt und zukünftig.

Der Sozialismus und die Naturwissenschaft im Bunde werden die Faktoren sein, welche alle Fragen der Menschheitsentwicklung lösen. Strenger gesprochen: **der Sozialismus selbst ist nichts als die auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit verkörperte Wissenschaft.**

Alle Wissenschaft kann nur Werth haben insofern sie die menschliche Erkenntniss und das menschliche Wohlsein ohne Rücksicht auf Stände, Klassen oder einzelne Individuen zu fördern bezweckt; wenn sie dies nicht thut, ist sie eine Dienerin der Gewalt und der Unterdrückung und sie verdient ihren Namen nicht. Das Ziel der Menschheitsentwickelung muss sein: die höchste Freiheit und Aus-

---

*) In seinem Werke „Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft" sagt Dr. Schäffle: „Der volkswirthschaftliche Produktionsberuf, soweit er für die meisten Güterarten wirthschaftlicher sonst sich nicht organisiren lässt, kann allein dem Institut des Kapitaleigenthums und des Kapitalgewinnes im Ganzen eine Rechtfertigung geben. Von da an, wo die Sozialisten den jetzt fehlenden Beweis bringen würden, dass sie durch öffentliche Gewalt oder Brüderlichkeit eine für die sittliche Gemeinschaft und für die Produzenten fruchtbarere Produktions-, Einkommens-, Consumtions-Bevölkerungsbewegung durchführen können, würde der kapitalistische Produktions- und Einkommensprozess seine geschichtliche Berechtigung eingebüsst haben. Bis jetzt sind sie diesen Beweis schuldig geblieben."

Ich setze voraus, dass Herr Dr. Schäffle sich mit dem theoretischen Beweis begnügt, und diesen glaube ich in der vorliegenden Schrift in den Hauptpunkten beigebracht zu haben. Streit um Nebensächliches kann und darf ihn nicht in Frage stellen.

bildung des Individuums in dem höchsten Wohlsein und der Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung Aller zu begründen, und dieses Ziel verwirklicht, wird — vollendeter Sozialismus; mit ihm beginnt eine neue Zeit, eine neue Welt.

Somit glaube ich alle bei Erörterung der gestellten Hauptfrage wesentlich in Betracht kommenden andern Fragen soweit in Berücksichtigung gezogen zu haben, als dies mir nach dem Stande unserer dermaligen Kenntniss über Menschen und Dinge möglich erschien. Meinungsverschiedenheiten im Einzelnen sind selbstverständlich, über das Ziel und die Entwicklung im Ganzen dürfte bei allen Einsichtigen und Vorurtheilsfreien keine Meinungsverschiedenheit bestehen.

Die Entwickelung ist an ihre bestimmten Gesetze gebunden, sie wird bestimmt von dem Zustand der allgemeinen Verhältnisse, von dem Maass von Einsicht, das dieser Zustand in der Gesellschaft erzeugt und von der Energie und Ausdauer, womit die Einsichtigen den Kampf gegen die Vorurtheilsvollen aufnehmen.

Dieser grosse Geisteskampf ist auf allen Seiten hell entbrannt und wird mit Eifer geführt. Handwerker und Gelehrte, Ackerbauer und Künstler haben sich den Arbeitern, die das Gros der Armee bilden, angeschlossen, unterstützen und ergänzen sich gegenseitig. Auch an die Frau tritt die Aufforderung heran, in diesem Kampfe nicht zurück zu bleiben, wo für ihre eigene Befreiung und Erlösung mitgekämpft wird. An ihr ist es, zu beweisen, dass sie ebenfalls ihre wahre Stellung in der Bewegung und in den Kämpfen der Gegenwart für eine bessere Zukunft begriffen hat und dass sie entschlossen ist, daran Theil zu nehmen; an den Männern ist es, sie in der Abstreifung aller Vorurtheile und im Kampfe zu unterstützen. Niemand unterschätze seine Kraft und glaube, dass es auf eine Person mehr oder weniger nicht ankomme; für den Fortschritt der Menschheit kann keine Kraft, und sei sie noch so schwach, entbehrt werden. Das ununterbrochene Fallen der Tropfen höhlt schliesslich den härtesten Stein aus. Und aus vielen Tropfen entsteht auch der Bach, aus verschiedenen Bächen der Fluss, aus einer Anzahl Flüsse der Strom. Kein Hinderniss ist schliesslich stark genug, ihn in seinem majestätischen Lauf zu hemmen. Genau so geht's auch im Geistes- und Culturleben der Menschheit; überall ist die Natur unsere Lehrmeisterin; handeln die Frauen, handeln wir Alle darnach, so kann auch der endliche Sieg nicht fehlen. Der Sieg wird einst um so grösser sein, je eifriger und energischer jeder Einzelne die eingeschlagene Bahn verfolgt. Das Bedenken, ob wir mit all unserer Arbeit und Mühe ein so erhebliches Stück dem Beginn einer neuen schöneren Culturperiode nahe kommen, dass wir selbst diesen Beginn noch erleben, dieses Bedenken darf uns nicht aufstossen, es darf uns noch weniger von dem betretenen Wege abhalten. Wir können weder die Dauer, noch die Art der *einzelnen* Entwickelungsphasen bestimmen, so wenig wir über die Dauer unseres eigenen Lebens die geringste Gewissheit haben. Wir streben vorwärts, unbekümmert um das „Wo" und „Wann" die Grenzpfähle einer neuen, besseren Zeit für

die Menschheit eingeschlagen werden können. Sinken wir im Laufe des Kampfes, so treten unsere Nachkommen und die uns Nachstrebenden für uns ein; wir sinken in dem Bewusstsein, unsere Schuldigkeit als Menschen gethan zu haben, und dass das Ziel erreicht wird, wie immer die dem Fortschritt der Menschheit feindlichen Mächte sich dagegen sträuben mögen.

Schweizerische Vereinsbuchdruckerei, Hottingen-Zürich.


3 0112 061600869